

Zwischenbericht

Stand der Aufklärung der ursprünglich in NetzwerkB erhobenen Vorwürfe über sexuelle Gewalt und körperliche Misshandlungen in den Kinderkurheimen (St. Antonius und St. Johann in Timmendorfer Strand-Niendorf/Ostsee und Sancta Maria auf Borkum) der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine

Zeitraum: 1970 bis 1990

Zusammengetragen und erstellt von: Christine Möller, Osnabrück
(Stand der Bearbeitung: 12. Januar 2022 – noch fortzuführen)

- Fortführung ab Seite 36 -

Inhalt

Vorwort.....	4
Einleitung.....	6
Aufgabenstellung.....	9
Auftraggeber.....	10
Vorgehensweise.....	10
Rechercheergebnisse: Behörden und Krankenkassen.....	12
Gespräche mit Betroffenen und Angehörigen.....	13
Gespräche mit Ordensschwestern.....	23
Kinderkurheime.....	26
Erster Aufarbeitungsversuch.....	32
Zusammenfassung.....	33
Soziokulturelle Einordnung und Ausblick.....	34
Zwischenbericht Teil 2 – 1945 bis 1970.....	36
Vorwort.....	37
Einleitung und Aufgabenstellung.....	39
Vorgehensweise.....	40
Krankenkassen und Deutsche Rentenversicherung.....	41
Rechercheergebnisse Kinderkurheime.....	41
Soziokulturelle Einordnung und Ausblick.....	49
Berichte von Kinderkurkindern.....	52
Literaturverzeichnis.....	83

Die Dokumentation steht als PDF-Datei auf der Website www.franziskanerinnen-thuine.de zum Download zur Verfügung. Sie soll zukünftig fortgesetzt werden. Wenn Sie als ehemaliges Kurkind in einem unserer Heime mit uns in Kontakt treten wollen, schreiben Sie uns eine E-Mail: generalsekretariat@franziskanerinnen-thuine.de

Vorwort

Auf der Internetplattform NetzwerkB und an anderen Stellen schildern Frauen und Männer, die als Kinder in den 1970er–1980er Jahren in die Kurheime St. Johann und St. Antonius in Timmendorfer Strand–Niendorf verschickt wurden, Erlebnisse, die ihr weiteres Leben massiv beeinträchtigt haben. Sie berichten von erfahrener Gewalt, von Briefzensur, Zwang, harten Strafen und sogar von sexualisierter Gewalt. Ähnliche Schilderungen gibt es aus dem damaligen Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum. Das zu lesen, ist ausgesprochen beschämend und schmerzhaft.

Die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine war und ist Träger dieser Einrichtungen. Es ist unser größtes Anliegen, dass Kinder in unseren Einrichtungen willkommen sind, genau so wie sie sind. Wir möchten, dass sie sich zu Hause fühlen und sich frei entwickeln können. Wenn sie krank sind, möchten wir zu ihrer Gesundheit beitragen. Wir möchten dafür sorgen, dass sie eine lebensbejahende und frohe Atmosphäre in unseren Häusern erleben. Umso mehr erschrecken und schmerzen uns die geschilderten Erfahrungen.

Als Zeichen unserer ernsthaften Auseinandersetzung mit den geschilderten Erlebnissen möge diese Dokumentation stehen. Vom Jahr 2010 an sind wir zunächst intern den Vorwürfen nachgegangen und eine unserer Schwestern hat in den Fällen recherchiert und mit beschuldigten Personen gesprochen. Dabei wurde die Frage nicht erschöpfend behandelt, ob außer den – nach zehnjähriger Aufbewahrungsfrist – bedauerlicherweise vernichteten Akten noch weitere Unterlagen oder Hinweise existieren, die zur Aufklärung beitragen können. So haben wir uns entschlossen, trotz des wachsenden zeitlichen Abstands, die geschilderten Erlebnisse einer externen Recherche zu unterziehen. Denn im Laufe der Zeit ist deutlich geworden, dass eine externe Betrachtung der Situation den Betroffenen und uns am meisten dient. Dennoch wissen wir Vieles nicht. Aber wir sagen alles, was wir sehen und gefunden haben.

Wir sind uns darüber im Klaren, dass diese Dokumentation nicht das Ende der Aufarbeitung der Geschehnisse in unserern Kinderkurheimen ist. Es ist der Anfang und ein aufrichtiges Angebot an all jene, die in einem unserer Häuser Leid erfahren haben, Ihre Geschichte zu erzählen und Teil dieser Dokumentation zu werden.

Hinsichtlich der Nennung von Namen haben wir darum gerungen, ob wir sie veröffentlichen. Da die geschilderten Erfahrungen aber im Internet bereits öffentlich gemacht wurden, schließen wir uns dem in dieser Dokumentation an. Außerdem ist es uns wichtig, der von ehemaligen Kurkindern wiederholt geäu-

ßerten Forderung gerecht zu werden, ihre Situation möge individuell betrachtet und nicht mit Erfahrungen von Missbrauch in anderen Kontexten vermischt werden. Daher geht es in der vorliegenden Dokumentation ausschließlich um die Kinderkurheime in unserer Trägerschaft.

Ich danke Frau Dr. Christine Möller für ihre genauen, beharrlichen, nach der Wahrheit forschenden Untersuchungen, Zusammenstellungen und Gespräche. Als Trägervertreterin würde ich angesichts der hier dokumentierten Erlebnisse gern angemessene Worte finden. Aber: Das Leid der Kinder macht mich sprachlos. Ich kann die Frauen und Männer für das, was sie in unseren Einrichtungen durch Mitschwestern und/oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erlitten haben und aushalten mussten, nur um Verzeihung bitten. Im Wissen, erlittenes Unrecht damit nicht wieder gut machen zu können, zugleich aber in der Hoffnung, dass wir so die Aufrichtigkeit unserer Haltung ausdrücken können, lege ich diese Dokumentation vor.

Thuine, den 12. Januar 2022



Schwester Maria Cordis Reiker
Generaloberin der Kongregation der Franziskanerinnen
vom hl. Martyrer Georg zu Thuine

Einleitung

Die Missbrauchsfälle in Kindererholungsheimen, Kinderkuren und Kindererholungsstätten waren lange Zeit kein Forschungsgegenstand. Doch inzwischen finden sich mehr und mehr Quellen, die sich mit diesem Thema teils wissenschaftlich auseinandersetzen. In den letzten Jahren wurden von den Betroffenen Netzwerke¹ gegründet, sind Internet-Foren² ins Leben gerufen worden. Es wurden Kongresse³ veranstaltet und Selbsthilfegruppen⁴ gegründet. Zahlreiche Veröffentlichungen⁵ sind in den Printmedien⁶ und im TV erschienen, die das Thema Kinderverschickung einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht haben. Maßgeblich vorangetrieben wurde diese Entwicklung von Menschen, die in ihrer Kindheit selbst in Kindererholungsheimen waren, oder von Angehörigen dieser Kinder. Angeregt durch ihr Engagement haben zuletzt auch die Medien vermehrt über die Geschehnisse in den verschiedenen Einrichtungen überall in Deutschland berichtet.⁷ In diesem Jahr sind zwei Bücher⁸ erschienen, die sich ausführlich mit den Erlebnissen der Betroffenen in solchen Kinderkuren auseinandersetzen und die vor allem Grundlagenforschung zur Kinderverschickung betrieben haben.

In der Bundesrepublik sind zwischen den 1940er-Jahren und den 1980er-Jahren schätzungsweise acht Millionen Kinder in die Kindererholung verschickt

.....
¹ Vgl. <https://netzwerkb.de/2010/01/24/daniel-b-1976-im-kinderheim-niendorfstsee-timendorfer-strand/> (aufgerufen am: 07.04.2021); vgl. <https://verschickungsheime.de/> (aufgerufen am: 07.04.2021).

² Vgl. <https://netzwerkb.de/2010/01/24/daniel-b-1976-im-kinderheim-niendorfstsee-timendorfer-strand/> (aufgerufen am: 07.04.2021); vgl. <https://verschickungsheime.de/> (aufgerufen am: 07.04.2021).

³ Vgl. Verschickungskinder Kongress 2020 am 21.11.2020 auf: <https://www.youtube.com/watch?v=Ffg5jtvEvSQ> (aufgerufen am: 07.04.2021).

⁴ Vgl. <https://verschickungsheime.de/selbsthilfegruppen-und-veranstaltungen/> (aufgerufen am: 07.04.2021).

⁵ Vgl. Literaturverzeichnis.

⁶ Vgl. Laumann, Schicksal der „Verschickungskinder“ aufarbeiten, in: Die Zeit vom 07.10.2020. https://www.zeit.de/news/2020-10/07/laumann-schicksal-der-verschickungskinder-aufarbeiten?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (aufgerufen am: 25.03.2021); vgl. „Erholungsheime“ als Schikane-Hölle: Die schlimmen Leiden der „Verschickungskinder“, in: Focus online vom 31.01.2020 (aufgerufen am: 07.04.2021).

⁷ Medienquellen: ARD, DW Suedwest, SZ, FAZ, etc.

⁸ Lorenz, Hilke, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Alptraum wurden, 1. Aufl., Weinheim 2021.

Röhl, Anja, Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt, Gießen 2021.

worden.⁹ Vor dem Hintergrund, dass der wirtschaftliche Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg¹⁰ höchste Priorität besaß, wurden diese Kinderkuren als Maßnahmen gesehen, Kindern nicht nur einen Erholungsaufenthalt zu bieten, sondern auch ihren körperlichen Gesundheitszustand zu verbessern.¹¹ Kränkelnde Kinder sollten sich satt essen und an der frischen Luft bewegen können und neue Anregungen bekommen.¹² Ihren eigentlichen Ursprung hatten die Kinderkurheime allerdings schon vor dem 1. Weltkrieg.¹³ Beinahe 1.000 Kinderkurheime in öffentlicher und privater Trägerschaft sollten den Kindern dabei eine sichere Unterkunft bieten. Wie die jüngsten Recherchen zeigen, erlebten viele Kinder dort stattdessen aber Gewalt, die ihr Leben bis heute prägt.¹⁴

In verschiedenen Einrichtungen gab es Übergriffe, Misshandlungen, sexuellen Missbrauch bzw. sexualisierte Gewalt. Dies ist umso bedrückender, da die Eltern, die ihre Kinder – oft auf Anraten der Hausärzte¹⁵ – in die Kinderkuren und die „Kinderentsendestellen“¹⁶ geschickt hatten, zumeist beste Absichten damit verbanden.¹⁷

Auch die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine unterhielt drei Kinderkurheime an Nord- und Ostsee. Auf der Internetplattform NetzwerkB schildern ehemalige Verschickungskinder ihre Erlebnisse und erheben schwere Vorwürfe gegen Ordensschwwestern und Pädagog*innen, die damals in den Kinderkurheimen tätig waren.

⁹ Vgl. Lorenz, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden, 17.

¹⁰ Vgl. Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 185f.

¹¹ Vgl. Lorenz, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden, 73.

¹² Ebd., 18.

¹³ Vgl. Röhl, Das Elend der Verschickungskinder, 79f.

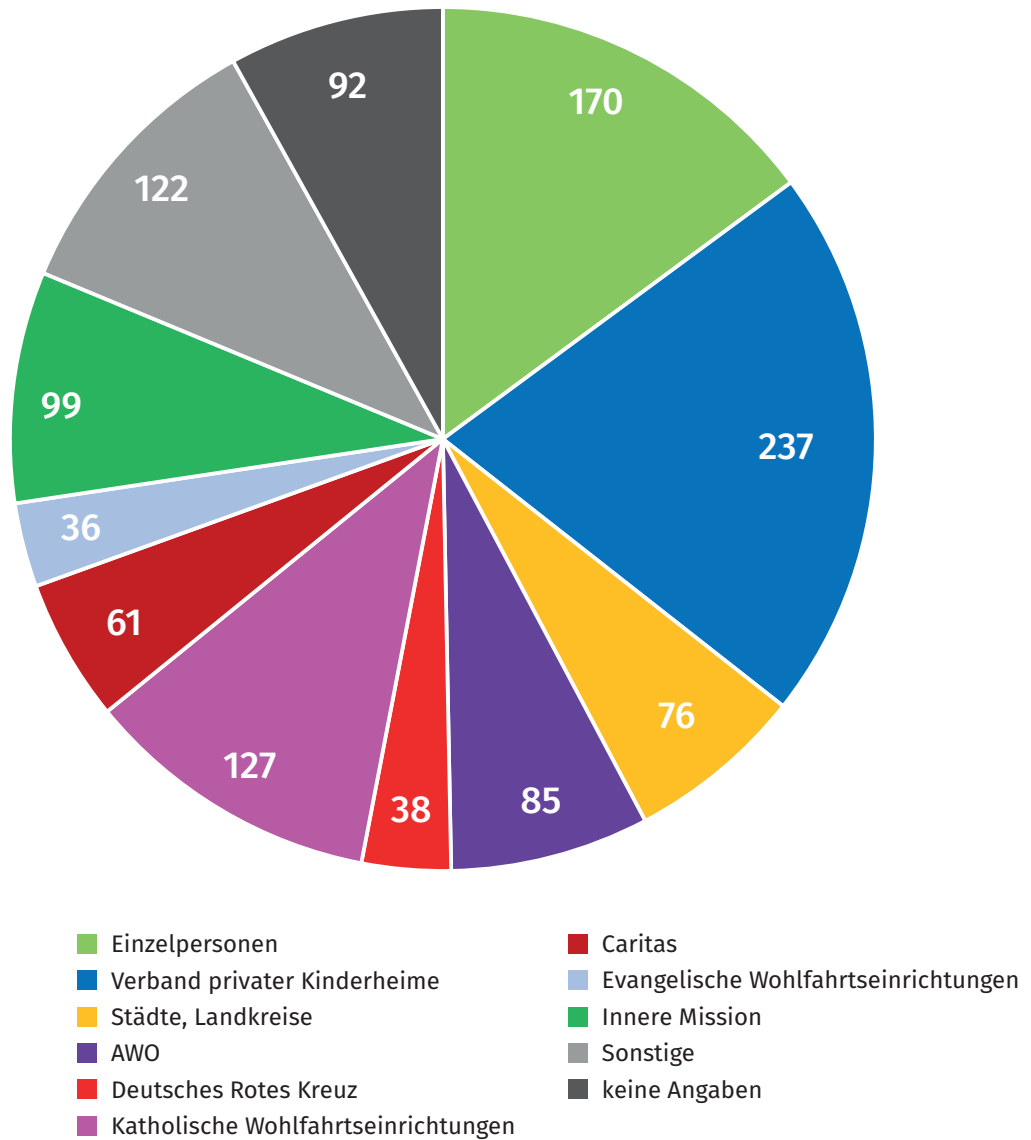
¹⁴ Vgl. Lorenz, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden, S. 18.

¹⁵ Vgl. Lorenz, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden, 21.

¹⁶ Vgl. Kölner Express, Ordensschwester prügelt Kölner Ferienkinder (27. April 1970).

¹⁷ Vgl. Kölner, Express, Ordensschwester prügelt Kölner Ferienkinder (27. April 1970); vgl. Daniel B. – 1977 im Kinderheim Niendorf/Ostsee sexuell missbraucht. (Entnommen von: <https://netzwerk.de/2010/01/24/daniel-b-1976-im-kinderheim-niendorfostsee-timmendorfer-strand/>. Aufgerufen am: 05.05.2021).

Anzahl der Heime nach Trägern



Quelle: Folberth, Sepp (1964): Kinderheime Kinderheilstätten, 2. Aufl., Lothar-München, Deutschland. Pallas Verlag, S. 90-213, nexus Institut.

Aufgabenstellung

Die vorliegende Dokumentation geht den Vorwürfen nach, die auf der Internetplattform NetzwerkB gegen die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine erhoben werden. Dabei soll es nicht darum gehen, den Wahrheitsgehalt der geschilderten Erfahrungen der Opfer zu überprüfen. Die Recherchen sollen vielmehr zeigen, ob es – über die geschilderten Erlebnisse hinaus – weitere Übergriffe in den damaligen Kinderkurheimen St. Johann und St. Antonius in Niendorf an der Ostsee oder im Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum in der Zeit zwischen 1970 und 1990 gab.

Damit sollen vor allem die bisher vorliegenden Recherchen unterstützt und mehr Klarheit für die öffentliche Debatte geschaffen werden. Es ist der Autorin wichtig zu betonen, dass die vorliegende Dokumentation nur einen kleinen Baustein in den vielerorts angelaufenen Aufklärungs- und Aufarbeitungsprojekten bezüglich der Themenfelder Macht, systemische Strukturen und sexualisierte Gewalt darstellt – nicht nur im kirchlichen Umfeld.

Über die Zeitzeugenberichte, die vor allem die damaligen Erziehungsmethoden bzw. Misshandlungen anprangern, und über eine konkrete Schilderung des sexuellen Missbrauchs durch einen Pädagogen hinaus, behandelt die Dokumentation insbesondere den Fall von Daniel B.. Daniel B. war möglicherweise als Verschickungskind in der Zeit um 1977 (evtl. auch um 1975) in einem der beiden o.g. Kinderkurheime in Niendorf untergebracht.¹⁸

Diese Dokumentation will den Stand der Erkenntnisse zu Übergriffen jeglicher Art so transparent wie möglich darstellen. Sie soll Hinweise darauf geben, ob es sich bei den Übergriffen um Einzelfälle handelt oder ob sich Hinweise auf strukturelle Gewalt innerhalb der Kinderverschickungsheime der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine finden. Schwester Maria Cordis Reiker, die amtierende Generaloberin, ermöglichte der Autorin Gespräche mit allen Ordensschwestern, die zum Zeitpunkt der Recherche am Leben und im Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten waren. Alle Quellen und Orte konnten im Rahmen der Recherche besucht und die noch vorhandenen Dokumente – wie beispielsweise Fotoalben – eingesehen werden. Dennoch sind sich sowohl die Auftraggeberin, Schwester Maria Cordis, als auch die Autorin darüber im Klaren, dass diese Dokumentation mit dem vorliegenden Bericht nicht abgeschlossen ist. In diesem Sinne hat der Bericht auch die Aufgabe, Betroffene zu ermutigen, über ihre Erfahrungen als Verschickungskinder in den Kinderkurheimen St. Johann, St. Antonius und Sancta Maria zu berichten. Die Dokumentation wird dann fortgeschrieben.

¹⁸ Beauftragung am 05.02.2021.

Auftraggeber

Die katholische Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine wurde am 25. November 1869 von Schwester Anselma Bopp gegründet.¹⁹

Die Ordensschwwestern leben die evangelischen Räte im Geist des Franziskus von Assisi und ihrer Gründerin und „sehen ihre Aufgabe darin, sich dem Anruf Gottes zu stellen, der sich unter anderem in den Forderungen der Zeit kundtut.“ (Konstitutionen) Sie widmen sich der Erziehung und Bildung junger Menschen, der Pflege von Kranken und alten Menschen, der Seelsorge sowie der hauswirtschaftlichen Dienste. Die Gemeinschaft ist international tätig und ihre Schwestern leben und arbeiten in Deutschland, den Niederlanden, Japan, USA, Brasilien, Kuba, Indonesien, Timor Leste, Albanien und Italien. Das Generalat befindet sich an der Gründungsstätte der Kongregation in Thuine, Landkreis Emsland, Diözese Osnabrück.

Die amtierende Generaloberin ist Schwester Maria Cordis Reiker. Sie hat die Dokumentation in Auftrag gegeben und ist Ansprechpartnerin des Ordens für die Aufarbeitung des Themas „Verschickungskinder“.

Vorgehensweise

Es wurde ein möglichst umfangreiches Recherchevorgehen gewählt, das vor allem in Bezug auf den Zeitraum noch einmal erweitert wurde. Letztendlich umfasst die Dokumentation jetzt den Zeitraum 1970 bis 1990. Da schriftliche Quellen auf staatlicher, auf kirchlicher sowie auf Seiten der Krankenkassen nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, sind die Quellen, auf die sich dieser Bericht hauptsächlich gründet, die Zeitzeugenberichte der Opfer, ihrer Angehörigen und der Ordensschwwestern, die zum Untersuchungszeitpunkt in den Einrichtungen tätig waren. Die Autorin ist sich darüber im Klaren, dass die Aussagen dieser Quellen subjektiv sind und über lange zurückliegende Ereignisse Zeugnis geben. Gemeinsam mit der Auftraggeberin hat sich die Autorin dazu entschlossen, diese Zeitzeugenberichte nicht nur zum Ausgangspunkt ihrer Recherche zu machen,

¹⁹ Vgl. Rosenberger, Kehren Sie um! In Thuine gibt es für Sie nichts zu tun, 178f.; vgl. Eilers, Die Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine, 69.

sondern auch zum Kern der Dokumentation. Die Opfer der Kinderkurheime der Franziskanerinnen sollen so eine Stimme bekommen. Sie sollen ihre leidvollen Erfahrungen selbst schildern können, und sie sollen durch unseren Bericht über die persönlichen, oft sehr ausführlichen Gespräche, spüren, dass sie gehört werden. Aus den Gesprächen haben sich gelegentlich auch weitere Rechercheansätze ergeben, denen die Autorin in Teilen bereits nachgegangen ist.

Auch wenn die bisherigen Veröffentlichungen zu den Kinderkurheimen dokumentieren, dass Krankenkassen, Landesämter, Jugendämter, kirchliche Träger sowie Archive die meisten Akten aus dem Untersuchungszeitraum vernichtet haben, wurden im Rahmen der Recherche alle Einrichtungen und Behörden mit der Bitte angeschrieben, uns möglicherweise noch auffindbare Akten zu den uns bekannten Fällen aus ihren Archiven zur Verfügung zu stellen²⁰ (siehe Tabelle 1, S. 13).

Ein weiterer Rechschritt bestand darin, die Kinderkurheime zu besuchen und mit Ordenschwestern zu sprechen, die zu dieser Zeit oder später in den Heimen tätig waren. Auf Borkum (Kinderkurheim Sancta Maria) gab es außerdem Kontakt zum dort ansässigen Bildungsreferenten der Kirchengemeinde, Andreas Langkau.

Zudem wurden Interviews mit Gabriele Pypker, der ehemaligen Lebensgefährtin von Daniel B. und Initiatorin der Internetplattform NetzwerkB geführt. Nach diesem Interview folgten weitere Gespräche mit Angehörigen von Daniel B.. Gabriele Pypker stellte außerdem Kontakt zu einem weiteren ehemaligen Verschickungskind her, das in Niendorf untergebracht war. Teilweise stehen hier noch Antworten aus.

Da viele Schilderungen bereits auf der Internetplattform NetzwerkB veröffentlicht sind, hat die Verfasserin des Berichts sich entschieden, die dort bereits benannten Personen auch in dieser Dokumentation beim Vornamen und dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens zu nennen. Noch nicht namentlich be-

²⁰ Angeschrieben wurden in einer ersten Mail in der 6. und 7. Kalenderwoche 2021 alle noch bestehenden Krankenkassen, alle Landesarchive, alle Landesgesundheitsämter, alle Landes-sozialämter sowie alle Landesjugendämter. Teilweise fungieren diese Ämter unter dem Dach einer zusammengefassten Landesbehörde. Auf diese Weise sollten mögliche Umzüge der Verschickungskinder oder Krankenkassenwechsel erfasst werden. Die Anfrage wurde auch bei Behörden in den neuen Bundesländern getätigt, auch wenn die Möglichkeit einer passenden Information für das Jahr 1990 als sehr gering und für den Zeitraum 1970 bis 1989 als ausgeschlossen gilt. Da insbesondere die Antworten der Krankenkassen nach der ersten Mail vom 11.02.2021 nur verhalten eintrafen, wurden die Krankenkassen, die noch nicht geantwortet hatten, nach ca. 4 Wochen, am 13.03.2021, ein weiteres Mal angeschrieben.

nannte Personen werden hier weitgehend anonymisiert. Mit einer Ausnahme: Ordensschwestern werden mit ihrem Ordensnamen benannt, so dass sie für die Mitschwestern und für die damaligen Verschickungskinder klar zu identifizieren sind. Das ist insbesondere nach Auffassung der Auftraggeberin, Generaloberin Schwester Maria Cordis, für die Wahrhaftigkeit einer derartigen Dokumentation unerlässlich.

Rechercheergebnisse: Behörden und Krankenkassen

Wie schon angenommen, fielen die Antworten der Behörden und der Krankenkassen auf unsere Rechercheanfragen allesamt negativ aus. Die Begründungen der verschiedenen Einrichtungen werden in Tabelle 1 (S. 13) zusammengefasst. Hervorzuheben ist hier jedoch die Deutsche Angestellten Krankenkasse (DAK). Sie hat eine eigene Arbeitsgruppe zum Thema Verschickungskinder eingerichtet, die man auch unter einer eigenen E-Mail-Adresse kontaktieren kann.²¹

Insgesamt ergibt sich folgendes Auswertungsbild: Von den 103 angeschriebenen Krankenkassen haben nach zwei Anfragen vom 11.02.2021 und vom 13.03.2021 lediglich 47 Krankenkassen überhaupt Stellung genommen. Dabei fielen alle Antworten negativ aus. Bei 26 der negativen Antworten lautete die Begründung: „fehlende Akten“, „überschrittene Frist zur Aufbewahrung von Akten“, „Neugründung der Krankenkasse“ oder „unbekannter Grund“. Bei 20 negativen Antworten wurden „Datenschutzgründe“ und/oder „Fristablauf“ angegeben.²²

Bei den weiteren angefragten Institutionen wie Landesämtern (Jugend, Soziales und Gesundheit) sowie den Landesarchiven waren die Antworten überwiegend mit den Aussagen „keine Aktenlage wegen unbekannt“ oder „Fristablauf“ sowie vereinzelt „aus Datenschutzgründen“ verknüpft. Das Jugendamt Bochum hat bis heute gar nicht auf unsere Anfrage reagiert.

.....
²¹ Verschickungskinder@dak.de

²² Für die Antwort „Ablehnung aus Datenschutzgründen“ gibt es folgenden Grund: Die betroffene Person oder ihre nächsten Angehörigen müssen die Anfrage selbst stellen oder eine entsprechende Vollmacht erteilen. Eine Anfrage der Kongregation als potentiell beschuldigte Institution ist nicht zulässig.

Tabelle 1

	Keine Aktenlage (Frist, Unbe- kannt, ...)	Datenschutz	Keine Aktenlage wg. Frist und Datenschutz	Keine Zustän- digkeit	Gesamt
Krankenkassen (103)	27	9	12	2	50
Gesundheits-, Jugend-, Sozial- ämter (Länder)	3	-	2	15	(48,55%)
Landes-Archive	9	-	-	8	20
Post	-	-	-	-	17
Bahn	-	1	-	-	0
Preussag	1	-	-	-	1
Knappschaften	2	3	-	-	1
Dt. Rentenver- sicherung	-	-	1	-	5
Stiftung An- erkennung und Hilfe	1	-	-	-	1
Jugendamt Bochum	-	-	-	-	1

Gespräche mit Betroffenen und Angehörigen

Wie oben bereits erläutert, stellen die Rechercheinterviews die wichtigste Quelle der vorliegenden Dokumentation dar. Auf Wunsch der Betroffenen und ihrer Angehörigen fanden die Gespräche telefonisch oder persönlich statt. Um die vertrauliche Atmosphäre nicht zu gefährden, bzw. Gesprächspartner*innen nicht zu verlieren, wurde auf technische Aufnahmegeräte verzichtet. Stattdessen wurden die Gespräche protokolliert und direkt im Nachgang an das Gespräch verschriftlicht. Alle Interviews wurden durch die interviewten Personen schriftlich freigegeben. Die Interviews werden im Folgenden in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Gespräch mit Gabriele Pypker

(ehemalige Lebensgefährtin von Daniel B.)

Gabriele Pypker erklärt direkt zu Beginn des Gesprächs²³, dass sie versucht, mit dem Thema abzuschließen. Es würde ihr nicht mehr guttun. Sie berichtet, dass Daniel B. lange nicht wusste, warum sein Leben nicht „rund“ lief und er unter Alkoholsucht litt. Erst ein befreundeter Pfarrer brachte ihn darauf, dass eventuell Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt im Kindesalter der Grund dafür sein könnten. Die aus der Suchterkrankung resultierenden Konflikte waren derart ausgeprägt, dass es Frau Pypker und ihrem Lebensgefährten nicht möglich war, in einer gemeinsamen Wohnung zu leben und er darum eine eigene Wohnung in der Nähe von Frau Pypkers Wohnung bezog. Eine stationäre Therapie im Ruhrgebiet verlief nicht zufriedenstellend, da Daniel B. keine Hilfe bezüglich seines Problems bekommen hatte, wie er mit aufkommenden Triggererlebnissen im Alltag umgehen sollte. Am 02.11.2009 nahm sich Daniel B. in seiner Wohnung das Leben. Seine Eltern wollten bis zum Schluss von den Erlebnissen ihres Sohnes während seines Aufenthaltes in dem Kinderkurheim in Niendorf nichts wissen, auch wenn er versucht hatte, mit ihnen darüber zu sprechen. Gabriele Pypker hat keinen Kontakt mehr zu den Eltern von Daniel B..

Den Versuch der Franziskanerinnen, die Geschehnisse in den Kinderverschickungsheimen zu recherchieren und zu dokumentieren, schätzt Gabriele Pypker zurückhaltend positiv ein. Sie erzählt, dass sie vor zehn Jahren bereits selbst recherchiert und in diesem Zusammenhang das Jugendamt Bochum kontaktiert habe, allerdings ohne Erfolg. Der Bitte, das Geburtsdatum von Daniel B.

.....
²³ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf Gespräche vom 09.03.2021 (telefonisch).

zu nennen, kommt sie sofort nach, um unsere Recherchegehalte bei den verschiedenen Institutionen zu unterstützen. Sie hat auch nichts dagegen, dass die Eltern von Daniel B. Teil der Recherche werden sollen. Denn nur mit einer Vollmacht der Eltern wäre eine weitergehende Recherche bei verschiedenen Institutionen, u.a. dem Jugendamt Bochum, überhaupt möglich. Sie erklärt sich bereit, für weitere Fragen zur Verfügung zu stehen.

Gabriele Pypker erzählt²⁴ (auf Nachfrage, ob Daniel B. Schwester M. Burkharde erwähnt habe), Daniel habe immer von Schwester M. Burkharde gesprochen und gesagt, sie sei „eine der Schlimmsten“ gewesen. Außerdem berichtet Gabriele Pypker, dass sie von Nicole L.²⁵ per Mail kontaktiert worden ist. Nicole L. sei ebenfalls im Jahr 1975 in Niendorf im Kinderkurheim gewesen und hatte ebenfalls schlechte Erinnerungen an Schwester M. Burkharde.

Gabriele Pypker berichtet²⁶, dass sie von der Polizei kontaktiert worden sei. Dabei sei es um eine Anzeige²⁷ gegen den Erzieher Peter eingegangen. Dieser wurde auf der Plattform NetzwerkB (in einem Eintrag aus dem Jahr 2015) des sexuellen Missbrauchs beschuldigt. Gabriele Pypker erklärt, sie habe der Bochumer Polizei im Rahmen einer Anhörung alles erzählt, was sie zu den Vorgängen weiß. Die Staatsanwaltschaft Lübeck trage jetzt die Fakten zusammen und prüft, ob es trotz einer möglichen Verjährung sinnvoll ist, weitere Ermittlungen aufzunehmen. Frau Pypker äußert die Hoffnung, dass über diesen Erzieher eventuell eine Vorgängerpersion zu ermitteln sei.

Gespräch mit Gisela M. (Ex-Frau von Daniel B.)

Gisela M.²⁸ bestätigt²⁹, dass das Zusammenleben mit Daniel B. schwierig gewesen sei und benennt im Wesentlichen dieselben Gründe wie Gabriele Pypker. Sie nennt die postalische Anschrift der Eltern von Daniel B..

.....
²⁴ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf Gespräche vom 10.04.2021 (telefonisch).

²⁵ Angeschrieben am 29.04.2021 mit Angabe des Kontaktgrunds und der Bitte um Antwort. Stand 10.07.2021 ist keine Antwort eingegangen.

²⁶ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf Gespräche vom 28.04.2021 (telefonisch).

²⁷ Schwester Maria Cordis Reiker erstattete am 26.10.2020 Anzeige gegen den Erzieher Peter.

²⁸ Gisela M. ist die Ex-Frau von Daniel B..

²⁹ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf Gespräche vom 29.04.2021 (telefonisch).

Gespräch mit Mutter von Daniel B.

Frau B. berichtet, es sei ihr zunächst aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich gewesen, auf unsere Kontaktanfragen³⁰ zu antworten. Die Frage, ob sie noch Unterlagen von der Kinderkur habe, verneint sie. Trotz intensiver Suche hätten sie nichts Verwertbares mehr gefunden. Die Mutter von Daniel B. weiß jedoch, dass ihr Sohn damals über die Barmer Ersatzkasse versichert gewesen sei. Die Kinderkur selbst sei über die Stadt Duisburg organisiert worden. Die Eheleute B. seien an der Aufarbeitung sehr interessiert, denn sie hätten den dringenden Wunsch zu erfahren, was damals passiert sei, versichert die Mutter von Daniel B. Daher stünden sie und ihr Mann für weitere Gespräche zur Verfügung. Auf unsere Briefe wolle sie selbst noch schriftlich antworten³¹.

Daniel B.: Rechercheergebnisse bei Krankenkassen und Behörden

Auf Basis dieser Gespräche wurden weitere Rechercheanstrengungen unternommen: Die TKK Bochum und die TKK Duisburg wurden per Brief kontaktiert.³² Die schriftliche Antwort erfolgte am 14.05.2021 und fiel negativ aus.³³ Am 08.06.2021 fand zusätzlich ein Telefonat mit der TKK statt, das ebenfalls keine neuen Erkenntnisse erbrachte. Am 09.06.2021 wurde die Barmer Ersatzkasse ebenfalls gebeten, die Aktenlage erneut zu prüfen.³⁴ Eine negative Antwort erfolgte am 16.06.2021 per Mail.³⁵

Am 09.06.2021 wurden – auf Vorschlag von Frau Gabriele Pypker – die Oberbürgermeister von Duisburg und Bochum³⁶ mit der Bitte angeschrieben, bei der Klärung der Aktenlage behilflich zu sein. Aus Duisburg kam zu dieser Anfrage eine schriftliche Absage am 18.06.2021 mit dem Hinweis auf den Datenschutz. Der Leiter des Standesamtes Bochum teilte telefonisch mit, dass das Jugendamt Bochum keine weiteren Akten mehr besitze und er meine Anfrage an das

.....
³⁰ Im Vorfeld des Besuchs gab es zwei Versuche der schriftlichen Kontaktaufnahme.

³¹ Eine Antwort ist mit Stand 10.07.2021 noch nicht erfolgt. Paul B., der Vater von Daniel B. meldete sich am 04.8.2021 bei der Autorin. Er wünscht bzgl. der Geschehnisse um seinen Sohn Daniel keinen weiteren Kontakt.

³² Vgl. Briefe vom 29.04.2021 mit Nachtrag vom 03.05.2021.

³³ Vgl. Brief vom 29.04.2021 mit Nachtrag vom 03.05.2021.

³⁴ Vgl. Brief vom 09.06.2021.

³⁵ Vgl. Mail vom 16.06.2021.

³⁶ Vgl. Briefe vom 09.06.2021

Archiv weitergeleitet habe. Eine schriftliche erfolgte per Brief vom 23.07.2021 und lieferte „keine konkreten Hinweise, die in der Angelegenheit weiterführen“³⁷. In diesem Brief wurde außerdem die Empfehlung ausgesprochen, eine Vorort-Recherche im Stadtarchiv vorzunehmen. Diese erfolgte am 12.08.2021 und am 14.09.2021 und umfasste Zeitungsausschnittsammlungen zum Thema sowie die WAZ auf Mikrofiche aus den Jahren 1974 bis 1977 sowie die entsprechenden Verwaltungsberichte der Stadt Bochum aus den Jahren 1973 bis 1979. Die Vorort-Recherche im Stadtarchiv Bochum förderte keine neuen Erkenntnisse zu Tage.

Gespräch mit Marco B.

Marco B. ist laut Eigenauskunft auf der Plattform NetzwerkB ebenfalls ein Betroffener, der im Kinderkurheim St. Johann in Niendorf von einem Mann namens Peter sexuell missbraucht worden ist.³⁸ Nach einigen Jahren der Abwesenheit im NetzwerkB hatte sich Marco B. auf die Anfrage einer Journalistin erneut gemeldet. Marco B. zeigt sich von der Resonanz auf seinen erneuten Eintrag in NetzwerkB überrascht³⁹. Zum Zeitpunkt des Gesprächs hatte bereits die Staatsanwaltschaft Kontakt mit ihm aufgenommen. Der Grund war die Anzeige von Schwester Maria Cordis gegen den Erzieher Peter. Darüber hinaus steht Marco B. in Kontakt zu Gabriele Pypker und zu einer Journalistin.

Marco B. berichtet, dass er 1984 im Alter von 8 Jahren in Niendorf zur Kinderkur war. Die Kur dauerte sechs Wochen. Gleich zu Beginn berichtet er, dass er noch bis vor ein paar Jahren in losem Kontakt zu einem weiteren Kind aus seiner Kinderkur stand. Der Mann habe ihm gegenüber bislang jedoch keine Missbrauchserfahrungen geschildert. Bei ihm selbst seien die Erinnerungen an den Missbrauch allerdings auch erst Jahre später – im Alter zwischen 16 und 17 Jahren – zurückgekehrt. Marco B. vermutet, dass er nicht wegen seiner körperlichen Konstitution zur Kinderkur geschickt worden sei, sondern auf Grund problematischer Verhältnisse in der Familie. Die Kinderkur selbst ist durch einen Kinderarzt verschrieben worden. Der Arzt ist mittlerweile verstorben. Das hat Marco B. selbst herausgefunden, als er den Arzt vor wenigen Jahren kontaktieren wollte.

.....
³⁷ Brief vom 23.07.2021.

³⁸ Vgl. NetzwerkB, Eintrag von Marco am 27.12.2015 um 19:35 Uhr. Entnommen von: <https://netzwerk.de/2010/01/24/daniel-b-1976-im-kinderheim-niendorfostsee-timmendorfer-strand/> (aufgerufen am: 10.07.2021).

³⁹ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf Gespräche vom 03.06.2021 (telefonisch) und vom 05.06.2021 (persönlich).

Marco B. erklärt, dass er sich nicht mehr an alles erinnern könne und auch nicht wolle, „dass jemand Verkehrtes verurteilt wird“. Folgende Ereignisse sind ihm aber nach wie vor präsent: Als er 1984 zur Kinderkur in Niendorf war, geriet er in Streit mit einem anderen Jungen. (Er zeigt ein Foto von seiner Kurkindergruppe, dass er nach wie vor bei sich trägt. Das Foto wurde von Erzieher Peter aufgenommen.) Der Streit zwischen Marco und dem anderen Jungen sei durch Erzieher Peter geschlichtet worden. In der darauffolgenden Nacht holte Erzieher Peter Marco B. in sein Zimmer, das an den Jungenschlafsaal angrenzte. Erzieher Peter missbrauchte Marco B. in dieser Nacht zum ersten Mal: Marco B. musste sich nackt ausziehen und sich zu dem ebenfalls nackten Erzieher ins Bett legen. Dort musste er das Glied des Erziehers berühren. Das wiederholte sich ein weiteres Mal. Bei einer anderen Gelegenheit zog ihn Erzieher Peter tagsüber (vermutlich) in eine Küche. Erzieher Peter setzte Marco B. dort auf seinen Schoß und gab ihm einen Zungenkuss. Marco B. erinnert sich an die starke Körperbeherrschung des Erziehers und dass dieser übermäßig stark schwitzte. Auch sein Geruch blieb ihm noch lange in Erinnerung. Ob es zu weiteren Missbrauchshandlungen durch den Erzieher gekommen ist, kann Marco B. nicht mehr sagen.

Marco B. erklärt, dass er aus einem katholischen Elternhaus komme und auch so erzogen wurde. Er habe als Kind immer gebetet. Als es in der Kinderkur zu den Missbrauchshandlungen kam, habe er auch gebetet, Gott solle ihm helfen. Als seine Gebete nicht erhört wurden und keine Hilfe kam, so Marco B., war Gott für ihn einfach nicht mehr da. Zu Gott und der Kirche habe er seitdem kein Verhältnis mehr. Marco B. hatte dann im jungen Erwachsenenalter versucht, seiner Mutter von den Missbrauchshandlungen durch den Erzieher zu erzählen. Als er spürte, wie verhalten die Mutter reagierte, hat er sie nie mehr darauf angesprochen.

Marco B. merkt in dem Gespräch an, dass sein Peiniger in seiner Erinnerung ‚Messen‘ in der Kapelle gehalten habe.⁴⁰ Ein Foto vom damaligen Gastpriester Kaplan Wielewski löst bei Marco B. jedoch keine Erinnerungen aus. Seiner Auffassung nach stimmt auch das Alter des Kaplans nicht. Er sei zu alt. Marco B. erinnert sich auch daran, dass er damals zahlreiche Gruppenausflüge an den Strand unternommen habe. Die Kinder hätten dann oft Steine am Strand gesammelt. Steine, die aussahen wie Bernstein, wurden den Kindern von den Erziehern weggenommen. Er selbst habe damals gar nicht gewusst, was Bernstein sei. Auch musste Marco B. immer seine Mahlzeiten aufessen. An Gewalt in diesem Zusammenhang erinnert er sich aber nicht. Jedoch berichtet Marco B., dass er Bettnässer gewesen sei, und dass er sich jeden Abend während der

.....
⁴⁰ Manuela S., eine Erzieherin, die Erzieher P. noch persönlich kannte, beschrieb ihn als überfromm.

Kinderkur wieder in das nasse Bett legen musste. Das Bettzeug wurde während des gesamten Aufenthalts nicht gewechselt. Nächtliche Toilettengänge seien unerwünscht gewesen. Die Erziehung beschreibt Marco B. insgesamt als streng. Misshandlungen in Form von Schlägen hat Marco B. selbst nicht erlebt und kann sich auch nicht daran erinnern, Misshandlungen beobachtet zu haben. Kontakt zu den Ordensschwestern hatte er auch nicht. Während seines Aufenthalts in Niendorf wurden die Kinder ausschließlich von weltlichen Erziehern betreut.

Ein Paket, das seine Eltern ihm geschickt hatten, wurde unter den Kindern aufgeteilt. Ob er das gut oder schlecht fand, erinnert Marco B. heute nicht mehr. Er erzählt, dass die Kinder mittags zum Schlafen gezwungen wurden und dass er selbst endlos lange über eine Schüssel gebeugt inhalieren musste. Das fand er merkwürdig, denn er sei nicht krank gewesen oder auf Grund seiner körperlichen Konstitution in die Kinderkur geschickt worden. Am Ende des Aufenthalts überreichten die Erzieher allen Kindern in der Kapelle ein Erinnerungsheft. Als Folge seiner Erlebnisse in der Kinderkur berichtet Marco B., dass er Ausbildungen abgebrochen und seine Arbeitsstelle immer dann gewechselt oder verloren habe, wenn seine Vorgesetzten Arbeitsvorgänge „erzwingen“ wollten. Bis vor drei Jahren war Marco B. drogenabhängig.

Marco B. und seine Lebensgefährtin Sarah B. begrüßen die Aufarbeitung der Missbrauchsvorwürfe und hoffen, dass der Täter bestraft wird, damit Marco B. mit den Erlebnissen in Niendorf abschließen kann.

Gespräch mit X. F.

X. F. war 1969 im Alter von 8 Jahren (2. Schuljahr) für sechs Wochen, vom 29. April bis 13. Juni 1969 in Sancta Maria auf Borkum zur Kinderkur – einer Luftkur, die er auf Anraten seiner damaligen Kinderärztin verschrieben bekommen hat. Die Kinderkur startete an einer Bahnstation in Oberbayern. Von dort trat X. F. mit ca. sieben weiteren Kindern mit der Bahn die Reise nach Borkum an. Mit dabei waren zwei ältere Frauen als Begleiterinnen der Kinder. Sie waren zu den Kindern relativ freundlich. Auf Borkum selber war ihm alles sehr fremd, im Verhältnis zu seiner gewohnten Umgebung im Allgäu, sowohl die Architektur (dunkle Klinkerbauten), die Natur (Dünen) als auch die klimatischen Bedingungen (raues Wetter).

Seine Ankunft im Kinderkurheim beschreibt X. F. folgendermaßen: „Alles, einfach alles war mir fremd und ich habe geweint.“ Das Kinderheim wurde von einer Ordensschwester geleitet, die nicht eine Spur Liebevollnes hatte. Sie war äußerst

streng und er kann sich nicht erinnern, dass sie einmal gelächelt habe. Sie war ein Drachen von einer Nonne. (Anmerkung: Für das Gespräch haben wir uns der Einfachheit halber auf den Namen „Sr. Drachen“ geeinigt.) Die Kinder waren Sr. Drachen nicht permanent ausgesetzt, da sie auf mehrere Gruppen verteilt waren. Die Gruppe, der X. F. als Kind zugeteilt war, hatte den Namen „Drachentöter“. Der Gruppe „Drachentöter“ war eine junge Betreuerin zugewiesen, die Frl. Irmgard genannt wurde, sie hatte helle, blonde Haare und eine Anomalie an den Händen, erinnert sich X. F.. Frl. Irmgard war relativ nett und ist ihm nicht schlimm in Erinnerung geblieben. Sie hat den Kindern aus „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ vorgelesen. Die Kinder waren mit der Betreuerin viel draußen, um die Seeluft einzuatmen.

Mit anderen Kindern hat X. F. in einem großen Schlafsaal mit ca. 20 Betten gelegen. Tagsüber wollte er nicht zeigen, wie sehr er unter Heimweh litt, deswegen hat er jeden Abend unter der Bettdecke geweint. Eines Abends kam Sr. Drachen und hat bemerkt, dass er noch nicht schlief, worüber sie erbost war. Er musste ihr in einem kleinen Raum mit milchigem Licht folgen. Dort sagte sie zu ihm: „So, und jetzt stellst Du Dich auf den Stuhl und stehst dort so lange, bis Du müde bist!“ X. F. hat sich als Kind in diesem Moment sehr verlassen gefühlt, in dem Wissen, dass ihm niemand helfen wird. Erinnerung an Schläge oder körperliche Gewalt hat X.F. nicht. Weiter berichtet er, dass Sr. Drachen den Kindern ca. einmal pro Woche die Fingernägel geschnitten hat. Die Kinder mussten sich dazu in einer Reihe aufstellen und Sr. Drachen hat die Fingernägel der Kinder „derart grob“ geschnitten, dass hinterher alle immer blutige Fingerkuppen hatten. In ihrer Not haben die Kinder davon Frl. Irmgard berichtet, die allerdings erwiderte, da könne sie nichts machen, dass sei ihre Chefin.

Mit den Eltern konnten/durften die Kinder nicht telefonieren. Eine mögliche Begründung war, dass dadurch ja nur das Heimweh gesteigert werden würde. Sonntags durften zu einer bestimmten Zeit Briefe an die Eltern und Verwandten geschrieben werden. Er hat davon noch ca. 4 Briefe. Er vermutet, dass die Briefe von den Betreuern gelesen wurden mit der Begründung, auf die Rechtschreibung zu achten. Seine heutige Interpretation dazu ist, dass eher kontrolliert werden sollte, was konkret nach Hause geschrieben wurde, und ob das irgendwie ungünstig für das Haus sein könnte. In einem der Briefe heißt es: „Ihr wißt bestimmt noch nicht, dass ich meinen Fuß verstaucht habe.“ In seiner Erinnerung ist er während eines Spazierganges – vermutlich in der Nähe des alten Leuchtturms – auf ein Mäuerchen gestiegen, von diesem runtergesprungen und hat sich dabei den Fuß verstaucht. Er hatte in dem Fuß einen stechenden Schmerz und Sr. Drachen ordnete am folgenden Tag Bettruhe für ihn an, mit dem Hinweis, dass es gut sein könne, dass er wegen seines verstauchten Fußes länger

bleiben muss. Daraufhin war er X. F. in großer Sorge, dass er tatsächlich noch länger bleiben müsse. Das war eine schreckliche Vorstellung für ihn.

Die Kinder gingen zu Seebädern, die sich außerhalb des Kinderkurheims befanden. Dort mussten sie sich in Badewannen legen, die mit warmem Salzwasser gefüllt waren. Die Frauen dort (Anm.: das Personal) sind ebenfalls immer sehr grob gewesen. Eigentlich wollte er da nie hin, aber das war ja vom Heimarzt so angeordnet. Es existiert auch ein Dokument, das den Aufenthalt von X. F. in Sancta Maria belegt und vom Heimarzt unterschrieben ist. Es handelt sich dabei um den Einweisungs- und den Entlassungsbericht. Die Frauen in den Seebädern haben die Kinder darauf hingewiesen, dass sie sich ganz auszuziehen hätten, was für ihn vor den fremden Frauen schwierig gewesen sei, weil sie auch so ruppig waren.

An das Essen in der Kinderkur hat X. F. keine konkrete Erinnerung, bis auf eine Art Erbsensuppe mit gepelltem Ei, die sehr fremd für ihn war. Die Betreuerin, die mit den Kindern Sport gemacht hat, hat mit ihren Kindern ebenfalls auf der Insel gewohnt und die Kinder normal behandelt.

Im Rahmen eines Besuchs bei einem Psychologen vor ca. drei Wochen ist X. F. der Zusammenhang zwischen seiner seit Jahren andauernden Panikstörung und der damaligen Kinderkur bewusst geworden. Die Panikattacken äußern sich wie folgt: Wenn er nachts aufwacht, um zur Toilette zu gehen, ist er anschließend mehrere Stunden wach und kann nicht mehr einschlafen mit dem Gefühl, das da niemand ist, der ihm helfen kann. Herr F. ist Lehrer von Beruf und hat viele Jahre an einer Schule für schwer erziehbare Jungen unterrichtet. Mit den Kindern ist er gut klargekommen, da diese ebenfalls von ihren leiblichen Familien getrennt gewesen sind und er dies im Umgang den Kindern gut verstehen und nachvollziehen konnte. Dies haben die Kinder gespürt.

Seit 2019 ist X. F. arbeitslos mit anschließender Krankschreibung. Diese dauert bis heute an. Die Panikstörung ist auch ursächlich für die Trennung seiner Frau von ihm. X. F. merkt noch an, dass seine Erlebnisse mit der Kinderkur einen ganzen „Rattenschwanz“ an Folgen hinter sich hergezogen haben. Er hatte zwei Aufenthalte in einer psychosomatischen Klinik. Dort erfuhr er in Vorträgen, dass der Körper nichts vergisst. Er erzählt noch, wie schwer und anstrengend es gewesen ist, bei den vielen Panikattacken trotzdem jeden Tag wieder zu Arbeit in die Schule zu gehen und den Arbeitstag zu bewältigen, wenn man dann jede Nacht mehrere Stunden wachliegt nach der Panikattacke.

Seit 2009 ist bei X. F. Vorhofflimmern seines Herzens diagnostiziert, das immer wieder auftreten kann. Ein Mitarbeiter der VdK hat X. F. gesagt, dass er mit diesen beiden Diagnosen (Panikstörung und Vorhofflimmern) nie wieder einen Job bekommen würde. X. F. ist 60 Jahre alt. Er sieht einen Zusammenhang zwischen seinen Diagnosen und den Erlebnissen während seiner Kinderkur.

Gespräche mit Ordensschwestern

Insgesamt lebten zum Zeitpunkt der Recherchen nur noch fünf Ordensschwestern, die in dem hier dokumentierten Zeitraum in den beiden Kinderkurheimen tätig waren. Mit den Schwestern, die geistig noch in der Lage waren, ein Gespräch zu führen, hat die Autorin Einzelgespräche geführt. Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt.

Gespräch mit Schwester M. Benedicta

Ordensschwester M. Benedicta⁴¹ ist gelernte Erzieherin und wurde im Osnabrücker Wilhelmstift ausgebildet. Sie arbeitete als Erzieherin im Kinderkurheim St. Johann 1976 (Ostern bis Herbst), 1977 Frühjahr von 1979/80 (mit ca. acht Wochen Unterbrechung) und von 1982 bis 1983. Schwester M. Benedicta war für die älteren, ca. 10 bis 12-jährigen Jungen zuständig. Der Tagesablauf in St. Johann, wie ihn Schwester M. Benedicta erlebt hat, wird weiter unten dargestellt. Die Gruppenstärke betrug etwa 25 Jungen, die von einer Erzieherin betreut wurden, im Idealfall ergänzt um eine Praktikantin. Schwester M. Benedicta sprach in diesem Zusammenhang von einer quasi „Dauer-Überforderung“ der Erzieher angesichts der Gruppengröße. Sie berichtete, dass das Haus in einen Schlafsaal, einen Speisesaal, und in einen Gruppenraum unterteilt war. Es gab damals eine Nachtwache, die für alle Gruppen zuständig war und nachts „Rundgänge“ unternahm.

Im Rahmen der religiösen Praxis fanden regelmäßige Tischgebete, samstags die Vorabendmesse oder am Sonntag die Heilige Messe statt. Evangelische, religiös sozialisierte Kinder hätten an den Messen freiwillig teilgenommen. Neuapostolische Kinder wurden zu ihren Gottesdiensten abgeholt. Bei den so genannten 6-Wochen-Kindern wurden auch Berichte an die Jugendämter geschrieben, wenn die Erzieherinnen in den Kinderkurheimen aufgrund der Verhaltensmuster zu der Erkenntnis kamen, dass im Elternhaus der Kinder zu viel „im Argen“ lag.

Danach gefragt, ob die Post der Kinder unter Aufsicht geschrieben werden musste oder auch zensiert wurde, berichtete Schwester M. Benedicta, man habe darauf geachtet, dass Kinder mit Heimweh oder Kinder, die gerade Stresserlebnisse in der Gruppe hatten, nicht unmittelbar nach Hause schrieben, sondern erst einen Tag später mit etwas Ruhe und Abstand, um die Eltern nicht zu beunruhigen. Sie erinnert sich, dass es auch immer wieder Eltern gab, die ihre

.....
⁴¹ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf das Gespräch vom 18.03. (persönlich).

Kinder zu einer Kinderkur angemeldet hatten, um alleine in den Urlaub fahren zu können – manchmal ohne die Kinder entsprechend darauf vorzubereiten. Hätten die Kinder das während der Kur bemerkt, weil beispielsweise eine Postkarte der Eltern aus dem Urlaubsort eintraf, kam es in der Regel zu heftigen Reaktionen seitens der Kinder.

Gefragt nach möglichen sexuellen oder erzieherischen Misshandlungen, gab Schwester M. Benedicta an, dass sie nichts bemerkt habe. Konkret nach dem Verhalten von Schwester M. Burkharde gefragt, sagte Schwester M. Benedicta, dass Schwester M. Burkharde die Hausleitung in St. Antonius innegehabt habe. Dort habe Schwester Burkharde aufgrund der Verantwortung für das gesamte Haus einen eher „rauheren“ Ton an den Tag gelegt.

In der Rückschau auf die Ereignisse dieser Zeit gesteht Schwester M. Benedicta ein: „Vor zehn Jahren habe ich gesagt, das kann nicht sein, ich war ja dort. Heute würde ich sagen: Ich habe nichts bemerkt, denn man soll ja von Täterseite aus nichts bemerken.“

Schließlich berichtet Schwester M. Benedicta, dass ihre Mitschwester Margaretha Maria sich im Jahr 2010 der Aufarbeitung des Themas insofern sofort gestellt habe, als sie auf die Nachricht von Gabriele Pypker, ihr verstorbener Lebensgefährte sei Opfer sexualisierter Gewalt im Rahmen einer Kinderkur in Niendorf geworden, unmittelbar reagierte. Schwester Margaretha Maria habe umgehend auf die Nachricht von Gabriele Pypker geantwortet, ihre Betroffenheit ausgedrückt und ihr Bedauern darüber, dass keine Akten mehr aus der Zeit vorhanden sind, die eine Aufarbeitung erleichtern würden.⁴² Gleichzeitig habe Schwester Margaretha Maria wiederum ihre Mitschwester M. Clarissa mit einer ersten Dokumentation der Ereignisse beauftragt. Schwester M. Burkharde hingegen habe sich – laut Erinnerung von Schwester M. Benedicta – immer sehr über das Thema „Verschickungskinder und Kinderkuren aufgeregt“, wann immer die Sprache darauf kam.

Gespräch mit Schwester M. Burkharde

Schwester M. Burkharde war zwischen Oktober 1954 und April 1956 als Erzieherin in Timmendorfer Strand-Niendorf tätig und von Oktober 1970 bis November 1981 als pädagogische Leitung im St. Antonius Haus beschäftigt. Schwester M. Burkharde berichtete der Autorin, dass die zu betreuenden Kindergruppen

.....
⁴² Vgl. Brief vom 10.03.2010.

früher sehr groß gewesen sind. In der Regel kümmerte sich eine Erzieherin um 24 Kinder. Im Idealfall bekam die Erzieherin noch eine Praktikantin zur Seite gestellt. Das sei aber eher selten der Fall gewesen. Ein Teil der Erzieherinnen hatte nach dem Zweiten Weltkrieg auch keine pädagogische Ausbildung genossen, sondern wandten in der Regel diejenigen Erziehungsmethoden an, die sie in ihrer Kindheit selbst erfahren hatten. Zudem herrschte Fachkräftemangel. Der ständige Wechsel der Gruppen nach sechs Wochen sei insofern eine Herausforderung gewesen, als die Erzieherinnen auch immer wieder die Namen der neu angereisten Kinder lernen und sich auf die neuen Kinder einstellen mussten. Dies begann in der Regel schon einige Tage vorher, sobald die entsprechenden Listen übermittelt wurden, so Schwester M. Burkharde.

Eine große Herausforderung habe darin bestanden, Kindern, die denselben Namen wie Kinder in der vorherigen Kur trugen und dort negativ aufgefallen waren, nicht mit Vorurteilen zu begegnen. Es habe auch ständige Angst unter den Erzieherinnen geherrscht, dass eins der Kinder ertrinken könnte. Essen, das die Kinder nicht mochten, hätten sie auch nicht essen müssen, allerdings seien sie aufgefordert worden, es wenigstens zu probieren. Schwester M. Burkharde⁴³ hatte ferner gegenüber Schwester M. Benedicta am 07.04.2021 in einem Telefonat beteuert, dass die Vorwürfe, sie hätte die Kinder gezwungen, ihr eigenes Erbrochenes zu essen, nicht den Tatsachen entsprechen.

Auch die Schlafsäle seien direkt nach dem Zweiten Weltkrieg sehr groß gewesen. Erst später seien diese kleiner geworden. Das sei für alle Beteiligten eine Erleichterung gewesen, so Schwester M. Burkharde im Rahmen des Recherchegesprächs. Sie hob hervor, dass sie alles noch einmal so machen würde, sie sei sich keiner Schuld bewusst und habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Diese Einschätzung habe sie auch schon im Jahr 2010 gegenüber Schwester M. Clarissa im Zuge ihrer damaligen Recherchen formuliert.

Einige Wochen nach dem Gespräch mit der Autorin dieser Dokumentation ist Schwester M. Burkharde im Alter von 88 Jahren verstorben.

⁴³ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf das Gespräch vom 08.04. (persönlich)

Kinderkurheime

der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine

Im weiteren Verlauf dieser Dokumentation werden die Resultate der Recherchereisen zu den Kinderkurheimen der Franziskanerinnen dargestellt.

Timmendorfer Strand-Niendorf

Die früheren Kinderkurheime St. Antonius und St. Johann sind heute die Mutter-Kind-Klinik Maria-Meeresstern. St. Johann wurde bereits 1911 am Ortsrand von Niendorf erbaut. Das Haus diente seit diesem Zeitpunkt als Erholungsheim für Kinder, nur unterbrochen durch den 2. Weltkrieg, in dem das Haus als Lazarett genutzt wurde. 1913 erwarb der Orden auch die „Villa Oceana“ und benannte das Haus 1913 in „Antoniushaus“ um. Zunächst fanden hier Müttergenesungskuren statt. Später wurden auch in diesem Haus Kuren für Kinder angeboten.⁴⁴

Schwester M. Gratiana⁴⁵, die pädagogische Hausleitung der heutigen Mutter-Kind-Klinik Maria-Meeresstern war in den Jahren 1980/81 schon einmal für sechs Monate als Erzieherin in St. Antonius / St. Johann tätig. Sie bestätigt, dass zwischen 1980 und 1988 ein Erzieher mit dem Namen Peter in Niendorf gearbeitet hat und stellt für weitere Recherchen die Kopie seiner Personalakte zur Verfügung. Der Erzieher Peter wird von einigen Mitarbeiterinnen, die in der angegebenen Zeit mit ihm in St. Johann zusammengearbeitet haben, als „überfromm“ beschrieben. Peter habe oft am Gottesdienst in der Funktion des Messdieners teilgenommen und könnte deshalb von den Kindern auch als Priester angesehen worden sein.

Peter war nach Angaben von Mitarbeiterinnen, die zur gleichen Zeit in Niendorf arbeiteten, im Rahmen seiner Tätigkeit auch als Nachtwache tätig. Dabei schlief er in einem Vorzimmer des Schlafsaals der Kinder und war nachts mit ihnen allein. Er war in jener Zeit der einzige männliche Erzieher in Niendorf. Manuela Stein, Erzieherin im damaligen St. Johann und noch in der heutigen Mutter-Kind-Klinik Maria Meeresstern als Erzieherin tätig, kannte den Erzieher Peter und erlebte ihn wie oben beschrieben. Sie erklärt, indwonn sei er einfach „weg“ gewesen.

⁴⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Fachklinik_Maria_Meeresstern, aufgerufen am 20.09.2021.

⁴⁵ Die Aussagen des folgenden Abschnitts beziehen sich auf das Gespräch vom 25.03.2021. (persönlich).

Schwester M. Gratiana erklärt, dass es das vornehmliche Ziel der Kinderkuren war, die Kinder – im Sinne einer Gewichtszunahme – körperlich wieder aufzupäppeln. Eine Kinderkur galt damals als erfolgreich, wenn das Kind am Ende der Kur mehr wog als am Anfang. Psychisches „Wiederaufpäppeln“ stand – nach ihrer Einschätzung – damals nicht im Vordergrund. Schwester M. Gratiana beschreibt die damaligen Erziehungsmethoden als hart. Solche Methoden würde man heute nicht mehr anwenden. Die heutige pädagogische Hausleitung, aber auch andere Mitarbeiterinnen erwähnen immer wieder den Namen von Schwester M. Burkharde, wenn es um die Frage besonders harter Erziehungsmethoden geht. Viele nutzen den Begriff „Hausdrachen“, wenn sie sich im Rahmen der Recherchen zu dieser Dokumentation über Schwester M. Burkharde äußern. Auch Äußerungen wie: „Da konnte man Angst vor haben“ fallen häufig. Dennoch sind sich die Befragten weitgehend einig, dass sich alle Erzieherinnen und Schwestern in ihrem Bereich gegenüber Schwester M. Burkharde zu jener Zeit loyal verhalten hätten. Schwester M. Gratiana erinnert sich, dass sie selbst Angst vor Schwester M. Burkharde hatte. Denn sie sei einmal von ihr ausgeschlossen worden, als sie abends zu spät nach Hause kam.

Schwester M. Gratiana berichtet zugleich von ehemaligen Kurkindern, die schon in das Heim zurückgekommen seien und erklären, dass sie in St. Johann und St. Antonius ihre beste Zeit verbracht hätten.

Zu Daniel B. gibt es keine schriftlichen Unterlagen aus der Zeit, die darauf hinweisen, dass er in St. Johann oder St. Antonius gewesen sein könnte.

Borkum

Auch auf Borkum soll es einen Fall sexuellen Missbrauchs gegeben haben. 2020 haben sich die Brüder C. als Betroffene an den Orden gewandt. Nach ihren Schilderungen sollen ‚Tanten‘ an den sexuellen Übergriffen beteiligt gewesen sein. Dabei berichten die Brüder C. von Prügelstrafen durch Schwester M. Martina während ihrer Kinderkur im Jahre 1968/69. Als Beleg verweisen sie auf einen Zeitungsartikel im Kölner Express aus dem Jahr 1970.⁴⁶ Im Rahmen interner Recherchen werden handschriftlich geführte Gästebücher gefunden, die eindeutig belegen, dass die Brüder C. sich Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre in Sancta Maria auf Borkum zu einer Kinderkur aufgehalten haben.⁴⁷ Die

⁴⁶ Vgl. Kölner Express vom 27. April 1979, Briefenzur im Nordseebad. Ordensschwester prügelt Kölner Ferienkinder.

⁴⁷ Vgl. Gästeliste aus Haus Maria Meeresstern mit Namen, Geburtsdatum, Konfession und Hei-

Brüder C. haben sich ihrerseits an die Kongregation gewandt. Daraufhin wurden sie an die Ansprechperson der Kongregation für sexualisierte Gewalt weitergeleitet. Diese Angelegenheit wurde bereits im Rahmen des „Verfahrens zur Anerkennung des Leids“ bearbeitet.

In der Einrichtung Sancta Maria auf Borkum gab es ein gemeinsames Gespräch mit Schwester M. Therese, Schwester Petra-Maria und Gudrun Riebenstahl. Schwester M. Therese (seit 1990 auf Borkum) und Schwester Petra-Maria (Praktikantin für sechs Wochen im Jahr 1972) berichten⁴⁸, dass die Kinder während ihrer Tätigkeit nicht zum Essen gezwungen, sondern stets nur aufgefordert wurden, das Essen wenigstens zu probieren. Direkt zu Beginn des Gesprächs sagten beide Schwestern, dass die Kinder keine körperliche Gewalt durch Schwestern oder Erzieherinnen erfahren hätten. Schwester Petra-Maria macht deutlich, dass sie zu dem Zeitpunkt als junge Praktikantin mit den großen Gruppen überfordert gewesen sei. Außerdem hatte sie aufgrund der Gruppengröße (mitunter 30 Kinder und mehr) oft Sorge, dass sie den Kindern nicht gerecht werden kann.

Mögliche psychische Auffälligkeiten der Kinder während der Kuraufenthalte wurden nicht beobachtet. Auffälliges kindliches Verhalten wurde im Team besprochen und an die Leitung des Hauses weitergegeben. Das entsprach auch dem allgemeinen Umgang mit psychischen Erkrankungen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Weiter erklärten beide, dass das Hauptaugenmerk der Kur auf der Gewichtszunahme der Kinder gelegen habe (auf Borkum nur in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis in die Mitte der 50er Jahre).

Schwester Petra-Maria berichtet: Zu Beginn der Kur (zu diesem Zeitpunkt kurzfristige Aushilfstätigkeit als ausgebildete Erzieherin in St. Johann Niendorf-Timmendorfer Strand) wurden die Kinder in Unterwäsche und Socken gewogen und das Gewicht notiert. Am Ende der Kur wurden die Kinder wieder gewogen, teilweise auch in voller Bekleidung, um die gewünschte Gewichtszunahme dokumentieren zu können. Sexuelle Gewalt schließen beide Schwestern im Gespräch aus. Sie hätten davon nichts im Austausch mit den Teams erfahren bzw. selbst bemerkt.

Als den Schwestern der Zeitungsartikel aus dem Kölner Express, in dem Schwester M. Martina namentlich genannt wird, in Auszügen vorgelesen wird, ergänzt Schwester M. Therese, dass besagte Schwester M. Martina aufgrund ihrer Per-

matadressen der Kinder.

⁴⁸ Frau Riebenstahl ist die neue Heimleitung seit 2019. Sr. Therese war die vorherige Heimleitung und dort Jahrzehnte tätig. Sr. Petra-Maria verbringt dort ihren Ruhestand.

sönlichkeitsstruktur körperliche Gewalt in Form von Schlägen als Erziehungsmethode betrachtet haben könnte. Schwester M. Martina lebt heute nicht mehr.

Es finden sich drei Fotoalben. Sie reichen von ca. Mitte der 50er Jahre bis Mitte der 80er Jahre und geben Einblicke in das Leben im Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum. Auf einem Foto ist der Hildesheimer Bischof zu sehen. Das Foto trägt den handgeschriebenen Untertitel „Sr. Excelenz (sic!) Bischof Heinrich M. Jansen⁴⁹ 1961“. Ein Zelebrationsverzeichnis der Gastpriester wird erst seit dem Jahr 1988 geführt. Gäste-, Reservierungs- oder Aufenthaltsbücher über die Gastpriester aus früheren Zeiten existieren ebenfalls nicht, berichtet Gudrun Riebenstahl. Eine Recherche im Kirchenboten des Jahres 1961 brachte keine Aufklärung hinsichtlich des Besuchsgrundes von Bischof Heinrich Maria Janssen in Sancta Maria.

Exkurs: Badeunfälle

Im Zuge der Recherchen sind wir im niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg auf eine Akte gestoßen, die auch zwei Badeunfälle dokumentiert, bei dem zwei Kinder ums Leben kamen. Diese Ereignisse liegen außerhalb unseres Untersuchungszeitraums und müssen auch getrennt von den Missbrauchsvorwürfen betrachtet werden. Wir wollen sie aber nicht verschweigen.

Im Jahr 1953 kam es im Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum zu zwei tragischen Badeunfällen mit tödlichem Ausgang. Im Abstand von wenigen Tagen ertranken zwei ältere Kinder aufgrund einer Unterströmung in der Nordsee. Sr. M. Therese Hoheisel erinnert sich wie folgt an die Ereignisse und die daraus folgenden Konsequenzen:

Als sie 1990 auf die Insel kam, wurde noch immer von dem Badeunfall von 1953 erzählt. Zu dieser Zeit galten aber bereits – auch wegen des damaligen Unglücks – folgende Baderegeln in dem Kinderkurheim:

1. Schriftliche Einwilligung der Erziehungsberechtigten

Es musste eine schriftliche Einwilligung vorliegen, die mündliche Aussage der Erziehungsberechtigten am Telefon reichte nicht aus.

⁴⁹ Gegen den Bischof laufen Ermittlungen wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern im Bistum Hildesheim. Die Leiterin der Aufarbeitungskommission Frau Niewisch-Lennartz wurde am 04.06.2021 über den Aufenthalt des Bischofs im Kinderkurheim informiert.

2. Badekappenpflicht

Jede der Kindergruppen trug Badekappen, die vor Ort zur Verfügung gestellt wurden. Diese Kappen unterschieden sich in der Farbe bzw. Streifen, so dass an ihnen die Gruppenzugehörigkeit eines Kindes erkannt werden konnte.

3. An- und Abmeldung an der Bademeisterei / DLRG-Stützpunkt

Beim Eintreffen am Strand erfolgte die Anmeldung der Gruppe, beim Verlassen die Abmeldung. War ein Kind geistig behindert oder zeigte psychische Auffälligkeiten gab es in der Regel eine Eins-zu-Eins-Betreuung durch einen DLRG-Schwimmer, der mit ins Wasser ging.

4. Therapie: Schwimmen in Meeressole

Die ärztlich verordnete Therapie fand in den Sommermonaten (unabhängig vom Schwimmen in der Freizeit) bei entsprechender Witterung am Nordbad statt. Die Sportlehrerin war grundsätzlich mit dabei und führte zusammen mit den DLRG-Schwimmern und den Erzieherinnen die Aufsicht, oftmals war mit im Wasser.

5. Rettungsschwimmernachweis

Das DLRG-Büro verfügte, dass eine Gruppe maximal aus acht Teilnehmern bestehen durfte. Erhöhte sich die Anzahl auch nur um eine Person, musste eine zweite Gruppe angemeldet werden. Eine Gruppe wurde jeweils von einem DLRG-Schwimmer im Wasser begleitet, d.h.: ab neun Kindern waren zwei DLRG-Schwimmer im Wasser.

Diese Regeln wurden von der Leitung des Kinderkurheimes aufgestellt und alle Beteiligten hielten sich streng daran. Viele Erzieherinnen und Erzieher haben damals auch die Prüfung zum DLRG-Schwimmer abgelegt und sie regelmäßig wiederholt, erinnert sich Sr. M. Therese Hoheisel. Zwischen 1990 bis Ende 1998 kam es zu keinem Zwischenfall. In der Gruppe für die „großen Mädchen“, in der Sr. M. Therese Hoheisel als Gruppenleiterin tätig war, habe man sich immer an diese Vorschriften gehalten, auch wenn es den Kindern nicht gefiel, beispielsweise wenn noch keine schriftliche Erlaubnis vorlag oder die Mädchen die „doofe Badekappe“ aufsetzen mussten.

Im niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg gibt es eine Akte zum Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum. Die Badeunfälle aus dem Jahr 1953 sind dort dokumentiert und mit entsprechenden Gesprächen begleitet bzw. aufgearbeitet worden. Ein Brief der Gemeinde Borkum an das Landesjugendamt in Hannover vom 02.10.1953 weist daraufhin, dass innerhalb von 30 Sekunden nach Eintreten bzw. Erkennen der Notlage die Rettungsschwimmer bereits im Wasser gewesen seien, um den in Bedrängnis geratenen Kindern zu Hilfe zu kommen. In diesem Schreiben wird zudem angeregt, eine Verfügung zu erlassen, „dass eine Kinder-

gärtnerin nicht mehr als zehn Kinder im Wasser betreuen darf“. Dies wurde vom Kinderkurheim als Konsequenz aus den Unfällen allerdings erheblich strenger ausgelegt.

Der weitere Inhalt der Akte stellt sich wie folgt dar: Das Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum ist jährlich vom Landesjugendamt vor Ort überprüft worden. Darüber hinaus sind ebenfalls jährlich die aktuellen Mitarbeiterlisten inklusive der beruflichen Ausbildung übermittelt worden. Insgesamt wurden dem Kinderkurheim über den gesamten Zeitraum durchweg sehr gute Benotungen ausgestellt. Auf etwaige Mängel wurde vor Ort bei den Begehungen hingewiesen und sie wurden in den jährlichen Berichten vermerkt. Die festgestellten Mängel wurden laut Aktenlage sofort behoben. Es wird auch vermerkt, dass die Örtlichkeiten in dem Heim regelmäßig modernisiert bzw. renoviert wurden. Weiter wird in den Berichten an vielen Stellen die ausgelassene und fröhliche Stimmung der Kinder angemerkt und dass das vor Ort eingesetzte Personal alles in seiner Macht Stehende tut, um den Kindern einen guten Aufenthalt zu ermöglichen.

Im Jahr 1970 erschien ein Zeitungsbericht im Kölner Express , in dem Sr. M. Martina vorgeworfen wird, körperliche Gewalt anzuwenden. Auch dieser Vorfall ist in der Akte dokumentiert. Ein Brief der Mutter der betroffenen Kinder ist in der Akte archiviert. In diesem gibt die Mutter die Schilderungen ihrer Söhne wieder. Der Brief ist an das Jugendamt in Köln adressiert. Außerdem ist ein Gespräch mit Sr. M. Martina protokolliert, in dem sie ihre Sichtweise zu dem Vorfall erläutert: In dem Gespräch bestreitet Sr. M. Martina nicht, die Kinder geschlagen zu haben. Beim Verfasser des Berichts herrscht jedoch nicht der Eindruck vor, das Sr. M. Martina „körperliche Züchtigungen als ihr pädagogisches Mittel ansieht“, vielmehr „sorgt sie sich sehr um die Gruppe und engagiert sich auch stark“. Allerdings wird in dem Bericht vom 22.07.1970 angemerkt, dass Sr. M. Martina zum Zeitpunkt des Vorfalls bereits 65 Jahre ist und „sehr viel Wert auf Ordnung legt“.

In dem Bericht wird zudem daraufhin gewiesen, dass das Haus mittlerweile in die Jahre gekommen sei und die Heimleitung eine Unterteilung der „sehr großen Schlafsäle“ bereits vorgesehen habe. Weiter sagt der Bericht: „Das Heim war – wie bisher auch – sauber und ordentlich und es herrschte eine sehr angenehme und fröhliche Atmosphäre.“

Erster Aufarbeitungsversuch

zwischen 2010 und 2013

Bereits zwischen 2010 und 2013 hat Schwester M. Clarissa Gespräche mit ehemaligen Kurkindern geführt. Sie war beauftragt, Kontakt zu den Betroffenen aufzunehmen und Recherchen zu den in NetzwerkB erhobenen Vorwürfen anzustellen. In diesem Zusammenhang hatte Schwester M. Clarissa auch Kontakt zu Gabriele Pypker, Matthias S. und Alexander L. und Christoph K.. Es existieren in diesem Zusammenhang einige handschriftliche Notizen, allerdings ohne Datum und ohne Namenskürzel. Die Gesprächsnotizen und Mails beinhalten die geschilderten Erlebnisse und Erinnerungen der Betroffenen über ihre Zeit in den Kinderkurheimen. Sie sind deckungsgleich mit den Schilderungen auf der Plattform NetzwerkB. Darüber hinaus existiert eine handschriftliche Notiz über Kaplan Wielewski. Die Aufarbeitungskommission des Bistums Münster unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Große Kracht vom Historischen Seminar der Westfälischen-Wilhelms-Universität hat zu Kaplan Wielewski am 18.06.2021 eine Auskunft geschickt. Darin heißt es: „W. (1929-1985), Priester des Bistums Münster, hielt sich in den Jahren 1959 und 1960 für Erholungsurlaube in Bad Niendorf auf und kam hier in Kontakt zu den Internatsschülern des von den Thuiner Schwestern geführten Antoniushauses. Einige von ihnen – die genaue Zahl ist unbekannt – lud W., damals Kaplan in Lembeck bei Dorsten, ein, einen Teil ihrer Ferien in einem nahe Lembecks gelegenen Freizeitheim der katholischen Jugendorganisation ‚Bund Neudeutschland‘ (ND) zu verbringen. W. hatte dieses Heim in den Jahren zuvor aufgebaut und war stark im ND engagiert.

Erste sexuelle Übergriffe auf einen Schüler des Antoniushauses hatten bereits während des Urlaubs von W. in Bad Niendorf stattgefunden (Umarmungen, Küsse). Diese Übergriffe wiederholten sich, als 1959 und 1960 eine Anzahl von Schülern der Einladung Ws Folge leisteten. [...] Die Schüler behielten das Wissen um diese Taten zunächst für sich. Spätestens im Jahr 1961 vertrauten sie sich allerdings einer Ordensschwester im Antoniushaus an. Schwester M. Carita zog ihrerseits einen nahestehenden Priester, Pastor F., zu Rate und hegte anscheinend die Absicht, die Vorfälle bei einer kurz bevorstehenden Visitation durch den Ortsordinarius, Bischof Hermann Wittler (Bistum Osnabrück), zur Sprache zu bringen. Da der bischöfliche Besuch aber nicht wie geplant stattfand, unterblieb die sofortige Meldung – „unverständlicherweise“, wie die Provinzialoberin, Schwester H., gegenüber dem Bischöflichen Generalvikariat Münster im November 1961 einräumte.

Schwester M. Carita hatte laut Auskunft eines Betroffenen gegenüber den Schülern zum Ausdruck gebracht, dass sie deren Eltern unterrichten würde, die Schüler dieses also nicht selbst übernehmen müssten. Eine solche Unterrichtung scheint aber nicht erfolgt zu sein. Vielmehr hat sich einer der betroffenen Schü-

ler seinem Vater anvertraut, der sich daraufhin mit den anderen Eltern in Verbindung setzte und schlussendlich Anzeige gegen Kaplan W. erstattete. [...]“⁵⁰

Ein Gespräch mit Schwester M. Carita am 10.06.2021 führte zu keinen neuen Erkenntnissen. Sie konnte sich an nichts mehr erinnern, auch nicht, warum sie den Namen damals handschriftlich in den Unterlagen vermerkt hat.⁵¹

Zur Zeit findet eine Überprüfung der Hausgeistlichen in Timmendorfer Strand-Niendorf und Borkum statt. Mit Stand vom 30.10.2021 läuft die Überprüfung noch.

Zusammenfassung

Trotz umfangreicher Anfragen bei den Sozialversicherungsträgern, Landesarchiven, den Landesgesundheits-, Landesjugend- und den Landessozialämtern gibt es keine schriftlichen Belege dafür, dass Daniel B. in einem Kinderheim der Kongregation in Timmendorfer Strand-Niendorf gewesen ist. Da auch in Niendorf keine Akten mehr aus dem Zeitraum 1975 bis 1977 existieren, kann nicht abschließend geklärt werden, ob Daniel B. in einem der Kinderkurheime der Kongregation in Niendorf untergebracht war. Die fehlenden schriftlichen Belege sollen die Aussagen von Daniel B. nicht in Zweifel ziehen, der sich insbesondere an Schwester M. Burkharde schmerzlich erinnert. Im Rahmen der Recherchen konnten jedoch keine Beweise gefunden werden.

Recherchen zeigen, dass im fraglichen Zeitraum, in dem Marco B. den sexuellen Missbrauch erfahren hat, ein Erzieher mit dem Namen Peter im Kinderkurheim arbeitete. Gegen ihn hat Schwester Maria Cordis am 26.10.2020 Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Lübeck erstattet. Vorwürfe gegen Ordensschwwestern, sich an sexuellen Übergriffen oder Missbrauch beteiligt zu haben, wurden weder in den verschiedenen Foren im Internet erhoben noch traten sie im Rahmen der Recherche auf.

Die Recherchen und die Beschreibungen der Brüder C. im Kölner Express sowie die Einträge auf der Plattform NetzwerkB zeigen außerdem, dass auch körperliche Gewalt gegen Kinder in Form von Schlägen ausgeübt wurde. Namentlich genannt werden in diesem Zusammenhang Schwester M. Ida und Schwester M. Maria. Schwester M. Burkharde wird als äußerst streng von ihren Mitschwestern und teilweise als angsteinflößend beschrieben. Direkte Beobachtungen oder Er-

⁵⁰ Schriftliche Auskunft Prof. Klaus Große Kracht vom 18.06.2021.

⁵¹ Vgl. Aufzeichnungen Schwester M. Clarissa.

innerungen an Gewaltanwendungen durch Schwester M. Burkharde konnten in den Gesprächen mit den noch lebenden Schwestern allerdings nicht bestätigt werden. Das soll die Aussagen der Betroffenen jedoch auf keine Weise in Frage stellen. Es konnten nach so vielen Jahren lediglich keine weiteren Belege dafür gefunden werden.

Soziokulturelle Einordnung und Ausblick

Die Nachkriegszeit der Bundesrepublik Deutschland war vornehmlich durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau sowie mentalitätsgeschichtlich durch eine Verdrängung der Verbrechen zwischen 1933 und 1945 geprägt.⁵² Eine umfassende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur und des millionenfachen Völkermords fanden erst sehr viel später statt. Viele Karrieren aus der Zeit des Nationalsozialismus wurden in der Bundesrepublik bruchlos fortgesetzt. Auf diese Weise sollte – durchaus mit Duldung der alliierten Siegermächte – der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands vorangetrieben werden.⁵³ Nicht zuletzt wurden für einen langen Zeitraum die Erziehungsmethoden aus der Zeit des Nationalsozialismus nahezu ungefiltert übernommen. Das zeigen nicht zuletzt die weiterhin erfolgreich veröffentlichten Erziehungsratgeber von Johanna Haarer, die in hohen Auflagen bis weit in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts erschienen sind.⁵⁴

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass auch die Ordensschwestern aufgrund der eigenen Kindheitserfahrungen oder durch die damals vorherrschende Pädagogik körperliche Gewalt als adäquates Mittel der Erziehung einschätzten. Auch die Tatsache, dass viele Kinder ihre Eltern mit den Schilderungen von Gewalterfahrungen in den Kinderkurheimen nicht erreichen konnten oder sogar auf Ablehnung stießen, muss vor dem Hintergrund des damaligen Zeitgeistes betrachtet werden. Denn Gewalt gehörte nicht nur in Kinderkurheimen zur Erziehung. Darüber hinaus muss man – zumindest in den 50er und 60er Jahren – auch insgesamt von einer Verrohung der Gesellschaft ausgehen. Viele Menschen waren durch die verstörenden Ereignisse des Kriegs auf und neben den

⁵² Vgl. Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 183-185.

⁵³ Ebd., 185.

⁵⁴ Vgl. <http://d-nb.info/870065882> (03.04.2021); vgl. <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showFullRecord¤tResultId=%22Die%22+and+%22Mutter%22+and+%22und%22+and+%22ihr%22+and+%22erstes%22+and+%22Kind%22%26any¤tPosition=11> (03.04.2021); vgl. <http://d-nb.info/573960992> (03.04.2021); vgl. <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=Die+deutsche+Mutter+und+ihr+erstes+Kind+1934> (03.04.2021).

Schlachtfeldern emotional gar nicht in der Lage, das Leid der Kinder anzuerkennen. Geht es um Fragen des sexuellen Missbrauch, so war das Thema – anders als heute – so gut wie gar nicht bekannt, vor allem nicht im Zusammenhang mit der katholischen Kirche und ihren Ordenseinrichtungen. Das alles kann die Ereignisse in den Kureinrichtungen für Kinder in keiner Weise entschuldigen. Alles, was Betroffene und Angehörige, aber auch die Zeitzeug*innen, die für die vorliegende Dokumentation befragt wurden, berichten, deutet auf Verhältnisse hin, die weiterhin aufzuarbeiten sind und wenn nötig strafrechtlich verfolgt werden müssen.

Zugleich aber geben sie deutliche Hinweise auf ein transgenerationales Problem, das an dieser Stelle nicht angemessen ausgeführt werden kann. Die Recherchen für die vorliegende Dokumentation zeigen nämlich einmal mehr in besonderer Weise die Interdependenzen der Machtausübung sowie der damit verbundenen Gefährdungen für einzelne Menschen, speziell für die Schwächsten in unserer Gesellschaft, die Kinder. Die über Jahrzehnte gewachsenen und etablierten Strukturen der Machtausübung können ein System der Unterdrückung begünstigen, das unsere sozialen Strukturen maßgeblich gestaltet und bestimmt. Diese Interdependenzen der Machtausübung sind individuell, strukturell, institutionell und historisch noch weiter zu erforschen. Auch das System der Kinderkurheime ist ein bisher wenig beachtetes Kapitel der Nachkriegszeit und muss darum dringend Gegenstand von vielfältigen, fachübergreifenden Forschungsanstrengungen sein.

Die vorliegende Dokumentation ist lediglich ein kleiner Baustein in der Aufarbeitung dieses transgenerationalen Problems der Machtausübung am Beispiel der Kinderkurheime der Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine. Darum kann diese Dokumentation nicht als abschließend betrachtet werden, da zum einen noch die Ergebnisse einiger Kontaktanfragen ausstehen und zum anderen davon auszugehen ist, dass sich weitere Betroffene melden.

Und schließlich wird neben allen, ohnehin nur noch mühsam auffindbaren Fakten über die Ereignisse in den Kinderkurheimen die entstandene Schuld nie mehr komplett beschrieben werden können – abzutragen ist sie ohnehin nicht mehr nach all den Jahren. Die einzige Hoffnung beruht darauf, dass die Opfer und ihre Angehörigen eines Tages das geschehene Unrecht verzeihen können.

Zwischenbericht 1945 bis 1970 – eine Fortsetzung

alphabetische Reihenfolge der Berichte von Verschickungskindern

(Stand der Bearbeitung: Mai 2026)

Vorwort zum zweiten Teil des Zwischenberichts

Mit dem ersten Zwischenbericht haben wir begonnen, uns einem Kapitel unserer Geschichte zu stellen, das viele Menschen bis heute belastet und geprägt hat. Zahlreiche ehemalige Verschickungskinder haben uns seitdem ihre Erinnerungen, Erfahrungen und zum Teil auch ihr lebenslanges Leiden anvertraut. Viele dieser Berichte handeln von Angst, Einsamkeit, Heimweh, Demütigung und Gewalt. Sie zu lesen und die Schilderungen auszuhalten, bleibt auch für diesen zweiten Teil der Dokumentation schmerzhaft und beschämend.

Die vorliegende Fortsetzung des Zwischenberichts erweitert den Blick auf die Jahre 1945 bis 1970. Damit rückt eine Zeit in den Mittelpunkt, die von den Folgen des Zweiten Weltkriegs, gesellschaftlicher Not, autoritären Erziehungsvorstellungen und vielfach auch von persönlicher Überforderung geprägt war. Dies kann helfen, historische Zusammenhänge besser zu verstehen. Es darf jedoch niemals dazu führen, Leid zu relativieren oder Erfahrungen Betroffener in Frage zu stellen.

Die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine trägt Verantwortung für die Kinderkurheime, die sich in ihrer Trägerschaft befanden. Deshalb sehen wir uns in der Pflicht, die Geschichte dieser Einrichtungen aufzuarbeiten – auch dort, wo Unterlagen fehlen, Erinnerungen lückenhaft geworden sind und eine vollständige Rekonstruktion der damaligen Ereignisse nicht mehr möglich ist.

Die Berichte ehemaliger Kurkinder machen deutlich, dass viele Kinder die Zeit in unseren Einrichtungen nicht als Erholung erlebt haben, sondern als Zeit des Ausgeliefertseins. Besonders erschüttert mich, wie häufig von tiefem Heimweh, fehlender Zuwendung und Angst berichtet wird. Kinder brauchen Schutz, Geborgenheit und Vertrauen. Wenn sie stattdessen Erfahrungen machen mussten, die sie bis heute begleiten, erfüllt das meine Mitschwestern und mich mit großer Trauer.

Gleichzeitig wissen wir, dass auch dieser zweite Teil des Zwischenberichts keine abschließende Aufarbeitung sein kann. Vieles bleibt offen. Manche Fragen werden möglicherweise unbeantwortet bleiben. Dennoch möchten wir den begonnenen Weg weitergehen – transparent, ernsthaft und im Dialog mit den Betroffenen.

Ich danke Frau Dr. Christine Möller erneut für ihre beharrliche und sorgfältige Recherche in Archiven und Einrichtungen. Ebenso danke ich allen ehemaligen Kurkindern, die den Mut gefunden haben, ihre Erinnerungen mit uns zu teilen. Viele dieser Berichte sind schwer auszuhalten. Umso größer ist unser Respekt vor denjenigen, die ihre Geschichte erzählt haben.

Mir ist bewusst, dass Worte das erlittene Leid nicht ungeschehen machen können. Und doch möchte ich im Namen unserer Kongregation sagen: Wir hören zu. Wir nehmen die geschilderten Erfahrungen ernst. Und wir bitten jene Frauen und Männer um Verzeihung, die in Einrichtungen unserer Trägerschaft Leid, Demütigung oder Gewalt erfahren haben.

Möge auch diese Fortsetzung des Zwischenberichts ein weiterer Schritt in der ehrlichen Auseinandersetzung mit diesem Teil unserer Geschichte sein.

Thuine, den 02. Mai 2026



Schwester Maria Cordis Reiker
Generaloberin der Kongregation der Franziskanerinnen
vom hl. Martyrer Georg zu Thuine

Einleitung und Aufgabenstellung

Die vorliegende Dokumentation stellt eine Fortschreibung des ersten Zwischenberichts dar, der die Situation der Verschickungskinder in den Kinderkurheimen der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine für den Zeitraum von 1970 bis 1990 untersucht hat. Mit der nun vorliegenden Anschlussdokumentation wird der Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1945 bis 1970 ausgeweitet.¹ Ziel ist es, die Situation der Verschickungskinder in den Kinderkurheimen der Kongregation sowie die strukturellen Rahmenbedingungen des Systems der Kinderkuren in dieser früheren Phase weiter aufzuarbeiten.

Im untersuchten Zeitraum befanden sich vier Kinderkurheime in Trägerschaft der Kongregation: Sancta Maria auf Borkum, St. Johann und St. Antonius in Timmendorfer Strand-Niendorf sowie St. Elisabeth in Bad Soden. Die vorliegende Dokumentation verfolgt das Ziel, zur weiteren Aufklärung dieses komplexen und belastenden Kapitels der Nachkriegsgeschichte beizutragen. Sie erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern versteht sich als weiterer Baustein in einem fortlaufenden Aufarbeitungsprozess.

Wie bereits im Zwischenbericht formuliert, richtet sich auch diese Dokumentation ausdrücklich an ehemalige Kurkinder mit der Bitte, sich mit ihren Erfahrungen an die Kongregation zu wenden. Die Aufarbeitung kann nur im Dialog mit den Betroffenen fortgeführt und vertieft werden.

Die Dokumentation verfolgt – in Kontinuität zum Zwischenbericht – das Anliegen, den aktuellen Stand der Erkenntnisse zur Situation der Kurkinder und der Kinderkurheime so transparent wie möglich darzustellen. Dabei soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, ob es sich bei berichteten Vorfällen und Übergriffen um Einzelfälle handelt oder ob Hinweise auf strukturelle Gewalt innerhalb der Einrichtungen bestehen.

Die amtierende Generaloberin, Schwester Maria Cordis Reiker, hat der Autorin im Rahmen der Recherche Gespräche mit den noch lebenden Ordensschwestern ermöglicht, die im Untersuchungszeitraum in den Einrichtungen tätig waren und über entsprechende Erinnerungen verfügen. Darüber hinaus konnten alle relevanten Orte aufgesucht sowie noch vorhandene Dokumente, wie beispielsweise Fotoalben, eingesehen werden.

¹ Beauftragung vom 22. Mai 2025.

Gleichzeitig besteht sowohl auf Seiten der Auftraggeberin als auch der Autorin Einigkeit darüber, dass mit dem vorliegenden Bericht keine abschließende Aufarbeitung erreicht werden kann. Vielmehr soll die Dokumentation dazu beitragen, weitere Betroffene zu ermutigen, ihre Erfahrungen zu schildern. Die Ergebnisse sollen – wie bereits im ersten Teil des Zwischenberichts – fortlaufend ergänzt und aktualisiert werden.

Vorgehensweise

Wie bereits im ersten Teil des Zwischenberichts wurde ein möglichst umfassendes Recherchevorgehen gewählt. Die vorliegende Dokumentation erstreckt sich nun auf den Gesamtzeitraum von 1945 bis 1970. Soweit sinnvoll, wird auf Erkenntnisse aus dem Zwischenbericht Bezug genommen oder diese werden übernommen.

Die Quellenlage für den untersuchten Zeitraum erweist sich als eingeschränkt. Schriftliche Unterlagen auf staatlicher, kirchlicher sowie auf Seiten der Krankenkassen sind vielfach nicht mehr vorhanden. Die Dokumentation stützt sich daher im Wesentlichen auf Archivbestände aus Landes- und Gemeindearchiven sowie – soweit noch zugänglich – auf Materialien aus den Einrichtungen selbst. Ergänzend wurden Zeitzeugenberichte von Ordensschwestern herangezogen, wobei deren Erinnerungen altersbedingt teilweise nur eingeschränkt verfügbar sind.

Die Autorin ist sich der subjektiven Prägung dieser Quellen bewusst. Sie geben Auskunft über Ereignisse, die mehrere Jahrzehnte zurückliegen, und müssen entsprechend eingeordnet werden. Vor diesem Hintergrund wurde gemeinsam mit der Auftraggeberin entschieden, dem noch vorhandenen Archivmaterial eine zentrale Bedeutung innerhalb der Dokumentation einzuräumen.

Bereits im Rahmen des Zwischenberichts gewonnene Hinweise haben teilweise zu weiteren Rechercheansätzen geführt, denen im Zuge der vorliegenden Untersuchung nachgegangen wurde. Parallel dazu wurden – trotz der bekannten Problematik abgelaufener Aufbewahrungsfristen – erneut sämtliche relevanten Krankenkassen sowie die Deutsche Rentenversicherung angeschrieben, um möglicherweise noch vorhandene Unterlagen zu identifizieren.

Krankenkassen und Deutsche Rentenversicherung

Die Rückmeldungen der angefragten Krankenkassen fallen – wie bereits im Zwischenbericht – überwiegend negativ aus. Während im Rahmen der ersten Untersuchung nach zwei Anfragen 47 von 103 Krankenkassen geantwortet hatten, zeigt sich für den weiter zurückliegenden Zeitraum von 1945 bis 1970 eine noch geringere Resonanz.

Nach zwei Anfragerunden im Frühjahr und Herbst 2025 gingen von nahezu allen angeschriebenen Krankenkassen automatisierte Eingangsbestätigungen ein. Inhaltliche Rückmeldungen erfolgten jedoch lediglich von 20 Krankenkassen. Diese verwiesen ausnahmslos auf abgelaufene Aufbewahrungsfristen und teilten mit, dass keine entsprechenden Unterlagen mehr vorhanden seien.

Auch die Deutsche Rentenversicherung erteilte eine negative Auskunft. In ihrer Stellungnahme wird darauf hingewiesen, dass die untersuchten Kinderkurheime nicht in ihrer Trägerschaft lagen und daher keine entsprechenden Aktenbestände existieren.

Rechercheergebnisse: Kinderkurheime

Sancta Maria, Borkum

Gespräch mit Sr. M. Benedicta Abeln

Sr. M. Benedicta war von 1970 bis 1971 im Alter von 16 Jahren für ein Jahr im Vorpraktikum im Rahmen der anschließenden Erzieherinnenausbildung in Sancta Maria auf Borkum tätig. Sie hatte sich dort mit einer Initiativbewerbung beworben und war anschließend auch für die „älteren“, bereits 15-jährigen Kinder mit zuständig.

Die Gruppen wurden jeweils von einer ausgebildeten Erzieherin sowie einer Praktikantin betreut. Der Umgang untereinander sei insgesamt gut gewesen. Die Gruppengröße im Sommer habe etwa 25 Kinder betragen; entsprechend sei es im Sommer anstrengender gewesen als im Winter, wenn sich weniger Kinder im Kinderkurheim aufgehalten hätten.

Alle sechs Wochen durfte Sr. M. Benedicta für zwei Tage nach Hause fahren. Die Kurkinder waren altersentsprechend in Gruppen eingeteilt und in der Regel

nach Geschlechtern getrennt. Sie war in der Regel für das Holen des Essens, das Spülen sowie Reinigungsarbeiten zuständig.

In der Mittagszeit gab es eine sogenannte „Liegewache“ in der Liegehalle während der Ruhepause, in der die Kinder schlafen, lesen oder ruhen konnten. Ein Strafbuch ist ihr nicht erinnerlich. Die Schlafsäle beschreibt sie als recht eng. Bei Maßregelungen sei im üblichen Rahmen auch die Stimme erhoben worden. Sr. M. Martina wird von ihr als streng, jedoch nicht abwertend beschrieben.

Ab 1972 machte sie ihre Ausbildung zur Erzieherin im Wilhelmsstift in Osnabrück. 1974 erfolgte ihr Eintritt in den Orden.²

Gespräch mit Sr. M. Susanne Alliger

Sr. M. Susanne befindet sich im ersten Stadium einer Demenzerkrankung. Sr. Maria Angelis Hegemann – die derzeitige Provinzoberin – versuchte im Vorfeld eines möglichen Gesprächs, Sr. M. Susanne auf den Badeunfall im Jahr 1953 anzusprechen, um zu klären, ob noch brauchbare Erinnerungen vorhanden sind, da Sr. M. Susanne seinerzeit selbst als Kurkind Teil der Gruppe der beiden ertrunkenen Mädchen war.

Das Vorgespräch verlief jedoch nicht erfolgreich. Sr. M. Susanne hatte zwar Erinnerungen an den Badeunfall, brachte jedoch verschiedene Aspekte durcheinander (beispielsweise, dass die Mädchen auch wieder zurückgeschwommen seien oder aus den Wellen wieder hochgekommen seien), sodass ein Gespräch aus Sicht von Sr. Maria Angelis nicht verantwortet werden konnte. Ein Gespräch konnte daher nicht stattfinden.³

Aktenlage im Landesarchiv Oldenburg

Beim Besuch im Landesarchiv Oldenburg wurden die entsprechenden zwei Akten zu Sancta Maria erneut geprüft. Aufgrund der geltenden Sperrfrist konnten aus den Akten keine Kopien oder Fotografien angefertigt werden.

Sancta Maria ist in den genannten Zeiträumen regelmäßig von der zuständigen Heimaufsichtsbehörde geprüft bzw. besucht worden.⁴ Alle entsprechenden Berichte der zuständigen Heimaufsichtsbehörde bescheinigen dem Kinderkurheim Sancta Maria durchgängig gute bis sehr gute Beurteilungen.

² Telefonate mit Sr. Maria Angelis vom 12.09.2025.

³ Vgl. Zwischenbericht Teil 1, 29-31; vgl. Rep 400 Akz. 226 Nr. 92 (1947 bis 1974).

Die erste Akte beginnt mit dem bereits erwähnten Badeunfall von 1953, einschließlich Zeitungsbericht sowie der entsprechenden Untersuchung und Aufarbeitung durch die zuständige Heimaufsichtsbehörde.

Im Zuge der Recherchen sind wir im niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg auf eine Akte gestoßen, die auch zwei Badeunfälle dokumentiert, bei dem zwei Kinder ums Leben kamen. Im Jahr 1953 kam es im Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum zu zwei tragischen Badeunfällen mit tödlichem Ausgang. Im Abstand von wenigen Tagen ertranken zwei ältere Kinder aufgrund einer Unterströmung in der Nordsee.

Sr. M. Therese Hoheisel erinnert sich wie folgt an die Ereignisse und die daraus folgenden Konsequenzen:

Als sie 1990 auf die Insel kam, wurde noch immer von dem Badeunfall von 1953 erzählt. Zu dieser Zeit galten aber bereits – auch wegen des damaligen Unglücks – folgende Baderegeln in dem Kinderkurheim:

Schriftliche Einwilligung der Erziehungsberechtigten

Es musste eine schriftliche Einwilligung vorliegen, die mündliche Aussage der Erziehungsberechtigten am Telefon reichte nicht aus.

Badekappenpflicht

Jede der Kindergruppen trug Badekappen, die vor Ort zur Verfügung gestellt wurden. Diese Kappen unterschieden sich in der Farbe bzw. Streifen, so dass an ihnen die Gruppenzugehörigkeit eines Kindes erkannt werden konnte.

An- und Abmeldung an der Bademeisterei / DLRG-Stützpunkt

Beim Eintreffen am Strand erfolgte die Anmeldung der Gruppe, beim Verlassen die Abmeldung. War ein Kind geistig behindert oder zeigte psychische Auffälligkeiten, gab es in der Regel eine Eins-zu-Eins-Betreuung durch einen DLRG-Schwimmer, der mit ins Wasser ging.

Therapie: Schwimmen in Meeressole

Die ärztlich verordnete Therapie fand in den Sommermonaten (unabhängig vom Schwimmen in der Freizeit) bei entsprechender Witterung am Nordbad statt. Die Sportlehrerin war grundsätzlich mit dabei und führte zusammen mit den DLRG-Schwimmern und den Erzieherinnen die Aufsicht, oftmals war sie mit im Wasser.

Rettungsschwimmernachweis

Das DLRG-Büro verfügte, dass eine Gruppe maximal aus acht Teilnehmern bestehen durfte. Erhöhte sich die Anzahl auch nur um eine Person, musste eine

zweite Gruppe angemeldet werden. Eine Gruppe wurde jeweils von einem DLRG-Schwimmer im Wasser begleitet, d.h.: ab neun Kindern waren zwei DLRG-Schwimmer im Wasser.

Diese Regeln wurden von der Leitung des Kinderkurheimes aufgestellt und alle Beteiligten hielten sich streng daran. Viele Erzieherinnen und Erzieher haben damals auch die Prüfung zum DLRG-Schwimmer abgelegt und sie regelmäßig wiederholt, erinnert sich Sr. M. Therese. Zwischen 1990 bis Ende 1998 kam es zu keinem Zwischenfall. In der Gruppe für die „großen Mädchen“, in der Sr. M. Therese als Gruppenleiterin tätig war, habe man sich immer an diese Vorschriften gehalten, auch wenn es den Kindern nicht gefiel, beispielsweise wenn noch keine schriftliche Erlaubnis vorlag oder die Mädchen die „doofe Badekappe“ aufsetzen mussten.

Im niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg gibt es eine Akte zum Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum. Die Badeunfälle aus dem Jahr 1953 sind dort dokumentiert und mit entsprechenden Gesprächen begleitet bzw. aufgearbeitet worden. Ein Brief der Gemeinde Borkum an das Landesjugendamt in Hannover vom 02.10.1953 weist daraufhin, dass innerhalb von 30 Sekunden nach Eintreten bzw. Erkennen der Notlage die Rettungsschwimmer bereits im Wasser gewesen seien, um den in Bedrängnis geratenen Kindern zu Hilfe zu kommen. In diesem Schreiben wird zudem angeregt, eine Verfügung zu erlassen, „dass eine Kindergärtnerin nicht mehr als zehn Kinder im Wasser betreuen darf“. Dies wurde vom Kinderkurheim als Konsequenz aus den Unfällen allerdings erheblich strenger ausgelegt.“⁵

Der weitere Inhalt der Akte stellt sich wie folgt dar: Das Kinderkurheim Sancta Maria auf Borkum ist jährlich vom Landesjugendamt vor Ort überprüft worden. Darüber hinaus wurden ebenfalls jährlich die aktuellen Mitarbeiterlisten inklusive der beruflichen Qualifikationen übermittelt. Insgesamt wurden dem Kinderkurheim über den gesamten Zeitraum hinweg durchgängig sehr gute Benotungen ausgestellt. Auf etwaige Mängel wurde bei den Begehungen vor Ort hingewiesen; diese wurden in den jährlichen Berichten dokumentiert. Laut Aktenlage wurden die festgestellten Mängel jeweils zeitnah behoben. Zudem wird vermerkt, dass die Räumlichkeiten regelmäßig modernisiert bzw. renoviert wurden.

In den Berichten wird an vielen Stellen die ausgelassene und fröhliche Stimmung der Kinder hervorgehoben. Ebenso wird betont, dass das eingesetzte

4 Vgl. Zwischenbericht Teil 1, 20-31; vgl. Rep 400 Akz. 226 Nr. 92 (1947 bis 1974).

Personal vor Ort alles in seiner Macht Stehende getan habe, um den Kindern einen guten Aufenthalt zu ermöglichen.⁵

Im Jahr 1970 erschien ein Zeitungsbericht im Kölner Express, in dem Sr. M. Martina vorgeworfen wird, körperliche Gewalt angewendet zu haben. Auch dieser Vorfall ist in der Akte dokumentiert. Ein Brief der Mutter der betroffenen Kinder ist dort archiviert; in diesem gibt die Mutter die Schilderungen ihrer Söhne wieder. Der Brief ist an das Jugendamt in Köln adressiert.

Darüber hinaus ist ein Gespräch mit Sr. M. Martina Staiert protokolliert, in dem sie ihre Sichtweise zu dem Vorfall darlegt. In diesem Gespräch bestreitet Sr. M. Martina nicht, die Kinder geschlagen zu haben. Beim Verfasser des Berichts entsteht jedoch nicht der Eindruck, dass Sr. M. Martina „körperliche Züchtigungen als ihr pädagogisches Mittel ansieht“, vielmehr „sorgt sie sich sehr um die Gruppe und engagiert sich auch stark“.

Allerdings wird in dem Bericht vom 22.07.1970 angemerkt, dass Sr. M. Martina zum Zeitpunkt des Vorfalls bereits 65 Jahre alt ist und „sehr viel Wert auf Ordnung legt“. Zudem wird darauf hingewiesen, dass das Haus mittlerweile in die Jahre gekommen sei und die Heimleitung bereits eine Unterteilung der „sehr großen Schlafsäle“ vorgesehen habe. Weiter heißt es: „Das Heim war – wie bisher auch – sauber und ordentlich und es herrschte eine sehr angenehme und fröhliche Atmosphäre.“⁷

In der zweiten Akte findet sich ein Beinaheunfall aus dem Jahr 1987, bei dem ein Kind mit einem zu schnell fahrenden Taxi beinahe kollidiert wäre. Das Kurkind Jan Dirisch wollte die Geert-Bakker-Straße überqueren, um zum Spielplatz des Kinderkurheims auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu gelangen.

Hierzu liegt ein Schreiben der Mutter vom 25.09.1987 vor, in dem auch drei Zeuginnen namentlich benannt werden. Sancta Maria bemühte sich in der Folge um die Einrichtung einer verkehrsberuhigten Zone, was von den zuständigen Behörden zunächst abgelehnt wurde. Inzwischen ist die Geert-Bakker-Straße verkehrsberuhigt und nur noch von einer Seite befahrbar.⁸

Akten in der heutigen Nachfolgeeinrichtung aus dem Zeitraum von 1945 bis 1970 sind nur noch in begrenztem Umfang vorhanden. Es existieren noch handschrift-

5 Vgl. Rep 400 Akz. 226 Nr. 92 (1947 bis 1974).

6 Vgl. Zwischenbericht Teil 1, 29-31; vgl. Rep 400 Akz. 226 Nr. 92 (1947 bis 1974).

7 Vgl. Rep 410 Akz. 226 Nr. 93 (1975 bis 1992), Sperrfrist bis 2076/78.

lich geführte Bücher mit Namensverzeichnissen der Kurkinder, und zwar für die Zeiträume 1956 bis 1958, 1958 bis 1959 sowie 1967 bis 1969.

St. Elisabeth, Bad Soden

Gespräch mit Sr. M. Emmanuele Mansfeld

Das frühere Kinderkurheim und die spätere Mutter-Kind-Klinik St. Elisabeth in Bad Soden wurden laut Gespräch mit Sr. M. Emmanuele ab dem Jahr 1993 geschlossen. Hintergrund war ein vollständiger Neubau mit Ausrichtung als Alten- und Pflegeheim. Die neue Einrichtung wurde 1995 in Betrieb genommen.⁹

Aktenlage im Landesarchiv Wiesbaden

Vom 09.10. bis 10.10.2025 wurde Bad Soden aufgesucht, um gegebenenfalls noch Unterlagen zum damaligen Kinderkurheim St. Elisabeth für den Zeitraum von 1945 bis 1970 zu recherchieren.

Das Ergebnis fällt knapp aus: Im zuständigen Landesarchiv Wiesbaden existieren keine entsprechenden Unterlagen. Auch im Wohlfahrtsarchiv in Kassel konnten keine Bestände nachgewiesen werden.

Bereits am Donnerstagnachmittag (09.10.) wurde das Archiv aufgesucht. Der zuständige Mitarbeiter, Herr Jochen Lehnhardt, bestätigte nach eigener Recherche im Katalog sowie in den Magazinbeständen, dass keine entsprechenden Akten vorhanden sind. Er verwies zusätzlich auf das Wohlfahrtsarchiv in Kassel; auch dort führte eine Nachfrage zu keinem Ergebnis.

In der heutigen Nachfolgeeinrichtung, dem Alten- und Pflegeheim St. Elisabeth, sind für den Zeitraum 1945 bis 1970 ebenfalls keine Unterlagen mehr vorhanden. Sr. M. Emanuele verwies auf den Grundstein aus dem Jahr 1993, als das ursprüngliche Kinderkurheim vollständig abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Mit dem Neubau und der Umwidmung zur Pflegeeinrichtung wurden die damaligen Unterlagen entsorgt.

Sr. Miriam Holtmeyer zeigte zudem einen Kellerraum mit Personalunterlagen, die jedoch ausschließlich den Nachfolgezeitraum betreffen. Es handelt sich um Unterlagen von Mitarbeitenden, die entweder in der Schlussphase des Kinderkurheims oder in der Anfangsphase der Pflegeeinrichtung tätig waren. Dies lässt sich anhand der Geburtsdaten nachvollziehen. Unterlagen zu Kurkindern waren

⁹ Vgl. <https://st-elisabeth-taunus.de/> (01.11.2025).

nicht vorhanden. Diese beginnen erst mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Altenheims ab 1995.

St. Antonius und St. Johann, Timmendorfer Strand-Niendorf

„Die früheren Kinderkurheime St. Antonius und St. Johann sind heute die Mutter-Kind-Klinik Maria-Meeresstern. St. Johann wurde bereits 1911 am Ortsrand von Niendorf erbaut. Das Haus diente seit diesem Zeitpunkt als Erholungsheim für Kinder, nur unterbrochen durch den 2. Weltkrieg, in dem das Haus als Lazarett genutzt wurde. 1913 erwarb der Orden auch die ‚Villa Oceana‘ und benannte das Haus 1913 in ‚Antoniushaus‘ um. Zunächst fanden hier Müttergenesungskuren statt. Später wurden auch in diesem Haus Kuren für Kinder angeboten.“¹⁰

Das Landesarchiv Schleswig sowie das Landeskirchenarchiv verfügen über keine Aktenbestände zu den beiden Kinderkurheimen.

Aktenlage im Gemeindearchiv Timmendorfer Strand

Im Gemeindearchiv in Timmendorf befinden sich zwei Postkarten von Kurkindern, die diese an ihre Schulklassen sowie an Nachbarn zu Hause geschrieben haben. Darüber hinaus liegen diverse Fotografien von Kindern ohne Datumszuordnung sowie eine Chronik mit Programm anlässlich des 75-jährigen Bestehens von St. Johann vor.

Weiterhin existieren ein Bericht über das Kriegsende in Niendorf/Timmendorf sowie Teile einer Konventschronik. In dieser Konventschronik wird auf einen tödlichen Badeunfall im Jahr 1953 verwiesen, der in den Akten des Archivs des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster dokumentiert ist.

Aktenlage im Archivraum der Nachfolgeeinrichtung, der Mutter-Kind-Klinik Maria Meeresstern

Gefunden wurden diverse Gehaltsjournale der Mitarbeiter aus der Vor- und Nachkriegszeit, allerdings nicht lückenlos. Darüber hinaus wurden zwei Fotoalben aufgefunden, beide mit Schwarz-Weiß-Fotografien und ohne Datierung. Das eine Album zeigt ausschließlich Erwachsene im Kurbetrieb, möglicherweise Mütter. Das andere Album enthält Aufnahmen von Kindern und Erwachsenen

9 https://de.wikipedia.org/wiki/Fachklinik_Maria_Meeresstern, aufgerufen am 05.11.2025.

sowie Eindrücke der Einrichtungen. Beide Alben wurden vorsorglich fotografisch dokumentiert, um Betroffenen gegebenenfalls einen Abgleich zu ermöglichen.

Aktenlage im Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster

Im Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster befinden sich die Akten zu dem tödlichen Badeunfall des Jungen Dieter Plaga vom 22.06.1953 sowie zu dem verletzten Jungen Erich Gruber aus dem Jahr 1952. Beide Fälle betreffen die Einrichtungen St. Johann bzw. St. Antonius in Niendorf.

Aus der Akte zu Dieter Plaga konnten Fotografien angefertigt werden, da keine Schutzfrist mehr besteht. Der Fokus lag hierbei auf den Gerichtsurteilen sowie den Presseberichten. In dem Verfahren kam es zur Anklage gegen eine Erzieherin, die in erster Instanz zu einer Geldstrafe von 120 Mark verurteilt und in zweiter Instanz freigesprochen wurde.

Auffällig ist, dass die Presseberichte den Fall nicht deckungsgleich mit den Gerichtsakten darstellen. So wird in der Presse berichtet, dass der Junge erst nach Stunden wieder angespült worden sei, während laut Gerichtsakten der Leichnam bereits nach etwa 20 Minuten gefunden wurde.¹¹

Eine weitere Akte im LWL-Archiv Münster dokumentiert den Fall des Jungen Erich Gruber, der 1952 aus seiner Kur in Niendorf, die vom 23.09.1952 bis zum 04.11.1952 andauerte, verletzt nach Hause gekommen war. Er soll laut Aktenlage während seines Kuraufenthaltes aus der Schaukel gefallen sein und bei seiner Rückkehr nach Hause immer noch erheblich gehumpelt haben.

Der Schriftverkehr in der Akte beginnt am 07.10.1954 und endet am 25.04.1955. In diesem Zeitraum versuchte der Vater des Jungen finanzielle Ausfallschäden aufgrund der Verletzung des Jungen geltend zu machen. Die beteiligten Behörden haben versucht, den Fall weiter aufzuklären, da eine entsprechende Unfallmeldung seinerzeit nicht eingegangen war.

Dazu wurde die Leitung des Kinderkurheims sowie der dort zuständigen Heimarzt befragt. Die eingereichten Berichte des Hausarztes von Erich Grubert sowie die Zeugenaussage eines Vaters, dessen Kind sich zur selben Zeit in Kinderkur in Timmendorf befand und der den Unfall des Jungen Erich mit der Schaukel beobachtet haben will, widersprechen sich jedoch. Eine hinzugezogene Rechtsanwaltskanzlei forderte eine weitere zeitnahe Befragung aller Unfallbeteiligten, insbesondere des Aufsichtspersonals – wie aus dem Schriftverkehr vom

¹¹ Vgl. LWL Archiv Münster, Akte 620/3141.

01.04.1955 hervorgeht. Aufgrund des drohenden Fristablaufs drei Jahre nach dem Unfall, beantwortet der Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit Schreiben vom 25.04.1955 die Forderung wie folgt: „Es ergibt sich für den Landschaftsverband keine neue Sachlage, die eine Weiterverfolgung rechtfertigt“, mit dem Verweis, sich an die Provinzialversicherungsanstalt Westfalen und an das Kinderkurheim St. Johann zu wenden. Damit endet der Schriftverkehr in der Akte.¹²

Zusammenfassung

Trotz wiederholter umfangreicher Anfragen bei den Sozialversicherungsträgern konnten keine zusätzlichen Erkenntnisse gewonnen werden, was auf abgelaufene Aufbewahrungsfristen zurückzuführen ist.

Lediglich in einzelnen Archiven sowie teilweise in den Einrichtungen selbst konnten noch Aktenvorgänge und Spuren der damaligen Kinderkurheime gefunden werden.

Sozio-kulturelle Einbettung und Ausblick

Wie bereits im ersten Teil des Zwischenbericht dargelegt, ist – nicht zuletzt aufgrund des untersuchten Zeitraums von 1945 bis 1970 – eine Einordnung der Ergebnisse in den sozio-kulturellen Kontext der unmittelbaren Nachkriegszeit erforderlich.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Lebensverhältnisse vieler Familien in dieser Zeit durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs geprägt waren. Häufig waren Ehemänner und Väter gefallen oder galten als vermisst. Frauen gingen nach oftmals jahrelanger Ungewissheit neue Bindungen ein, vielfach mit Männern, die selbst durch Kriegserfahrungen traumatisiert waren. Daraus resultierten nicht selten komplexe und belastete Familienkonstellationen, die sich auch auf die Lebenssituation der Kinder auswirkten.

Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass ein Teil der Kinder bereits mit erheblichen Belastungen in die Kinderkuren kam. Die familiären Ausgangssituationen waren vielfach durch Unsicherheit, Verlust und psychische Belastungen geprägt.¹³

.....
¹² Vgl. LWL Archiv Münster, Akte 620/3137.

¹³ Vgl. Huber, Hinter den Türen warten die Gespenster, S. 7f.

Zugleich entsprach das gesellschaftlich akzeptierte Erziehungsverständnis dieser Zeit in weiten Teilen einem autoritären Modell. Körperliche Züchtigung war sowohl im familiären als auch im schulischen Kontext rechtlich zulässig und gesellschaftlich weitgehend akzeptiert.¹⁴

„Die Nachkriegszeit der Bundesrepublik Deutschland war vornehmlich durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau sowie mentalitätsgeschichtlich durch eine Verdrängung der Verbrechen zwischen 1933 und 1945 geprägt.¹⁵ Eine umfassende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur und des millionenfachen Völkermords fanden erst sehr viel später statt.

Viele Karrieren aus der Zeit des Nationalsozialismus wurden in der Bundesrepublik bruchlos fortgesetzt. Auf diese Weise sollte – durchaus mit Duldung der alliierten Siegermächte – der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands vorangetrieben werden.¹⁶ Nicht zuletzt wurden für einen langen Zeitraum die Erziehungsmethoden aus der Zeit des Nationalsozialismus nahezu ungefiltert übernommen. Das zeigen auch die weiterhin erfolgreich veröffentlichten Erziehungsratgeber von Johanna Haarer, die in hohen Auflagen bis weit in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts erschienen sind.¹⁷

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass auch die Ordensschwestern aufgrund der eigenen Kindheitserfahrungen oder durch die damals vorherrschende Pädagogik körperliche Gewalt als adäquates Mittel der Erziehung einschätzten. Auch die Tatsache, dass viele Kinder ihre Eltern mit den Schilderungen von Gewalterfahrungen in den Kinderkurheimen nicht erreichen konnten oder sogar auf Ablehnung stießen, muss mit Blick auf den damaligen Zeitgeist betrachtet werden. Denn Gewalt gehörte nicht nur in Kinderkurheimen zur Erziehung. Für die 1950er- und 1960er-Jahre ist darüber hinaus von einer insgesamt erhöhten gesellschaftlichen Belastung auszugehen. Die Erfahrungen des Krieges wirkten bei vielen Menschen fort und beeinflussten Wahrnehmung und Handlungsweisen im Alltag. Dies schloss auch den Umgang mit Kindern ein.

.....
14 Vgl. Müller-Münch, Die geprügelte Nation, S. 14f.

15 Vgl. Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 183-185.

16 Ebd., 185.

17 Vgl. <http://d-nb.info/870065882> (03.04.2021); vgl. <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showFullRecord¤tResultId=%22Die%22+and+%22Mutter%22+and+%22und%22+and+%22ihr%22+and+%22erstes%22+and+%22Kind%22%26any¤tPosition=11> (03.04.2021); vgl. <http://d-nb.info/573960992> (03.04.2021); vgl. <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=Die+deutsche+Mutter+und+ihr+erstes+Kind+1934> (03.04.2021).

Das Thema sexueller Missbrauch wurde im untersuchten Zeitraum gesellschaftlich kaum thematisiert. Insbesondere im Kontext kirchlicher Einrichtungen fand eine öffentliche Auseinandersetzung praktisch nicht statt.

Die vorliegenden Ergebnisse machen deutlich, dass Formen der Machtausübung und deren Auswirkungen nicht isoliert betrachtet werden können, sondern in komplexe historische, institutionelle und gesellschaftliche Kontexte eingebunden sind. Gleichzeitig verweisen die Befunde auf übergeordnete Zusammenhänge, die als transgenerational zu beschreiben sind. Dabei zeigt sich, dass über längere Zeiträume etablierte Strukturen der Machtausübung Bedingungen schaffen können, unter denen Grenzüberschreitungen begünstigt werden. Diese Zusammenhänge sind sowohl auf individueller als auch auf struktureller, institutioneller und historischer Ebene weiter zu untersuchen.

Das System der Kinderkurheime ist in diesem Zusammenhang als ein bislang vergleichsweise wenig erforschtes Feld der Nachkriegsgeschichte einzuordnen. Entsprechend besteht weiterhin ein erheblicher Bedarf an interdisziplinärer Forschung.

Die vorliegende Nachfolgedokumentation stellt vor diesem Hintergrund einen weiteren Beitrag zur Aufarbeitung dar. Sie kann – wie bereits der erste Teil des Zwischenberichts – keinen abschließenden Charakter beanspruchen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass weitere Erkenntnisse durch die Berichte Betroffener hinzukommen werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Rekonstruktion der damaligen Ereignisse aufgrund der lückenhaften Quellenlage nur eingeschränkt möglich ist. Die entstandene Schuld lässt sich in ihrer Gesamtheit weder vollständig erfassen noch nachträglich ausgleichen. Die weitere Aufarbeitung kann daher nur darin bestehen, die vorhandenen Erkenntnisse zu sichern, Betroffenen Gehör zu verschaffen und die strukturellen Zusammenhänge wissenschaftlich weiter zu untersuchen.

Berichte ehemaliger Kurkinder

Die Berichte von ehemaligen Kurkindern werden in dieser Dokumentation bewusst in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Hintergrund ist, dass sich genaue Zeiträume und Aufenthaltsdaten aufgrund der langen zeitlichen Distanz vielfach nicht mehr eindeutig rekonstruieren lassen. Zugleich soll diese Form ermöglichen, die Dokumentation fortlaufend zu ergänzen und weitere Berichte unkompliziert aufzunehmen. Auf diese Weise versteht sich auch der vorliegende Zwischenbericht als offenes und wachsendes Dokument im weiteren Prozess der Aufarbeitung.

Susanne Böger

Ich war fünfeinhalb Jahre alt, als ich im November 1962 von Bielefeld für sechs Wochen zur „Kur“ nach Niendorf verschickt wurde. Ich habe diese Zeit im Antoniushaus/St. Johann (ich weiß nicht, in welchem Haus ich war) in schlimmer Erinnerung: Gefühlt konnte ich sechs Wochen lang vor Heimweh nicht schlafen. Das „Sich nicht im Bettchen rühren dürfen“ und keinen Mucks von sich geben dürfen, auch wenn ich eigentlich vor großem Heimweh-Schmerz hätte weinen müssen, hat sich mir tief eingeprägt.

Unsere Gruppe wurde von zwei kaltherzigen, lieblosen „Tanten“ betreut, die jegliche kindliche Spontaneität, Fantasie, Kreativität und Freude im Keim unterdrückten. Als ich einmal mit drei, vier anderen Mädchen während der Mittagspause beim phantasievollen, lebendigen, dabei aber völlig harmlosen Spielen „erwischt“ wurde, wurde uns sofort unmissverständlich klar gemacht, dass so ein ungehöriges Verhalten nicht geduldet würde. Diese Reaktion und Androhung genügten, um uns einzuschüchtern und zukünftig „auf Kurs“ zu bringen. Wir hatten unsere Lektion gelernt: Gehorsam sein und sich anpassen waren gefordert. Unangepasstes Verhalten wurde rigide bestraft. Miterlebt habe ich, wie ein Junge, der im Speisesaal neben mir saß, gezwungen wurde, sein Erbrochenes wieder aufzuessen. Einziger Lichtblick war eine junge Nonne, die ab und zu vorbeikam und die ich lieb in Erinnerung habe.

Ein gleichaltriges Mädchen aus meiner Nachbarschaft war ebenfalls in meiner Gruppe. Wir gingen später in dieselbe Klasse, aber ich erinnere mich nicht, dass wir über die gemeinsame Zeit in der „Kur“ sprachen. Als wir uns später als junge Frauen einmal zufällig wiedertrafen, sprach sie sofort das Thema „Kinderkur“ an und sagte: „Diese schreckliche Kur! Wenn du nicht gewesen wärst, hätte ich das nicht überlebt.“ Mich hat diese Äußerung damals sehr überrascht, war ich

bis dahin doch der Überzeugung, dass wohl nur ich so sehr unter dieser Zeit gelitten hatte. Als sie viele Jahre später mit meiner Schwester beruflich im Kontakt war, hat sie ihr gegenüber immer wieder von unserer gemeinsamen schlimmen Zeit in Niendorf gesprochen.

Meine Erinnerungen an konkrete Ereignisse sind verblasst. Deutlich in Erinnerung aber ist mir das umfassende Klima der Angst, der menschlichen Kälte und der absoluten Freudlosigkeit. Und das Gefühl des Ausgeliefertseins und der Hilflosigkeit. Für die ehemaligen Verschickungskinder wäre es ein existentiell wichtiges Signal, wenn auch die Zeit vor 1970 in die Studie und die Dokumentation aufgenommen würde und der Orden alles dafür tun würde, um auch diese Zeit aufzuarbeiten. Hier Transparenz und Offenheit zu zeigen wäre ein wichtiges öffentliches Signal der Glaubwürdigkeit.

Jacqueline Brunner

Auch ich bin ein Verschickungskind. Ich war in zwei Einrichtungen. Einmal im Haus am Meer in Cuxhaven mit circa 10 Jahren und habe Erinnerung daran. Es war alles in allem bis auf den Umgang mit dem Essen in Ordnung dort. Und ich war auf Borkum (ca. 1990), entsendet über die Deutsche Post, bei der meine Mutter beschäftigt war. Meine familiären Verhältnisse waren nicht schön damals, dementsprechend war der Kuraufenthalt tatsächlich eine gute Möglichkeit, mal wegzukommen. Leider kann ich mich nicht an viel erinnern, auch an den Namen des Heims nicht, da die meisten Postkinder in Santa Maria waren, denke ich, ich könnte auch dort gewesen sein. Ich war da ungefähr 5 oder 6 Jahre alt, als ich auf Borkum war. Ich habe fast gar keine Erinnerungen.

Meine gesamte Kindheit aber wusste ich, dass es ein schlimmer Ort für mich war. Ich habe Bilder im Kopf von einer kräftigen blonden Dame mit Locken, die ein Kind zwang, das Erbrochene zu essen. Ich erinnere mich überhaupt nicht an andere Kinder oder Erwachsene, ansonsten, auch nicht an Ausflüge. Es gab, glaube ich, ein dunkelgrünes Bad. Einmal träumte ich, ich wäre dort eingesperrt gewesen. Ich erinnere mich in einem Arztzimmer allein gewartet zu haben, was irgendwie orange und recht hell war und auf einen männlichen Arzt gewartet zu haben. Ich weiß, ich musste auch einmal in einem Flur stehen, der einen Terrazzoboden hatte und neben dem eine Holztreppe nach oben ging. Rechts daneben ging auch eine Treppe nach unten. Hinter mir waren Garderobenschränke. Es gab einen Raum mit vielen Fenstern, an der einen Seite in dem den Kindern Karten geschrieben wurden. Die einzige Erinnerung, die ich noch habe, ist, dass ich allein in einer Lagerhalle/Schuppen/ ggf. auch Keller mit hoher Decke (wenig belichtet) bin und in der Mitte ist sowas wie ein OP-Tisch.

Irgendetwas aus Metall und ich habe Angst, allein in dem großen düsteren Raum. Alles nur sehr vage und ich weiß aber nicht, warum ich dort war oder was dort passierte. So gerne wüsste ich, ob es dieses Heim war, und ich würde so gerne mehr wissen. Ich möchte niemandem zur Rechenschaft ziehen oder irgendwie anprangern. Beim Abgleich mit anderen in den Achtzigern und Neunzigern dorthin Entsendeten sind uns Parallelen aufgefallen. Wir alle haben panische Angst im Dunkeln, wir schrecken insbesondere aus dem Mittagsschlaf auf und haben alle ein Thema mit Enge, geschlossenen Räumen oder Agoraphobie. Bei mir fing es mit der Angst in geschlossenen Räumen in der Grundschul-Zeit an. Ich denke, das ist kein Zufall. Es erging so vielen so. Und es waren so viele un-schöne Dinge. Leider üblich auf solchen Kuren.

Tanja C.

Ich habe erst heute durch Zufall die Berichte über die Ereignisse in Ihren Kurheimen in der Zeit von 1970 - 1990 gelesen.

Ich denke, dass Sie interessiert sind auch meine Erlebnisse zu erfahren während meines sechswöchigen Aufenthalts in Niendorf zu Ostern 1980. Viele Dinge, die ich von Betroffenen gelesen habe, haben auch Erinnerungen in mir geweckt. Ich möchte hierzu gleich vorab sagen, dass ich keinen Missbrauch oder Schläge erlebt habe. Ich habe auch keine mitbekommen. Ich war damals 10 Jahre alt.

Auch ich erinnere mich an eine sehr strenge Schwester, habe allerdings keinerlei Namen in Erinnerung. Ich erinnere mich genau daran, dass Sie wollte, dass das Essen immer leer gegessen werden musste. Ich erinnere mich so genau, da ich in einem Fall, das komplette Fett von einem Fleischstück entfernt hatte, es war ein sehr fettiges, durchwachsenes Fleischstück. Ich musste am Ende so lange sitzen bleiben, bis ich den Fettrand gegessen hatte und mein Teller komplett leer war. Es war noch ein weiteres Mädchen, welches das ebenfalls tun musste. Das kannte ich nicht und es hat mich sehr traurig gemacht.

Ich erinnere mich genau daran, da ich diese Geschichte sehr oft erzählt habe, wenn mich Familie oder Freunde fragte, warum ich an allem Essen immer das Fett entfernen würde. Ich habe das über sehr viele Jahre getan. Ich erinnere mich auch, das ich die kompletten 6 Wochen nicht mit meinen Eltern telefoniert habe. Telefonate waren nicht gewollt. Meine Mutter hat mir sehr viele Briefe geschrieben, die ich auch bekommen habe, das hat mir sehr geholfen. Auch die Pakete zu Ostern habe ich bekommen. Es war sehr viel Schokolade darin, das weis ich noch, da ich davon Magenprobleme hatte. Ich musste nicht teilen. Die

anderen Betreuer waren normal, ich habe sie nett in Erinnerung. Wir haben viel Handarbeit gemacht. Handpuppen genäht, Muscheln in Harz gegossen und Glasmalerei. Das war sehr schön. Ich glaube wir waren täglich am Meer und haben „Donnerkeile“ gesammelt. Ich glaube so hießen sie. Ich erinnere mich, dass wir jeden Abend beten mussten. Ich bin nicht gläubig erzogen und ich konnte das Vater unser nicht. Das musste ich auswendig lernen. Ich hatte sehr Heimweh. Ich habe danach als Kind nie mehr woanders übernachtet. Ich erinnere mich noch, dass ich nachts kein Unterhemd unter meinem Schlafanzug tragen durfte, obwohl ich das so gewohnt war und auch heute noch so trage. Ich musste es ausziehen und durfte es nur tagsüber tragen. Am Ende der 6 Wochen hatte ein Kind Mumps aus unserem Schlafräum und ich hatte solche Angst, weil uns gesagt wurde wir dürfen nicht nach Hause, wenn wir auch Symptome am nächsten Tag haben. Ich habe alles sehr streng in Erinnerung. Mein Stiefbruder war kurze Zeit nach mir in Niendorf in Kur. Er hat nie etwas davon erzählt, auch nichts Negatives, deshalb haben wir nie darüber gesprochen.

Andreas Dierich

Ich bin 4 Jahre alt gewesen, als ich mit meinem zwei Jahre älteren Bruder Michael nach Niendorf „verschickt“ wurde. Dies muss Anfang der 1970er Jahre gewesen sein.

Ich weiß, dass wir damals vom Bahnhof Bielefeld gestartet sind, wo uns unsere Nachbarin, die uns mit unserer Mutter zusammen zum Bahnhof gebracht hatte, ein Fix-und-Foxi-Comic-Heft schenkte. Wir waren so stolz auf unsere Hefte.

Wie die eigentliche Reise von Bielefeld nach Niendorf verlaufen ist, kann ich nicht sagen. Ich weiß, dass wir am Zug von den Ordensschwestern in Empfang genommen wurden und dass jedes Kind Limonade bekam. Ich möchte behaupten, dass irgendetwas in der Limonade gewesen sein muss, denn an diese lange Zugfahrt habe ich keinerlei Erinnerung.

In Niendorf wurde ich dann von meinem Bruder getrennt. Ich habe ihn immer nur beim Essen oder in den Waschräumen gesehen.

Ich schlief mit mehreren Kindern in einem großen Schlafsaal. Nachts zur Toilette gehen, war nicht. Ich musste die ganze Nacht mein Bedürfnis aufhalten. Unter Schmerzen habe ich gebetet, dass die Nacht endet, weil ich so dringend zur Toilette musste. Einmal habe ich es nicht mehr geschafft und ins Bett gemacht.

Am nächsten Morgen wurde ich vor allen Kindern im Schlafsaal bloßgestellt und niedergemacht. Alleine musste ich als 4- bzw. 5-Jähriger mein Bett beziehen.

Morgens zum Waschen mussten wir alle im Keller nackt „antreten“ und wurden in einem – für mich – großen Becken mit einem dicken Wasserstrahl kalt abgesprüht. Dies war eine Tortur. Weitere Einzelheiten möchte ich nicht nennen.

Vor dem Mittagessen musste ich immer zum Inhalieren. Dort wartete Schwester Tamara auf mich. Sie war die einzige Schwester, die mal nett war und ein Lächeln für uns Kinder aufbringen konnte.

Zum Mittagessen gab es – ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern – Ravioli. Ich mochte keine Ravioli. Ich habe dies auch geäußert und wurde zum Essen gezwungen. Alle Kinder waren schon mit dem Essen fertig und spielten draußen, Ich saß alleine mit einer Schwester in einem großen Essensaal. Sie drohte mir: „Wenn du meinst, du musst die Ravioli ausbrechen, dann isst du deine Kotze samt Ravioli auf.“ Auf weitere Einzelheiten hier, möchte ich nicht eingehen.

Auch das Fix-und-Foxi-Heft, wurde meinem Bruder abgenommen und zerrissen. Ich habe gar nicht mehr gewagt, das Heft auszupacken.

Unsere Rückfahrt verlief wie die Hinfahrt. Am Bahnhof in Bielefeld habe ich nach sechs Wochen langer Kur meine Mutter nicht mehr erkannt. Ich war total verwirrt und desorientiert. Es muss wohl wieder etwas in der Limo gewesen sein, die wir auch auf der Rückfahrt bekommen haben – im Heim noch. Ich weiß noch nicht einmal mehr, wie wir vom Heim zu Bahnhof bzw. in den Zug gestiegen sind.

Ganz viele Jahre hatte ich als kleines Kind immer Angst vor fremden Frauen. Ich habe mich immer schützend hinter meiner Mutter versteckt.

Es gibt viele Dinge, die ich noch aufzählen könnte und die mir in Erinnerung sind. Doch es ist sehr schwer, darüber zu sprechen beziehungsweise zu schreiben.

Susan Dralle

Nachdem ich 1974 das letzte Jahr in meinem katholischen Kindergarten absolviert hatte und nach den Sommerferien eingeschult werden sollte, wurden meine Eltern von der Leitung des Kindergartens dazu animiert, mich vor dem Beginn der Grundschule noch auf eine Kinderkur zu schicken. Da auch noch ein

bekanntes Geschwisterpaar schon hierfür angemeldet war und meine Eltern somit dachten, ich wäre dort nicht allein – und auch der Kinderarzt diese Reise befürwortete – entschieden meine Eltern sich schließlich, mich im Sommer 1974 vor meinem Schulbeginn in ein katholisches Kurheim in Niendorf an der Ostsee zu verschicken.

Meine Eltern hatten zusammen mit Verwandten selbst eine mehrwöchige Reise zur Erholung geplant und meine Postkarten oder Briefe sollten dann an meine Großeltern gehen, die dann auch gegebenenfalls bei anderen Problemen die Ansprechpartner für das Kurheim sein sollten. So wurden für die Vorbereitung der Reise noch passende Utensilien besorgt und mit Namen versehen. Mit gemischten Gefühlen trat ich im Alter von 6 Jahren die Reise an. Einerseits freute ich mich auf den Strand und das Meer, andererseits war ich das erste Mal allein, ohne meine Eltern auf Reisen.

Die Reise begann am Hamburger Hauptbahnhof. Ich konnte mich nur schwer verabschieden von meiner Mutter und landete in einem Abteil mit einer Dame, die uns auf der Reise begleiten sollte. An die Fahrt mit dem Zug habe ich wenig Erinnerungen, außer ein ungutes Gefühl. Ich bin heute noch ein Mensch, der vieles vorahnt. Vielleicht habe ich auch damals schon gespürt, dass die Zeit dort für mich nicht leicht sein wird.

Erinnerung habe ich noch, wie wir vor dem imposanten großen Kurheim angekommen sind. Wir Kinder standen vor dem Eingang und wurden aufgerufen, um nacheinander ins Haus zu gelangen. Meiner Erinnerung nach sind wir eine Etage nach oben gegangen und standen dort die Wände entlang in einem großen und dunklen Flur. Hier wurden wir in unsere Gruppierungen eingeteilt. Der Tonfall der Normen war harsch und ehe ich mich versah, wurde ich getrennt von meinen Kindergartenfreundinnen in eine Gruppe eingeteilt. Leider habe ich die beiden auch während meines gesamten Aufenthalts nicht wiedersehen dürfen. Ich glaube, Sie kamen in eine Gruppe im Nachbarhaus und so war ich ganz allein und ziemlich eingeschüchtert.

Es wurde uns dann unser Schlafsaal gezeigt. Sechs Betten an jeder Seite, sich gegenüberstehend, kalte, einfache Metallpritschen. Es sah aus wie im Krankenhaus: Die Wände kahl und ohne Bilder. Unsere Sachen wurden irgendwo hoch oben in Schränken verstaut. Zuhause durfte ich schon selbst wählen, was ich anziehen möchte. Meine Eltern haben nur darauf geachtet, dass die Kleidung wettergeeignet ist. In dem Kurheim hatte ich da nichts mehr mitzubestimmen! Von der Reise müde und hungrig und sehr durstig gingen wir in einen für mich riesig großen Speisesaal mit vielen großen Tischen. Ich bekam einen festen Platz. Mir gegenüber an der Wand sah ich ein großes Kreuz mit Jesus daran – so

groß wie bei uns in der Kirche. Es flößte mir Furcht ein. Im Nachhinein empfand ich, er verkörperte dort auch das Leiden der kleinen Menschen, die in diesem Saal bei jeder Mahlzeit den Nonnen ausgeliefert waren! Von den Nonnen wurden als erstes die Tischregeln erklärt.

Wir erfuhren. Dass wir beim Essen nicht sprechen dürfen. Unser Essen aufzuessen hätten und es, obwohl es Hochsommer war, nur warme Getränke für uns geben wird, weil es gesünder für uns sei und wir auch nicht heimlich kaltes Wasser aus dem Wasserhahn trinken dürften. Wir begannen das Abendessen mit einem Gebet, ich glaube mit dem „Vater unser“. Am Ende des Abendessens wurde von einer der Nonnen in Begleitung von einem Klavier noch etwas vorgesungen, etwas melancholisch Klingendes. Ich fühlte mich ängstlich und deprimiert und wir Kinder gingen dann zum Ausgang des Speisesaals, jeder einzeln den Nonnen eine gute Nacht wünschend, im Spalier ins Treppenhaus zu unserem Schlafraum und danach mit unseren Waschutensilien in den großen Waschraum.

Hier erstrecken sich mehrere lange Waschbecken und rechts von uns, wenn man eintrat, zwei oder drei Badewannen. Wir wurden dazu angehalten, uns ausziehen und in einer Schlange aufzustellen. Ich habe mich geschämt. Jungen als auch Mädchen wurden gezwungen, nacheinander in das gleiche Badewasser zu steigen, um darin gewaschen zu werden. Als ich an die Reihe kam, war das Wasser schon dreckig und voller Seife und ich habe mich sehr geekelt! Dann Zähne putzen. Waschbecken hinterher selbstständig säubern und in den Schlafraum gehen. Wieder folgten Regeln seitens der Nonnen. Diese lauteten: Wir dürften, wenn das Licht ausgeht, nicht mehr sprechen und nur in einer Richtung auf der Seite liegen. Auch dürfen wir uns nicht abdecken (über meinem Kopf im Raum war eine Heizung, die trotz hochsommerlicher Temperaturen vor sich hin heizte). Es gäbe feste Toilettenzeiten. Zu anderen Zeiten – und schon gar nicht in der Nacht – dürften wir Kinder nicht auf die Toilette gehen!!!

So begann die erste Nacht In der Hölle. Einsam und voller Heimweh, denn auch Kuschtiere oder Puppen etc. waren nicht erlaubt. Auf die erste Nacht voll von kinderfeindlichen Regeln folgten noch viele weitere! Die Nachtwache belauerte jedes Geräusch. Sie kam mit einer Taschenlampe bewaffnet durch den Schlafsaal und leuchtete uns damit in die Augen, um zu prüfen, ob man auch wirklich schlief. Mich deckte sie fortwährend wieder zu. Obwohl mir viel zu warm war. Auch frage ich mich immer noch, wie ich es schaffen sollte, jede Nacht auf einer Seite durchzuschlafen.

Folgten wir diesen Regeln einmal nicht, gab es harte Strafen! Sind wir heimlich auf Toilette gegangen und wurden erwischt, wurden wir gezwungen barfuß im

kalten Flur zu stehen. Ein Mädchen aus meinem Zimmer nahm heimlich ihren Zahnputzbecher mit, um nachts etwas zu haben, in das sie hinein urinieren kann. Das tat ich dann gleich. Wir versteckten die benutzten Becher unter dem Bett und beteten am nächsten Morgen, dass sie nicht von den Nonnen gefunden werden würden, denn Bettnässen folgten Scham und Schande! (Strafe und Ausgrenzung)

Einmal wurden meine Bett Nachbarin und ich in der Nacht beim Reden (Flüstern) erwischt. Wir wurden dann in einem großen alten Bauernschrank eingeschlossen, auf für uns unbekannte Zeit. Wir haben darin nach Löchern gesucht, durch die wir ein wenig Licht sehen konnten, um nicht vollends in Panik zu geraten! Täglich hörten wir Weinen und Schreie aus dem benachbarten Zimmer einer Jungen-Gruppe. Einige Jungen dort wurden täglich mit dem Stock geschlagen, wenn sie ins Bett genässt hatten. Sie taten mir furchtbar leid und ich versuchte, einem Jungen heimlich ein Bonbon zu schenken. Ich suchte seine Freundschaft, weil er so aussah wie mein Vater als Kind. Am Morgen nach dem Aufwachen wurde täglich Fieber gemessen. Wir Kinder sollten uns dafür auf den Bauch legen und den Po nach oben schieben, dann wurde uns das Fieberthermometer von den Nonnen in den Po gesteckt. Das tat mir weh und ich schämte mich dabei.

Danach gingen wir zu den Toiletten. Es gab nur zwei für alle Kindergruppen. Wir waren dazu angehalten, uns in der Reihe aufzustellen. Unser Stuhlgang wurde von den Nonnen angeschaut und kontrolliert. Es stank auf den Toiletten und wir durften nur zwei Blatt Toilettenpapier benutzen. Die Unterhosen durften wir aber nur selten wechseln und ich konnte nicht auf Knopfdruck mein großes Geschäft erledigen. Auch fehlte mir hierfür gänzlich die Intimsphäre, so bekam ich häufig Verstopfung und hatte viel mit Bauchschmerzen zu kämpfen. Auch die angebotene Nahrung mit wenig Obst und Gemüse, aber viel Kohlenhydraten und Zucker trug viel dazu bei und war ich von zu Hause nicht gewöhnt. Einmal bekam ich dann so große Schmerzen und wurde ganz heiß. Die Nonnen haben dann einen Arzt gerufen. Ich lag im Bett und sollte seitlich zu ihm mein Po aus der Bettdecke strecken. Ich dachte, er wolle Fiebermessen, aber plötzlich bemerkte ich, dass er mir seinen Finger in den After geschoben hatte, den Finger bewegte er in mir. Er sagte zu der Nonne: „Ja, ich sei ganz schön warm.“ Und dass sie mir irgendetwas verabreichen sollte. (ein Medikament, ein Einlauf?) Die Nonne fragte: „Ist das nicht gefährlich?“ und der Arzt erwiderte, daran sei noch kein Affenbaby gestorben. (Er meinte wohl bei Tierversuchen ?!). Aber das gebe eine riesige Schweinerei. Im Nachhinein denke ich, in welcher Lebensgefahr ich in dieser Situation wohl gesteckt habe. Vielleicht hätte es auch schiefgehen können, ich wäre ja nicht die erste gewesen, die auf einer dieser besagten Kinderkuren gestorben ist.

Nach der Morgentoilette ging es in den Speisesaal. Nur warme Getränke wie Kinderkaffee und Tee. Ich sehnte mich nach einem kühlen Getränk. Es war Hochsommer und ich litt permanent unter einem riesigen Durst. Die Nonnen und Kinderfrauen saßen an einem Extra-Tisch in der Mitte des Speisesaals und bekamen anderes Essen mit frischen Salaten und Karaffen mit Wasser und Orangensaft. Da habe ich bei jedem Mittagessen neidisch hingeschaut! Bei uns gab es zum Mittagessen häufig fette Eintöpfe und Fleisch mit Dosengemüse und Kartoffeln und fetten Saucen. Ich mochte als Kind kein Fleisch und konnte es kaum herunterbekommen. Vor den Essen habe ich mich häufig geekelt und es wurden mir Portionen auf den Teller getan, die denen ähnelten, die mein Opa aß, der täglich harte körperliche Arbeit tat. Trotzdem wurden wir gezwungen aufzuessen. Wer nicht aufessen konnte oder nicht gerade saß, wurde mit einem Bügel in den Rücken geschlagen oder am Stuhl festgebunden. Auch wurden Kinder festgehalten und ihnen wurde das Essen mit Zwang eingetrichtert. Einem kleineren Kind, welches neben mir saß, haben sie auf den Schoß genommen und den Esslöffel so lang gegen seine Zähne geschlagen, bis es den Mund aufgemacht hat. Das Kind weinte und schrie die ganze Zeit neben mir und ich konnte ihm nicht helfen. Das hat mir so leidgetan. Bestimmt fühlte ich mich nicht gut dabei, ihm nicht helfen zu können. Ich fühlte mich mitschuldig und hatte Angst!

Heute im Erwachsenenalter fehlt mir immer noch die Wahrnehmung für Durst und ich habe mit 15 Jahren eine Essstörung entwickelt.

Eigentlich war ich und waren wir ja zur Erholung ins Meer gefahren. Wir waren aber fast nie am Strand. Die ein bis zweimal die wir dort waren durften wir nicht einmal mit den Füßen ins Wasser. Wir durften ein paar Muscheln zum Basteln sammeln und Sandburgen bauen. Ich hatte zu nichts Lust, irgendwie handlungsunfähig, vor Angst, etwas Falsches zu tun. Und meine tiefe Traurigkeit half mir nicht dabei, gern hätte ich aber das Wasser an meinen Füßen gespürt. Die meiste Zeit unserer Freizeit verbrachten wir in einem Raum mit wenig Spielzeug. Wir wurden dazu angehalten, zu basteln und zu malen und sangen dazu deutsche Volkslieder. Ich stand dort die meiste Zeit nur am Fenster und schaute auf das Meer und den Segelschiffen darauf. Mit jedem Schiff die Hoffnung, meine Eltern seien darauf gekommen, um mich abzuholen, mich zu befreien und zu retten: Vor meinem täglichen emotionalen Tod.

Zu Hause und in meinem Kindergarten, da hatte ich viele Freundschaften geschlossen. Ich bin damals neugierig und offen auf andere Kinder zugegangen, unter den Kindern dort kann ich mich an keine Freundschaft mit Ihnen erinnern! Frage mich heute noch, was dort geschehen ist, denn ich habe sonst stets Nähe und Freundschaft gesucht?!

Zu meinem Geburtstag bekam ich Pakete von meinen Verwandten, ein bis zwei Süßigkeiten wurden an uns verteilt, alles andere einbehalten – auch ein Delphin zum Aufpusten von meiner Tante, über den ich mich so sehr gefreut hatte. Wir hatten dort kein Recht auf eigene Geschenke. Wir hatten dort kein Recht auf Eigentum, wir durften nichts selber entscheiden, keine eigene Meinung haben. Auch die Postkarten an meine Verwandtschaft wurden zensiert und manipuliert.

Es gab in unserer Gruppe am Nachmittag auch manchmal eine angehende Erzieherin. Die ist meistens mit uns auf einen anliegenden Spielplatz gegangen. Ich mochte sie und wollte mich ihr anvertrauen, aber auch sie hatte keine Zeit für meine Notlage und saß dort die meiste Zeit mit ihrem Freund auf einer Bank und hat rumgeknutscht.

Es standen auch öfter lange Wanderwege durch die Rapsfelder oder durch den Ort auf dem Plan. In Zweierreihen, Hand in Hand, teilweise noch an einem Seil, ohne Verpflegung, ohne individuelle Freiräume – wie bei der Armee. Wenn wir durch den Ort gingen, hatte ich den Traum, ich könnte heimlich einen Brief an meine Eltern in den Postkasten werfen. Ich glaube, einige der Kinder probierten es sogar, aber ich konnte ja noch nicht schreiben. Sonntags gingen wir in die Kapelle und dann gab es dann nach vielen Gebeten einen Keks mit Schokoladenfüllung zum Nachtsch. Ich erinnere mich heute noch daran, wie er eingepackt war. So ein wenig Wohlwollen, mit dem ein Kind dort auszukommen hatte, war wirklich armselig.

Einmal in der Woche hatten wir eine Turnstunde oben in einem Turnzimmer von einem, ich glaube, Pastor oder Mönch angeleitet. Wir haben unsere Kleidung bis auf Unterhose und Hemd neben die braunen Turnmatten gelegt und haben Kerze und andere Turnübungen gemacht, danach glaube ich noch meditiert. Die Atmosphäre dort war mir irgendwie unheimlich. Ähnlich wie an den Tagen, an denen wir nur in Unterwäsche bekleidet in einem Keller geführt wurden und dort frierend warten mussten, bis andere Gruppierungen fertig waren. Dann sollten wir uns ganz ausziehen und wir gingen in einen voll gekachelten Raum, in dem wir mit Wasser und Waschlappen, mit wenig Feingefühl, gewaschen und mit einem rauen Waschhandschuh abgeschrubbt wurden (Ich vermute für die bessere Durchblutung), und das bei Kindern?! Danach sind wir mit einem harten Strahl aus einem Wasserschlauch abgespritzt worden und wir sollten uns unter die kalte Dusche stellen. (sollte wohl eine Art Kneippkur sein) Dort wurden uns auch unsanft die Fingernägel und Fußnägel geschnitten. Davor hatte ich richtig Angst, denn diese wurden richtig kurz gemacht, teilweise bis sie bluteten. Auch schämte ich mich dort so nackt vor den anderen gewaschen zu werden, und eine fremde Frau schrubbte mich unsensibel zwischen den Beinen.

An unserem letzten Abend essen habe ich das ganze Essen nicht mehr bei mir halten können und übergab mich während der Gute-Nacht-Verabschiedung über eine Schürze einer Nonne, die im Eingang stand. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was genau danach geschah. (Vielleicht möchte ich mich auch nicht mehr daran erinnern) Aber es gibt da ein Bild in mir, dass die anderen Kinder schon die Treppe hinaufgegangen sind und ich am Boden vor meinem Erbrochenen kniete. Was haben die Nonnen mit mir gemacht? Und warum kann ich mich nicht erinnern? Haben Sie mich ausgeschimpft? Haben Sie mir gedroht? Haben Sie mich geschlagen oder getreten? Körperliche Übergriffe waren ja nicht unüblich. Das Leben dort bestand ja fast nur aus Drohungen und Bedrohungen und Angst – in einer eiskalten und komplette lieblosen Atmosphäre – ganz anders als in meinem Elternhaus. Ich lebte dort nur in Angst und Schrecken und traute mich kaum, zu atmen. Ich fühlte mich wie eine Überlebende einer Kinderzuchtanstalt!

Wir wurden immer wieder willkürlich bestraft, heruntergesetzt, klein gemacht, ausgelacht... Irgendwann kam ich endlich wieder am Hamburger Hauptbahnhof an, mit meinem Mitbringsel für meine Eltern im Koffer. Ich sah meine Mutter vom Fenster aus auf dem Bahnsteig stehen. Sie sah wunderschön aus, ihr Haar ordentlich nach oben gesteckt. Sie war braun gebrannt und schön gekleidet. Dann stieg ich aus, in meinem schönsten Kleid, das ich zur Abreise einmal anziehen durfte. Meine Mutter hatte Schwierigkeiten, mich wiederzuerkennen oder traute ihren Augen nicht. Ich sah aufgedunsen und verdreckt aus. Da half auch das Kleid nicht mehr und ich schämte mich sehr!

Meine Eltern haben mir zu meiner Ankunft einen Gartenliege geschenkt. Schließlich hatte ich während der Kur Geburtstag gehabt. Sie war bunt geblümt in meinen Lieblingsfarben, aber ich konnte mich nicht freuen. Am Nachmittag sind wir zu meinen Großeltern hinübergegangen. Die haben mich schon freudig erwartet mit frischen Erdbeeren und Eis. Ich konnte keine Freude empfinden. Ich fühlte mich hinters Licht geführt, nicht ernstgenommen. Innerlich war ich wütend und resigniert. Warum haben Sie mich dorthin geschickt?! Und keiner von ihnen hatte nur einen blassen Schimmer, wie es mir ergangen ist. Und wenn ich versucht habe, darüber zu berichten, wurde es nicht so ernst genommen. Wahrscheinlich dachten sie, ich sei halt ein wenig zu sensibel und habe alles mit meiner Fantasie überdramatisch ausgeschmückt.

Ab dieser Zeit hatte mein Vertrauen zu meinen Eltern und zu meiner Familie einen großen Riss bekommen und auch ich war eine andere geworden. Ein gemindertes Selbstwertgefühl, Verlassenheitsängste Ess- und Angststörungen, depressive Episoden und eine posttraumatische Belastungsstörungen sind bis heute die Folgen.

Meinen Eltern versuche ich heute zu verzeihen, denn aus sie wurden ja nach Strich und Faden betrogen. Anstatt einer erholsamen Zeit nur Kindeswohlgefährdung und ein Kind, das verletzt an Körper und Seele zu ihn zurück kam. Ich dachte immer, der Grund dafür, sein Leben in den Dienst der Kirche zu stellen, sei Nächstenliebe. Aber schlussendlich bin ich wohl nur in eine hierarchische Institution gekommen, die versucht hat, mit mir und vielen anderen Kindern und dessen Familien Geld zu verdienen.

Helga Emmerich

Ich erinnere mich an vollbesetzte Zugabteile auf der Hinfahrt, in denen es sehr hektisch und wuselig zuging. Höchst verstörend mit 5 Jahren und so ganz allein. Im Heim angekommen, haben alle geweint. Der Schlafraum war im oberen Stock und riesig groß. Hier stand Bett hinter Bett. Aufsicht hatte abends eine kleine resolute Nonne. Die Toiletten und die Waschräume waren ebenfalls auf dem gleichen Stockwerk. Vom Erdgeschoss führte eine imposante Holztreppe in die Schlafräume.

Oft schmiss ich meine Bettdecke auf den Boden, in der Hoffnung, dass mich jemand zudeckte. Manchmal musste ich recht lange warten und fror, bis jemand kam und mich zudeckte. Unten erinnere ich mich an einen großen Raum mit einer Sitzecke und einem großen Tisch. Hier haben wir Karten für Zuhause gemalt.

Zum Essen saßen wir an langen Tischreihen, dazwischen Gänge, in denen die Erzieherinnen hin und her gingen. Aufessen war Pflicht. Ich erinnere mich, dass ich froh war, meinen Teller aufgegessen zu haben, da ich sonst nicht mit zum Kasperletheater durfte. Da klatschte mir die Erzieherinnen eine kleine dünne Person mit Kurzhaarschnitt, noch Nachschlag auf den Teller, ob ich nun wollte oder nicht.

Einmal die Woche war Washtag. Sie säuberten uns wie Möbelstücke von oben bis unten und unterhielten sich über ihre Liebschaften, als wären wir nicht vorhanden. Empathie Fehlanzeige.

Ich erinnere mich auch, auf der Krankenstation gewesen zu sein. Kleine Zimmer mit zwei bis drei Betten. Als mich die kleine Kurzhaar-Frau besuchte, erinnere ich mich daran, dass sie ausnahmsweise etwas netter zu mir war. Von meinem erfreulichen Strandausflug mit einer Frau Käse habe ich ja schon berichtet.

Wieder zu Hause hatte ich einen Entfremdungsgefühl gegenüber meiner eigenen Familie. Das Vertrauen hatte erhebliche Risse bekommen. Manche Gefühle sind bis heute geblieben.

Hartmut Heumann

Etwa im Jahr 1950 wurde ich von meiner Mama in den Zug zur Ostsee zur Kinderkurverschickung gesetzt. Es war ein Tag, wie ich ihn bis dahin noch nicht erlebt hatte. Ich habe viel geweint, weil ich erstmals von zu Hause weggefahren bin und nicht genau wusste, wohin es für mich ging. Wir wurden von weiß gekleideten Betreuerinnen, vielleicht auch Schwestern, die ganze lange Fahrt betreut. Als wir angekommen waren, haben uns Schwestern am Bahnhof in Empfang genommen.

Wir waren Mädchen und Jungen, fast alle im gleichen Alter und wurden in mehrere Gruppen aufgeteilt. Mit einem kleinen Koffer gingen wir Kinder alle vom Bahnhof zum Kinderkurheim und anschließend wurden uns Zimmer zugeteilt. Ich meine mich noch erinnern zu können, dass ich mit etwa 15 Jungen in einem großen Schlafraum eingeteilt war. In diesem Schlafraum stand ein Nachttopf. Wenn ich in der Nacht oder auch in den frühen Morgenstunden noch mal Pippi machen musste, kam es öfter vor, dass dieser Nachttopf bereits so voll war, dass er zum Überlaufen neigte. Eine Schwester hatte wohl nur darauf gewartet, bis wieder ein Junge den Nachttopf fasst zum Überlaufen brachte – in dem Fall ich. Diesen vollen Nachttopf musste ich dann zur Toilette bringen. Das war schon etwas Besonderes, ohne im Treppenhaus Spuren zu hinterlassen.

Die Toilette lag im Erdgeschoss, es waren etwa 15 Stufen, die man hinunter gehen musste. Die Schwester – oder wie soll ich sie nennen – ging mit mir und dem vollen Nachttopf in meiner Hand die vielen Stufen hinunter zur Toilette. Ich sagte ihr, dass ich immer noch Pippi machen muss. Den vollen Nachttopf schüttete ich dann vorsichtig in die Toilette, zog mir meine Nachthose herunter – wobei die Schwester mir bereitwillig half. Jetzt stand ich da und urinierte in die Toilette. Dann kam die Schwester mit ihrer Hand an meinen Penis und zog mir die Vorhaut ganz langsam zurück. Das machte sie mehrmals. Es war damals für mich schon ein komisches Gefühl. Aus heutiger Sicht kann ich wirklich nicht mehr sagen, wie es sich tatsächlich für mich angefühlt hat. Diesen Vorgang erlebte ich in meiner Zeit im Kinderkurhaus mehrfach – immer mit derselben Schwester. Ich kann mich auch gar nicht mehr an die Person als solche erinnern, da es so lange her ist. Ob diese Schwester das auch bei anderen Jungs gemacht hat, weiß ich nicht. Und ich bin auch von anderen Jungs nie gefragt worden.

Denn Unterhaltung fanden eigentlich nur im Freien statt. Lediglich wenn wir an der Ostsee alle zusammen Spazieren gingen, hatten wir die Möglichkeit, uns zu unterhalten und im Sand zu spielen. Es waren manchmal schöne Stunden, die ich dort verbracht habe. Trotzdem gab es immer wieder, und das nicht nur bei mir, Ärger mit den Schwestern. Da war es auch egal, ob man Junge oder Mädchen war. Ein großes Thema war das Essen.

Das Mittagessen schmeckt mir nicht immer, so dass ich es ausgebrochen habe. Mit ganz viel Druck von den Schwestern musste ich dann das Erbrochene erneut essen, bis der Teller leer war. Sie sagten dann, dass alle Teller leer zu Küche abgegeben werden müssen. Solchen Schwestern hätte ich gewünscht, dass denen das auch mal so passiert, da das Essen überhaupt nicht schmeckte.

Ab und zu im Jahr kommen mir Gedanken zu dieser Zeit in der Kinderkur an der Ostsee. Für mich war es auch eine Erweiterung meiner Kindheit, die mir viele Jahre vielleicht auch geholfen hat. Aber dann kommen auch andere Gedanken... ob das richtig ist, was ich da in einem Moment so dachte, kann ich im Nachhinein gar nicht mehr sagen. Auf jeden Fall sind solche Vorgänge wie 1950 und auch später heute nicht mehr an der Tagesordnung, so glaube ich.

Hiermit möchte ich nun abschließen und im Glauben sein, dass es eine ganze Menge von Meinungen zu solch einem Thema gibt.

Peter Herdlitschke

Leider gehöre ich auch zu den Kindern, die damals vermutlich in diesem Kinderkurheim St. Johann an Ihrer Seele stark und sehr nachhaltig verletzt wurden. Wenn ich mich recht erinnere sogar unter Gottes Wort. Keiner weiß von uns. Unterlagen über uns sollen angeblich alle vernichtet sein. Selbst unsere Eltern wissen nichts. Die Krankenkassen, die Versicherungsanstalten keiner kennt unsere Namen. Ist das wirklich so?

Ich sehe auf Ihrer Website Bilder von älteren Nonnen! Sind den wirklich keine Zeitzeugen mehr am Leben, die die nötige Courage aufbringen und die der Liebe Nahe sind? Welche den Mut und Herzlichkeit aufbringen, Licht in diese dunkle grausame Vergangenheit zu bringen?

Wir sind zur Erholung in Ihre Einrichtung gekommen. Es wurden Menschenseelen, Kinderseelen genau in dieser Einrichtung nachhaltig verletzt. Ein Denkmal soll unsere Seelen heilen?

Wie stellen Sie eine weitere Aufbereitung vor? Oder warten Sie ab, bis wir alle gestorben sind und unsere Stimmen verstummen?

Ich war die letzten 33 Jahre in verschiedene Therapien. Heute wird es mir erst bewusst, das der Grund dafür in diesem Kinderheim St.Johann verborgen liegt.

Sind Sie nicht schon auf ewig der Seelsorge verpflichtet?

Haigo R. Hofmann

Im Sommer 1967 wurde ich – damals 11 Jahre – aufgrund eines vom Arzt verordneten Kuraufenthaltes wegen Untergewichts, zu einem „Verschickungskind“. In Niendorf sollte ich mich erholen und meine Konstitution verbessern. Als ich zurückkam, hatte ich 2 Kilo abgenommen und wollte nie mehr einen solchen Kuraufenthalt.

Allein das Essen war schlimm für mich. Die norddeutsche Küche mit gezuckerten Salaten war für mich fast ungenießbar. Zum Essen wurde man gezwungen. Bis auf den katholischen Priester, mit dem ich eigentlich nie Kontakt hatte und der mich von den wöchentlichen Andachten konsequent ausschloss, weil ich evangelisch war, war das Pflegepersonal ausschließlich weiblich.

Was ich noch genau in Erinnerung habe, ist subtile, brutale Gewalt. Postkarten und Telefonate mit den Eltern wurden streng zensiert. Viele, besonders jüngere Kinder, weinten häufig und nässten ein. Schließlich unternahm ich einen Fluchtversuch. Allerdings bin ich nicht weiter als bis nach Lübeck zum Bahnhof gekommen. Dort wurde ich, mit Hilfe der Bahnhofspolizei, quasi wieder eingefangen. Meine Eltern wurden darüber natürlich nicht informiert. Meine Bestrafung war brutal und hässlich. Meine Oberbekleidung und die Schuhe wurden mir weggenommen. In Unterhosen, barfuß, damit ich keine Chance mehr hatte wegzulaufen, kam ich 4-Tage in den sogenannten „Karzer“. Der war verschlossen. Es gab nur einmal am Tag Haferschleimsuppe, die ich heute nur noch widerlich finde und nicht gegessen habe (Toilette und Wasser gab es). Es war ein Kellerraum, jedoch nicht völlig dunkel.

Sexuell missbraucht oder geschlagen wurde ich – soweit ich noch weiß – nicht. Allerdings hat man mich am 5. Tag in Unterhosen (die ich nicht wechseln durfte) öffentlich als „feigen verräterischen Flüchtling“ vor allen (Mädchen und Jungs und Personal) vorgeführt. Von vielleicht 50-60 Menschen ausgelacht. Diese un-

glaubliche Scham ist mir heute noch in Erinnerung. Das war ein Tiefpunkt. Und ich merke heute – im Alter – , dass dieser Aufenthalt tiefe Spuren hinterlassen hat. Viele unserer „Betreuerinnen“ legten einen nahezu sadistischen Spaß an den Tag und machten sich lachend darüber lustig, wenn es zu Bestrafungen und - gerne - öffentlichen Demütigungen kam. So wurde z.B. gerne öffentlich gemacht, wenn jemand eingenässt hatte, was häufig der Fall war.

Aus meiner heutigen Sicht waren wir weitgehend hilflose und unschuldige Opfer eines gesellschaftlich unhinterfragten Gewaltsystems, welches – in meiner Erinnerung – hauptsächlich von jungen, nicht pädagogisch ausgebildeten Frauen ausgeübt wurde. Die Schwestern spielen in meiner Erinnerung keine große Rolle: außer bei meiner Bestrafung im Karzer nach meinem Fluchtversuch. Die haben sie persönlich angeordnet.

In Summe habe ich meinen „Gulag-Aufenthalt“ 1967 in Niendorf so erlebt: als permanente willentliche und willkürliche Erniedrigung. Darüber hätte ich gerne mit den heutigen Verantwortlichen gesprochen, ob Sie sich jemals mit dieser strukturellen Problematik auseinandergesetzt haben. Persönlich Beteiligte wird es nach dieser langen Zeit ja kaum mehr geben.

Petra Kaufhardt

Meine Geschichte beginnt im April/Mai 1970. Zu dieser Zeit war ich 8 Jahre alt.

Mein Name ist Petra, ich bin im Juli 1961 in Gelsenkirchen geboren. Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie und bin das dritte von vier Kindern. Mein Umfeld war harmonisch, Gewalt gab es keine. Einen Urlaub an der See konnten sich meine Eltern nicht leisten.

Aufgrund von Bronchienerkrankung und Untergewicht fuhr ich deshalb für 6 lange Wochen nach Niendorf. Es war für mich das allererste Mal, von zu Hause und ganz allein fern zu sein. Dieses schreckliche Heimweh hat mich die ganze Zeit begleitet.

Ich habe erleben müssen, dass eine meiner Tischnachbarinnen (sie war jünger als ich) ihr erbrochenes Essen aufessen musste. Mir ist es deshalb erspart geblieben, weil ich es schaffte, mich erst in der Toilette zu übergeben. Leider habe ich es nicht immer bis zum Toilettentopf geschafft, sondern davor erbrochen. Deshalb durfte ich mein Erbrochenes auch selbst wieder aufwischen.

Im Schlafsaal waren die Betten mit Verblindungen am Kopf- und Fußende versehen. Eines Tages hatte sich die Verblindung am Fußende meines Bettes von selbst aus der Verankerung gelöst. Aus Angst vor einer Bestrafung habe ich darüber kein Wort verloren. Ich habe heute noch das schrille Gebrüll nach Nr. 71 (einen Namen hatte ich nicht) der schwarzhaarigen „Tante“ im Ohr, als „die Tat“ entdeckt wurde. Mir wurde natürlich nicht geglaubt, sondern unterstellt, ich sei im Bett gesprungen. Was mir danach widerfahren ist, scheine ich verdrängt zu haben, ich erinnere mich nicht.

Ich kam auf jeden Fall nach diesen sechs Wochen kränker nach Hause als ich gefahren bin. Daran kann sich meine sechs Jahre ältere Schwester sehr gut erinnern.

Marianne M.

Bericht zu meiner sechswöchigen Zeit im Januar/Februar 1966 als Verschickungskind im Antoniushaus in Niendorf/Ostsee

In der Zeit des bevorstehenden Schulwechsels wurde ich im Alter von neun Jahren während einer Reihenuntersuchung in der Grundschule (damals Volksschule) in Bocholt/Münsterland als „zu dünn und zu blass“ „ausgemustert“ (so empfunden) und bekam eine Kur verordnet. Ich erinnere, diesen Stempel als unangenehm und entwertend empfunden zu haben.

Zunächst noch durch die aufwändigen Vorbereitungen (Kleidungsbestand erweitern und mit Namensbändchen versehen, Koffer packen) auch etwas gespannt, wurde ich mit weiteren Mädchen (alle deutlich älter als ich) und Jungen aus meinem damaligen Heimatort Bocholt in Begleitung eines Angestellten des Bocholter Gesundheitsamtes Anfang Januar des Jahres 1966 mit dem Zug nach Niendorf gebracht. Das bedeutete damals eine Ganztagesfahrt. Die letzten (geschätzt) 50 – 100 Kilometer fuhr der Zug durch Nebel, um schließlich in der Dunkelheit am damaligen Niendorfer Bahnhof anzukommen. Wir sollten zügig aussteigen; dabei sah ich unter dem Sitz etwas, das evtl. meine Thermosflasche (sie war es wohl) hätte sein können, fühlte mich aber gedrängt zum Ausstieg und folgte, da ich Sorge hatte, im weiterfahrenden Zug allein zu verbleiben. Der Fußweg zum Antoniushaus, das von Franziskanerinnen geführt war und es bis heute (jetzt als Mutter-Kind-Klinik) ist, war mir unheimlich, und ich erinnere, dass ich mich bald sehr unwohl fühlte und auch ein bisschen weinte. Die Gruppe der Mädchen, von denen auch einige abnehmen sollten, wurde hauptsächlich betreut von zwei jungen Frauen, vermutlich Kindergärtnerinnen, einer netten (Frl. Bussmann), die mir meist wohlgesonnen war und einem eher strengen

„Fräulein“ (so war die Anrede), vor der ich Angst hatte. Heute würde ich sagen, sie war nicht einfühlsam, sondern rau im Umgang.

Ich erinnere mich vor allem an tägliche lange Fußmärsche bei Eis und Schnee, und dass ich als Jüngste in der Gruppe wenig Anschluss fand. Nächtliche Toilettengänge waren untersagt. Die „Fräuleins“ schliefen im Wechsel in einer Art Glaskasten am Schlafraum, in dem alle (17 ??) Kinder und Jugendlichen untergebracht waren. Morgens wurden die Betten kontrolliert. Da ich keine Bettnässerin war, glaubte ich, nichts zu befürchten zu haben. Aber das strenge Fräulein rief mich zu meinem Bett, Fräulein Bussmann stand daneben und sagte nichts. Ich wurde befragt nach dem Schal/einer Art Tuch, welches unter meinem Kopfkissen lag. Ich trug es nachts, da ich sehr oft Halsschmerzen hatte, aber es war mir zugleich eine Art von Übergangsobjekt wie für andere der Teddybär. Es wurde mir abgenommen. Natürlich ging es nicht nur um den Schal. Ich erinnere, an dem Tag viel geweint zu haben, ich fühlte mich allein und einsam (ein typisches Gefühl von Verschickungskindern, wie ich heute weiß).

Die Älteren unter uns hatten teilweise (nach meinem damaligen Eindruck) recht gute Kontakte untereinander, ich wenig, und mein Heimweh wurde täglich größer und übermannte mich oft, sodass ich dann täglich weinte – öfter leise vor mich hin, aber mit vielen Tränen. Ich konnte schlecht schlafen ohne mein Tuch, das Einschlafen war schwierig, ich lag oft lange, auch mit Halsschmerzen wach. Nach wenigen Tagen schrieb ich von meinem großen Heimweh nach Hause. Meine ältere Schwester schrieb mir nahezu täglich und erzählte mir alles, was zu Hause im Geschäftshaushalt passierte. Das bewirkte nicht unbedingt das Beabsichtigte - mich teilhaben zu lassen am Leben im Elternhaus, sondern verstärkte meinen Wunsch, abgeholt zu werden und schrieb dies meinen Eltern in jedem Brief. Es waren flehende Briefe: Bitte, bitte holt mich ab! Die Tinte meiner Briefe (meine Schwester sorgte für Briefumschläge und Portonachschub, indem sie mir beides immer wieder schickte) verlief oft unter den Tränen. Ich versandte weiter, obwohl erfolglos, verzweifelte Briefe „Holt mich ab, ich will hier nicht sein ... ich weine am Tag und auch in der Nacht“. Das Schreiben half mir etwas, denn wenigstens das Papier und die Tinte nahmen auf, wie es mir ging. Nachts war ich nicht die einzige: aus den Ecken des großen Schlafraumes kamen Schluchzer und Weinen, noch schlimmer allerdings in einer weiteren Gruppe im selben Gebäude: dort waren kleine Kinder im Alter von drei Jahren (und nach meiner Erinnerung auch noch jünger), die herzerreißend weinten und schrien. Ich hörte nachts oft klägliche Mama-Rufe. Manchmal erlaubte man mir über Tag zu diesen Kindern zu gehen, mit ihnen zu spielen und auch beim Füttern zu helfen. Das lenkte mich ab und stoppte kurzzeitig mein Heimweh und die Tränen.

Meine Briefe an die Eltern, mich abzuholen, wurden nicht erhört. Und das war das eigentlich Schlimme - Die leitende Nonne verbot mir nach einem besorgten Anruf meiner Mutter, traurige Briefe nach Hause zu schreiben. Meine Mutter würde sich Sorgen machen. Das dürfe nicht sein.

Wie ich später von meiner Mutter erfuhr, hatte die Nonne ihr in dem Telefonat gesagt, es sei gar nicht so schlimm mit meinem Heimweh. Es sei alles in Ordnung und sie (meine Mutter) bräuchte sich keine Sorgen um mich zu machen. Einmal erwischte die Nonne mich als ich wieder einmal mit einem traurigen Bitt-Brief zum nahegelegenen Briefkasten geflitzt war. Die Nonne setzte sich und klemmte mich zwischen ihre Beine, hielt mich an den Händen fest und verbot mir mit energischer Stimme noch weitere solch trauriger Briefe zu schreiben. Sie müsse es mir sonst verbieten, überhaupt noch zu schreiben. Ich verstand nicht, warum sich Nonne und meine Mutter bzw. Eltern so verhielten. Ich war damals ein eher schüchternes und angepasstes, braves Kind, in der Kur dann unentwegt bemüht, nicht aufzufallen, was mir jedoch durch mein Weinen kaum gelang, denn das konnte ich nicht „abstellen“.

Auf dem Rückweg von Niendorf erschien mein Vater am Bahnhof Münster plötzlich am Zug auf die wiederum vom Gesundheitsamt begleitete Bocholter Gruppe und fragte mich, ob ich mit ihm, anstelle der Gruppe nach Hause fahren wolle. Ich erinnere mich noch gut, wie ich steif und stumm, wie festgeklebt auf dem Sitz saß und nicht auf ihn reagierte. Wie erstarrt und doch nahm ich meinen Vater wahr, der mir irgendwie gleichgültig war, jedenfalls keine Freude aufkam, ihn zu sehen. Nichts. Heute würde ich sagen, ich war apathisch. Ich muss dann wohl doch ‚ja‘ gesagt haben, denn das einzige, an das ich mich dann noch erinnere, war, wie ich stumm zu Fuß eine Straße in Münster mit ihm entlang ging und meine Hand in die meines Vaters legte.

Zu Hause in Bocholt angekommen, wollte meine Mutter mich in den Arm nehmen. Ich sei, erzählte sie mir später, an ihr vorbei gelaufen, habe mehrere Tage nicht mit ihr geredet. Habe sie wohl, so hieß es, tagelang auch nicht angeschaut. Davon wusste ich nichts mehr, wohl aber, wo im Kurheim mein Platz am Tisch sich befand, ich erinnere das Treppenhaus und den Tages- sowie den Schlafraum, das kleine Schwimmbad mit dem salzigen Meerwasser, die Baracke für die Höhensonne. Ich kannte Baracken von Bildern aus ehemaligen KZs, es machte mir Angst, mich in der Baracke, die kalt war, in Unterhemd und Schlüpfer auf (Turn-?)Matten legen zu müssen. Auch die ärztlichen Untersuchungen in Hemd und Schlüpfer, waren mir nicht nur unangenehm, sondern auch unheimlich. Ich erinnere schwach eine Fahrt nach Eutin und eine an den Priwall, die Zonengrenze, die mir große Angst machte, weil ich von Schüssen und Todesfällen an der Grenze gehört hatte. Wenn ich heute an die langen sechs Wochen denke,

dann an extremes Heimweh und im Inneren wie im Äußeren, Nebel und Kälte gefühlt zu haben – es war ja tiefster Winter mit viel Schnee und Nebel.

Was mir in positiver Erinnerung ist: Ich bastelte eine Briefftasche, Malen mit Wachsmalstiften auf Pergamentpapier und darüber bügeln und das Singen kurz vor der Abreise – ich hatte es vergessen.

Als Erwachsene reiste ich mehrfach nach Niendorf, um die Eindrücke aus der Kindheit und den Verlust des Vertrauens in die Eltern zu verarbeiten. Eines Tages rief ich meinen Bruder an, als ich dort war. Er erinnerte sich und begann plötzlich zu singen: „Wir waren in Niendorf, wir waren in Timmendorf, aber in der Heimat, da ist's am schönsten.“ Ich hatte es ihm offenbar damals nach der „Kur“ vorgesungen, und er erinnerte Melodie und Text. Bei den ersten Tönen, die von ihm hörte, tauchten auch meine Erinnerungen daran wieder auf, dieses Lied am Ende der sechs Wochen in der Gruppe gesungen zu haben. Ich war gerührt, dass mein Bruder sich erinnerte und zugleich stieg der tiefe, fast stechende Schmerz von damals, einfach nicht gesehen worden zu sein mit dem, was ich gebraucht hätte, wieder auf.

Meine Mutter sagte Jahre später, wenn sie „das alles“ gewusst hätte, hätte sie nie eingewilligt in diese Maßnahme. Kaum mehr konnte sie dazu sagen, auch nicht bei einem gemeinsamen Besuch des Ortes. Aber für mich war es spürbar, dass es ihr leid tat. Sie hatte nach meiner Rückkehr beobachtet, wie sehr ich in mich gekehrt war. Auch fand ich nur schlecht in den Schulalltag zurück und hatte Probleme, wieder im Kreis meiner Mitschülerinnen anzukommen – sie waren mir im Lernstoff voraus und ich fühlte mich auch dort lange Zeit nicht zugehörig. Die Klassenlehrerin sprach mich öfter an mit einem Satz, den ich heute als Dissoziation verstehe: „Marianne, du träumst ja schon wieder!“

Andere Folgen, die mich zuweilen noch heute einholen: Ich habe über Jahrzehnte große Probleme mit Abschieden gehabt und lange nicht verstanden wieso. Den Zusammenhang zur „Kur“ vermochte ich erst viel später zu erkennen. Bei jedem etwas größeren (vorübergehenden) Abschied von mir nahestehenden Personen kamen mir Tränen und der Schmerz hielt oft lange an, was mir manchmal auch peinlich war. Während andere z.B. bei Antritt einer Klassenfahrt fröhlich winkten, liefen mir die Tränen über die Wangen. In einer Psychotherapie wurde das Thema Verschiebung so gut wie nicht behandelt, das waren ja „nur“ sechs Wochen. Als ich nach Jahren zum ersten Mal begriff, dass der sechswöchige Aufenthalt im Winter 1966 in Niendorf durch die kleinen Abschiede immer wieder berührt und getriggert wurde, endete das Leiden daran überwiegend.

Man könnte fast sagen, ich hätte keine besonders „schlimme“ Kur gehabt, denn ich habe nicht wie andere dort und in anderen Kurheimen, Essenzwang erlebt, auch keine weiteren körperlichen Übergriffe außer dem der Nonne, die mich festhielt und mir dabei eindringlich verbot, traurige Briefe zu schreiben. Welcher Irrsinn! Und ich tat es dennoch weiter! Und zwar heimlich. Wenigstens darin konnte ich mich ausdrücken. Aber ich blieb allein damit und den Gefühlen von Einsamkeit, die auch nach der Rückkehr noch lange anhielten. Sie saßen tief und beschwerten mich. Sechs lange Wochen bei Eiseskälte und in einer Situation, der ich nicht entweichen konnte, eingezwängt in einen Tagesablauf, den ich nicht wollte. Kein Entrinnen.

2022 wandte ich mich mit einem Artikel über meine „Kur“ an die Bocholter Tageszeitung, die daraus eine ganze Seite machte und veröffentlichte. Innerhalb von wenigen Tagen meldeten sich 65 von Verschickung Betroffene bei mir, darunter auch mehrere, die nach Niendorf verschickt worden waren. Der überwiegende Teil der Anrufenden hatte schlechte, teils schreckliche Erinnerungen oder war zu jung gewesen, um überhaupt Erinnerungen haben zu können. Seither gibt es die Gesprächsgruppe Bocholt, die viele der Teilnehmenden als hilfreich erleben. Wenig später entstand auch eine Online-Gruppe von Niendorf-Betroffenen, die ich ebenfalls moderiere (und mit der ich eine für alle sehr berührende Reise an den Ort des damaligen Geschehens, nach Niendorf machte). Manche kommen und wollen nur einmal ihre Geschichten aus allen Orten der BRD, in die sie verschickt wurden oder der damaligen DDR, erzählen und dann nie wieder darüber sprechen und anderen fehlen die Worte, weil sie die schmerzlichen Erfahrungen ein Leben lang unter Verschluss gehalten haben. Andere bleiben, fassen Vertrauen und erleben die einst so sehr vermisste Zugehörigkeit und beginnen von diesen Wochen in der „Kinderkur“ zu erzählen und erleben es, gehört und gesehen zu werden und sich mit den Anderen verbunden zu fühlen.

Auffällig viele unter den von Verschickung Betroffenen leiden unter körperlichen und oft unter psychischen Einschränkungen (Erkrankungen des Immunsystems, sehr viele an Depression, Angstzuständen, Erschöpfungssyndromen, Schlafstörungen, Magen-Darm-Problemen, Adipositas, Fibromyalgie, Krebs u.v.m.). Auch wenn sich meist kein unmittelbarer Zusammenhang zur Kur herstellen lässt, so ist doch inzwischen nachgewiesen, dass von Verschickung Betroffene signifikant unter erhöhtem Cortisolspiegel und in der Folge erhöhten Entzündungsmarkern im Körper leiden. Die damals noch in der Entwicklung befindlichen Kinder haben oft Langzeitschäden, die die Professorin (und selbst von Verschickung Betroffene) Dr. Ilona Yim in ihren Studien und Forschungen nachweist. Auch lassen Betroffene sich wesentlich öfter scheiden.

Die meisten Mitglieder der Bocholter Gruppe berichten, dass es wohltuend ist, zu sehen und zu spüren, wirklich nicht allein oder gar einsam zu sein mit diesen Erfahrungen.

Die Gruppe wirkt heilsam. Dafür bin ich dankbar.

Rainer P.

Meine Erfahrungen mit meiner Verschickung nach Niendorf

Vorgeschichte

Im Sommer 1967¹ war ich elf Jahre alt, oft krank, untergewichtig und außerdem Bettnässer. Dies waren die Gründe, weshalb ich in die Kinderlandverschickung nach Niendorf/Timmendorfer Strand aufgenommen wurde. Wegen meines Bettnässens hatte ich schon verschiedentlich Probleme bei Freizeiten etc. gehabt und musste das eine oder andere Mal vorzeitig abgeholt werden, was - jeder hatte mitgekriegt, warum - natürlich jedes Mal eine Niederlage für mich war und meinem Selbstbewusstsein nicht zugute kam. Ich hatte regelrecht Angst vor Übernachtungen mit Gleichaltrigen.

Meine Eltern hatten sich deshalb ausführlich über das Verschickungsprogramm - ich glaube beim Jugendamt unserer Stadt - informiert, und die Auskunft erhalten, dass diese Verschickungskur sehr gut für Bettnässer geeignet sei. Viele der anderen Kinder seien ebenfalls Bettnässer und man erhoffe sich von der gesunden Seeluft und dem auf Kinder wie mich zugeschnittenen Programm eine Kräftigung von Körper und Seele. In einem Informationsschreiben des Jugendamtes waren Hinweise darauf enthalten, was die Kinder in ihrem Gepäck mitbringen sollten. Unter anderem wurde dort empfohlen, ihnen lediglich fünf DM mitzugeben; dies Sorge für Gleichheit zwischen den Kindern, zudem sei in dem Kurheim für alles Leibliche gesorgt, so dass eigentlich nichts Zusätzliches gekauft werden müsse. Meine Eltern hielten sich sklavisch an diese Empfehlungen, packten mir abweichend davon allerdings noch eine (rote) Gummidecke in den Koffer, die ich - wie Zuhause - abends in meinem Bett ausbreiten sollte, um die Matratze nicht zu nässen.

¹ Ich habe keinerlei Unterlagen zu diesem Aufenthalt und kann auch niemanden mehr fragen. Ich habe das Jahr des Aufenthaltes (1967) aus äußeren Umständen ermittelt. Grundsätzlich käme auch der Sommer 1968 in Betracht.

Anreise und erste Erfahrungen

Die Anreise nach Niendorf gestaltete sich so, dass eine kleine Gruppe von Kindern aus meiner Heimatstadt von einem Vertreter des Jugendamtes bis zum Zielort begleitet wurde. Ich glaube, wir waren zwei Jungen und zwei Mädchen. An die Mädchen kann ich mich kaum erinnern, zumal wir in Niendorf nach Geschlechtern getrennt untergebracht wurden. Der andere Junge war schon fast 15. Ich kannte ihn vom Sehen in meiner Schule.

In Niendorf gab es mehrere Kurheime für Kinder. Ich meine mich zu erinnern, dass „mein“ Heim Sankt Antonius hieß. Vom Spielplatz dieses Heimes aus konnte man den Strand sehen. Die Größe unserer Gruppe schätze ich auf 25-30 Jungen - es könnten aber auch mehr gewesen sein - im Alter von zehn bis fast 15 Jahren. Nach der Ankunft wurden wir aufgefordert, unsere Koffer zu einem leeren Bett in einem größeren Schlafsaal zu stellen. Nachdem ich die Lage der Toiletten erkundet hatte, suchte ich mir ein Bett nahe am Ausgang, um im Bedarfsfall schnell bei den Aborten sein zu können. Ich hatte mich bereits vorsichtig bei den Kindern um mich herum danach erkundigt, ob sie auch ein Gebrechen wie Bettnässen hätten. Die wussten gar nicht, was ich damit meinte. Da war mir klar, dass irgendetwas an den Informationen meiner Eltern zur „Bettnässerkur“ nicht stimmte und ich mein Bettnässen würde verbergen müssen. Sehr schnell kam es auch zu Gesprächen darüber, wie viel Geld die einzelnen Jungen mit sich führten. Die Beträge variierten zwischen zehn und einhundert DM; lediglich fünf D-Mark hatte nur ich dabei.

Das Elend beginnt

In der ersten Nacht versuchte ich, nicht einzuschlafen, um auf gar keinen Fall mit einem nassen Bett am nächsten Morgen aufzufallen. Es war mir gelungen, unbemerkt die Gummidecke unter meinem Laken zu positionieren und ich schaffte es auch weitestgehend, nicht zu schlafen. Allerdings war ich am nächsten Tag fürchterlich müde und fühlte mich schlecht. In der zweiten Nacht schlief ich und ... nässte ein. Ich versuchte, mein Malheur zu vertuschen, aber irgendwer sah mich mit der Gummidecke hantieren, hatte sofort den richtigen Verdacht und schrie lauthals: „Igitt, igitt, hier hat einer in´s Bett gepisst! Bettpisser, Bettpisser!“ Im Nu waren mein Bett und ich von Jungen umringt, die sich die größte Mühe gaben, mir zu zeigen, wie „scheiße“ sie mich fanden. Aufmerksam geworden durch den Lärm kam schnell eine Aufsichtsperson, eine Schwester. Wenn ich mir Schutz durch sie versprochen hatte, lag ich auf jeden Fall falsch. Die Schwester beschimpfte mich, fragte, was sich meine Eltern wohl gedacht hätten, einen Bettnässer in die Kur zu schicken, und sagte, dies könne den anderen Kindern nicht zugemutet werden. Außerdem habe sie keine Zeit, das Bett wieder in Ordnung zu bringen, das müsse ich schon selber machen. Ich handelte so, wie ich es von zu Hause gewohnt war, trocknete die Gummidecke und das Bettlaken über Stühlen und machte damit meine Schwäche nur noch sichtbarer.

Das Elend geht weiter I

Auf diese Weise war ich bereits am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Nien-dorf als Bettnässer gebrandmarkt. Niemand wollte mit mir spielen, neben mir sitzen oder sonst irgendetwas mit mir zu tun haben. Beim Abendessen wurde ich an einen Einzeltisch verwiesen, während die anderen Kinder gemeinsam an großen Tischen saßen. Nach dem Essen wurde mir seitens einer Aufsichts-person mitgeteilt, dass es eine Zumutung für die anderen Jungen wäre, wenn ich mit meinem Bettnässen im gemeinsamen Schlafsaal läge. Fortan hätte ich allein in einem kleinen Nebenraum, in dem zwei Doppelstockbetten standen, zu schlafen. Ich blieb dort allerdings nicht lange allein, denn es gab noch ein anderes Kind, das - allerdings ganz anders als ich - auffällig war. Bei diesem Jungen handelte es sich um einen Zehn- oder Elfjährigen, der über Tische und Bänke ging und kaum auf Ansprache reagierte. Dieser Junge wurde für wenige Tage mein Zimmer- und Tischgenosse. Wir beide waren die Außenseiter, wobei er mich wie die anderen „Bettpisser“ nannte und mir kein richtiger Ausdruck für ihn einfiel. Wir konnten miteinander nichts anfangen. Der Letzte der Letzten war wohl ich.

...weiter II

Eines der ersten Mittagessen bestand aus Kartoffelpüree, Apfelmus und ge-bratener Blutwurst. Mein Zimmer- und Tischgenosse wollte nur das Püree und das Apfelmus essen, nicht aber die Wurst, weil er sich davor ekelte. Dies wurde ihm nicht erlaubt; er habe alles zu essen, was auf dem Teller sei. Nachdem ihm eine der Schwestern einige Löffel in den Mund gezwungen hatte, aß er mit er-kennbarem Widerwillen und wohl nur wegen der entschlossen neben ihm sit-zenden Schwester alles auf. Kurz nach dem letzten Löffel erbrach er sich in den Teller und zwar so, dass das Essen aussah wie frisch angerichtet. Die Schwester interpretierte sein Erbrechen als bewussten Widerstand gegen sie und wollte ihn zwingen, das Erbrochene zu essen. Der Junge weigerte sich, auch als die Schwester versuchte, ihm den Löffel gewaltsam in den Mund zu schieben. We-gen seiner motorischen Abwehrreaktionen kippte der Teller um, zerbrach und das Essen/Erbrochene verteilte sich auf Tisch und Boden. Daraufhin zerrte die Schwester den sich heftig wehrenden Jungen aus dem Speisesaal, schleppte ihn über einen Flur in ein Zimmer, aus dem ich anschließend Schreie hörte. Ich glaube, dass er dort geschlagen wurde. Ich ekelte mich schrecklich vor dem Er-brochenen, das bis zum Ende des Mittagessens nicht weggewischt wurde und ahnte, dass sich die Aufsichtspersonen nicht verständnisvoll um uns Kinder und Jugendliche kümmern würden und schon gar nicht um mich, den Bettpisser. Diese Episode so früh am Anfang der Kur, wo sich noch keine Halt gebenden sozialen Strukturen gebildet haben konnten und jeder erst einmal allein war, sorgte für ein spürbares Klima der Angst.

...weiter III

Ich spürte, dass der Junge sein Verhalten nicht kontrollieren konnte. Dennoch wurde er andauernd für kleinsten „Ungehorsam“ bestraft, auch geschlagen. Nach wenigen Tagen wurde er nach Hause „zurückgeschickt“. Überhaupt waren Strafen aller Art an der Tagesordnung. Und es gab viele Anlässe für Strafen, wie zum Beispiel nicht oder schlecht gemachte Betten, das Nicht-Essen bestimmter Speisen, mangelnde Disziplin bei gemeinsamen Spaziergängen oder ganz allgemein Ungehorsam, weswegen auch immer. Delinquenten durften zum Beispiel nicht an Ausflügen, Spiel- oder Sportaktionen teilnehmen, erhielten kein Dessert, wurden für einige Zeit in einen Raum eingesperrt oder – allerdings seltener – sogar geschlagen. Es herrschte ein Klima von Zucht und Ordnung, aufrechterhalten durch die harte Führung insbesondere der Schwestern. Alle hatten ordentlich Manschetten vor ihnen. Ich „Bettpisser“ traute mich schon gar nicht, sie zu provozieren, saß allein an meinem Tisch und vermied alles, was ihre Aufmerksamkeit auf mich hätte lenken können.

Nach dem Auszug des Zimmergenossen war ich zunächst allein in dem Schlafraum. Das hieß aber nicht, dass ich einen Rückzugsort hatte. Ich hatte den Eindruck, dass die Schwestern mich wegen meines Bettnässens ebenso verachteten wie die Jungen. Manchmal wurde ich mehrfach in der Nacht aufgeweckt, um meine Blase zu leeren. Wenn das Bett morgens dennoch nass war, wurde dies laut und mit herabsetzenden Ausdrücken kommentiert. Selbstverständlich musste ich selbst das Bett abziehen, die Bettwäsche trocknen und sie anschließend wieder – meist abends – aufziehen. Das herabsetzende Verhalten der Schwestern animierte meines Erachtens die anderen Jungen, ihrerseits in meinem Zimmer „nach dem Rechten zu schauen“. Dabei wurde ich übelst beleidigt, meine Kleidung wurde zerstreut und ich wurde bedroht, „wenn ich mich trauen würde, den großen Schlafsaal noch einmal zu betreten ... „. Es gab auch schon erste körperliche Angriffe und meine Hosen wurden herunter- oder sogar ganz ausgezogen, manchmal anschließend versteckt, ein großer Spaß für alle.

...weiter IV

Das Verhalten mir gegenüber nahm immer mehr an Aggressivität und Massivität zu. Zunächst spürte ich mein „Ausgestoßensein“ - abgesehen von dem Extratisch und meinem Bettnässer-Zimmer daran, dass niemand neben mir gehen wollte, wenn wir beispielsweise einen Ausflug unternahmen. Wenn Sportliches angesagt war und Mannschaften gebildet werden sollten, war ich immer der letzte, der übrig blieb und zu dem der Mannschaftsführer, der mich dann nehmen musste, sagte: „Brauchst eigentlich gar nicht mitzuspielen. Du kannst doch sowieso nichts“. Dabei war ich nicht der schlechteste Sportler. Manchmal wurde ich während des Spiels aus einer Mannschaft ausgeschlossen und musste den Rest der Zeit (und die war lang!) allein am Spielfeldrand sitzen, denn wir durften

uns nicht selbstständig außerhalb der Gruppe bewegen. Von dem gemeinsamen (Sport- und Spaß-)Erlebnis ausgeschlossen zu sein, machte mich sehr einsam und verstärkte meine Stigmatisierung. Die Aufsichtspersonen unternahmen nichts, um mich zu integrieren. Schlimm waren Spiele wie Völkerball, wo sich die größten und stärksten Jungen einen Spaß daraus machten, die Schwächeren mit den schweren Bällen „abzuwerfen“. Je nachdem, wo man getroffen wurde, tat das sehr weh und einige Jungen hatten eine Heidenangst davor, als letzte in dem Spielfeld zu sein. Wenn ich einer der Letzten war, wurde ich besonders hart rangenommen. Wenn es noch so weh tat, ich weinte nicht. Eigentlich hatte ich mich aufgegeben. Es kam aber noch schlimmer.

...weiter V

Ausgehend von gelegentlichen „Besuchen“ kleiner Gruppen Jugendlicher – meist jüngerer – in meinem Zimmer, bei denen ich beleidigt und auch körperlich getriezt wurde, wurde ich nun auch draußen belästigt. Ich war so etwas wie vogelfrei und musste immer damit rechnen, von kleinen Gruppen in ein Gebüsch gezogen zu werden, wo man mich dann verprügelte. Nach kurzer Zeit hatte es sich „eingebürgert“, mir die Hose herunterzuziehen, an meinen Geschlechtsteilen herum zu manipulieren oder mir Gegenstände wie kleine Stöcke in den After zu schieben. Einige onanierten dabei. Es wurde auch auf mich uriniert („Bett-pisser!“). Am schlimmsten war ein Vorfall in den Waschräumen, bei dem mir ein Stückchen Seife in den After geschoben wurde. Das tat sehr weh und ich hatte große Angst, zu sterben. Hatte ich anfangs noch Widerstand geleistet, merkte ich schnell, dass dies angesichts der Übermacht sinnlos war.

Allerdings muss ich einen Lichtblick erwähnen, und zwar in Form des Jugendlichen aus meiner Heimatstadt, der immer eingriff, wenn er sah, dass ich bedrängt wurde. Da er aber meist mit älteren Jugendlichen unterwegs war, während ich mit den Zehn- bis Zwölfjährigen zusammen war, konnte ich nicht ständig auf seine Hilfe bauen.

Unterwerfung und Selbstabwertung wurden insofern mein „Schutz“, als ich hoffte, meine Peiniger durch Unterwerfungsgesten „milder“ zu stimmen und mich gegen die Verletzungen meiner persönlichen Integrität dadurch wappnen zu können, dass ich mir selbst gar keine Würde mehr zumaß. Ich kann mich an keine Hilfe seitens der Schwestern erinnern, obwohl sie mitbekommen haben mussten, wie die anderen Kinder und Jugendlichen sich an mir ausließen.

...weiter VI

An einem sehr nebligen Tag unternahmen wir eine Autofahrt auf die Ostsee mit einem Fischerboot. Ich saß achtern, allein, die anderen ließen sich von der Faszination des Fischfangs (ich glaube, es ging um Aale) einnehmen, schaute

in das von der Schiffsschraube aufgewirbelte Wasser und dachte: „Wenn ich mich jetzt als Nichtschwimmer in das Wasser fallen lasse, ist alles vorbei. Dann kann mir keiner mehr was. Niemand wird mich in diesem Nebel finden, bevor ich ertrunken sein werde.“ Ich habe mich nicht ins Wasser fallen lassen, aber weniger aus Angst vor dem Ertrinken als vielmehr deshalb, weil ich meinen Eltern und Geschwistern Leid ersparen wollte. Allerdings wunderte ich mich schon, warum meine Eltern nicht auf meine Ansichtskarten reagiert hatten, mit denen ich ihnen mitgeteilt hatte, dass alles ganz schrecklich sei und sie mich abholen sollten. Für diese Postkarten plus Briefmarken hatte ich meine fünf DM ausgegeben, konnte mir also nie -- wie die anderen -- ein Eis o. ä. kaufen. Bei der Abreise erfuhr ich, warum meine Eltern nicht reagieren konnten: Die Heimleitung hatte meine Ansichtskarten wegen ihres Inhalts aus dem heim-eigenen Postkasten genommen, um sie mir erst bei der Abreise wieder auszuhändigen.

Es gab auch Anderes...

Neben dem älteren Jugendlichen aus meiner Heimatstadt gab es zwei Personen in Niendorf, die mir nichts antaten. Die eine war eine vielleicht 18-jährige Erzieherin, die mein Leiden bemerkt hatte. Sie nahm mich eines Abends mit auf ihr Zimmer, um eines meiner Knie zu verbinden, das ich mir aufgestoßen hatte. Dabei erzählte sie mir, dass ich ein ganz toller Junge sei und das Ganze irgendwann enden würde. Außerdem rede sie gerne mit mir. Einmal nahm sie mich mit in ihr Bett, um mir zu zeigen, dass sie mich nicht ekelhaft fände. Sie fasste mich aber ansonsten nicht an. Obwohl ich ihre Fürsorge gern in Anspruch nahm, wusste ich instinktiv, dass das nicht richtig war. Irgendwann bemerkten die anderen, dass sich die junge Frau um mich kümmerte. Das Ergebnis war, dass ich fortan umso mehr zu ertragen hatte.

Die dritte Person, die mir neben dem älteren Jugendlichen und der jungen Frau nichts Böses wollte, war ein stiller, zurückhaltender und irgendwie sanfter Junge, der sich nie an den Aggressionen gegen mich beteiligt hatte, selbst aber zu schwach und zu wenig anerkannt war, um mir helfen zu können. Wir freundeten uns an. Diese drei Personen ließen mich nicht vollends verzweifeln.

Schlussendlich.....

Als ich endlich wieder zu Hause in meiner Heimatstadt war, wollte ich meinen Eltern von meinem Martyrium berichten. Ich hatte noch nicht ganz angefangen, von der sexualisierten Gewalt zu erzählen, da wurde ich mit der Bemerkung ausgelacht, ich hätte schon immer eine rege Fantasie gehabt. Ab diesem Zeitpunkt habe ich nicht mehr über meine Erlebnisse in Niendorf gesprochen, auch nicht darüber nachgedacht, bis ich vor ca. 5-6 Jahren auf einem Seminar mit Arbeitskolleginnen und -kollegen, bei dem es u.a. um soziale Beziehungen und um sexuelle Belästigung in Unternehmen ging, einige Begebenheiten aus Nien-

dorf – aber eher zahme - erzählte. Plötzlich kam die Erinnerung an die vielen Erniedrigungen gewaltsam und leider sehr detailliert zurück und ich begann zu verstehen, warum ich mich in vielen Situationen mit gleichaltrigen Jungen oder Männern immer sehr unwohl fühlte, so dass ich solche Zusammenkünfte nach Möglichkeit mied. Ich begriff auch, warum ich mit zunehmendem Alter in der Pubertät und auch noch später lieber in Konfrontation mit den Eltern oder anderen Autoritätspersonen war, als mit ihnen einen vertraulichen Umgang zu pflegen. Des Weiteren verstand ich auch besser, warum ich für sehr lange Zeit ein sehr angeknackstes Selbstbewusstsein hatte (das ich natürlich zu verstecken suchte) und mich dauernd bei Freundinnen und Freunden vergewissern musste, dass ich „ein toller Hecht“ bin. Die in Niendorf aus der Not entwickelte, auf Unterwerfung und Selbstabwertung basierende psychologische Überlebensstrategie begleitete mich noch sehr lange und war ständig in Konflikt mit meinen beruflichen Aufgaben. Schließlich hatten die sexuellen Demütigungen, die ich trotz meiner beachtlichen Verdrängungsleistung doch noch irgendwie unkonkret im Kopf hatte, nachteilige Auswirkungen auf meinen sexuellen Reifeprozess und auch später auf meine Sexualität.

Friedrich-Karl Schnoor

Ich war nicht nur klein, sondern auch extrem dünn und wurde dann im Jahr 1951 nach Niendorf /Ostsee in das St.Antoniushaus (Katholisches Kinderheim) verschickt es sollte zur Erholung sein, für uns Kinder war es teilweise aber der Horror. Hier nur ein paar Beispiele:

Zum Essen gab es sehr viel Kohlsuppen und Kohl als Gemüse auf jeden Fall immer ziemlich Fett- und Geschmacklos dafür aber oft mit Raupen Würmern und anderem Getier, wenn wir die aussortierten wurden sie von den Schwestern, aber überwiegend von den Nonnen wieder in das Essen gerührt und wir wurden gezwungen es aufzuessen, wenn sich jemand erbrach und es landete auf dem Teller so musste Er oder Sie es trotzdem aufessen, anschließend sauber machen und zur Strafe in der Badewanne im Bad alleine schlafen.

Ein andermal war ein starkes Gewitter und wir lagen in der Liegehalle beim Mittagsschlaf als ein kalter Kugel-Blitz in das Dach des Haupthauses einschlug und auf der anderen Dachseite wieder herauskam und dann am Haus runterrollte. Die Nonnen lagen nur auf den Knien und waren beim Beten. Für uns Kinder war es aufregend, wir haben zugesehen wie alles passierte und hörten dann Schreie aus dem Haus, von den Nonnen rührte sich weiterhin keine, die waren nur beim Beten. Da sind wir mit ein paar Kindern einfach in das Haus gelaufen,

trotz der Rufe, dass wir in der Liegehalle bleiben und mit beten sollten. Als wir ins Dachgeschoss kamen, roch es dort stark verbrannt und aus einem Zimmer kam Stöhnen und Weinen. Als wir die Tür nach langem Zögern, öffneten, saß dort auf dem Metallbett Fräulein Edith, eine Helferin die wir am liebsten hatten und konnte sich nicht mehr rühren. Wir sahen, dass ihre Haare verbrannt waren. Sie war nicht ansprechbar. Ein paar von uns blieben im Zimmer und ich lief mit ein paar anderen Kindern nach unten, um endlich Hilfe zu holen, aber die Nonnen waren immer noch beim Beten. Da wir wussten, dass im Nachbar-Kinderheim (St. Johann) ein Arzt war, liefen wir dort rüber und sagten dort, was wir gesehen hatten. Der Arzt kam sofort mit und ließ noch einen Krankenwagen rufen, weil er wohl merkte, dass es ernst war. Er lief ins Haus, und wir mussten unten auf den Krankenwagen warten. Da endlich kamen auch die Nonnen und wollten uns wegscheuchen, aber wir hatten ja einen Auftrag vom Arzt und blieben. Uns wurde Strafe angedroht, aber das störte uns nicht. Als dann der Krankenwagen endlich kam, das dauerte lange, ich glaube der kam immer aus Lübeck, wurde Frl. Edith ins Krankenhaus gebracht und dann kam für uns Kinder das Größte: Der Arzt schrie in unserem Beisein die Nonnen an „was sie sich dabei gedacht hätten“, keine Hilfe zu holen und wollte sie wegen unterlassener Hilfeleistung anzeigen. Wir hatten danach noch weniger zu lachen und ob der Arzt sie wirklich angezeigt hat, haben wir natürlich, nie zu wissen gekriegt. Fräulein Edith aber kam nach ein paar Wochen wieder und hat sich bei uns mit einem großen Eis bedankt, blieb aber nicht mehr lange.

Aber wir mussten bleiben, mussten als evangelische Kinder an den Katholischen Gottesdiensten und an Andachten teilnehmen, hinter Weihrauch schwenkenden Messdienern? herlaufen, mir wurde immer schlecht von dem Geruch (Gestank). Dann wurden auch noch Kinder mit Diphtherie krank und wir wurden alle untersucht, ob wir uns angesteckt hätten. Bei mir und ein paar anderen Kindern war es der Fall, aber wir waren nur Bazillenüberträger, mussten trotzdem in Quarantäne ins Kinderkrankenhaus nach Lübeck. Dort blieb ich fast 3 Monate, alle drei Tage wurde ein Nasen- und Rachenabstich gemacht oft waren die 1-2 x negativ und beim 3ten wieder positiv. Dreimal negativ ist aber Vorraussetzung für die Entlassung. Meine Mutter konnte mich nur einmal im Krankenhaus besuchen, da fehlte das Geld. Sie brachte mir dann auch noch die Nachricht mit, dass mein Vater gestürzt war und sich einen Oberschenkelhalsbruch zugezogen hatte. Dieser wurde bei ihm als einer der ersten Patienten mit einem sogenannten „Kürschner-Nagel“ im Lauenburger Krankenhaus genagelt. Ich wusste damals zum Glück nicht wie gefährlich so ein Bruch in dem Alter ist, er war damals schon 72 Jahre alt und konnte sehr schwer laufen, da er starkes Gelenkrheuma hatte. Meine Mutter behandelte ihn als Ersatz fehlender Medikamente mit frisch gepflückten Brennnesseln, indem sie ihn damit regelmäßig abklopfte, es muss höllisch gebrannt haben, war aber wohl besser zu ertragen als die Schmerzen.

Jetzt weiter mit dem Krankenhausaufenthalt: Nach fast 3 Monaten gab uns eine junge Schwester ein Glas Bienenhonig, den sie von einer Mutter eines Mitpatienten erhalten hatte, mit einem Zettel als „Gebrauchsanweisung“: jeden Tag kurz vor dem Abstrich in Wasser aufgelösten Bienenhonig durch die Nase! trinken und herunterschlucken, und zwar alle im Zimmer, nach etwas Übung klappte es auch und siehe da, nach dem 3.ten Abstrich waren wir immer noch negativ und wurden bald darauf entlassen. Aber leider nicht wie erhofft nach Hause, sondern „zur Erholung“ wieder in das Kinderheim. Trotz Protestes bei den Ärzten, unsere Eltern meinten es ja nur gut mit uns! und über die Zustände im Heim wussten sie nichts trotz der Karten, die wir geschrieben hatten, denn die, in denen wir davon berichteten, wurden von den Nonnen nicht weitergeleitet denn wie wir später erfuhren, wurde unsere ganze Post gelesen und nur die ohne Hinweis auf die Zustände zur Post gegeben. Ich erfuhr das aber erst zu Hause, dass viele Karten nicht angekommen waren (Briefe durften wir übrigens nicht schreiben, die wurden in unserem Beisein gleich zerrissen) im Nachhinein weiß ich auch warum, es wurde damals aber nichts unternommen, das wäre heute zum Glück wohl anders.

Andreas Stenberg

Ich habe zufälligerweise einen Artikel über die Kinderkuren in Niendorf gelesen und dass man ihnen schreiben kann. Ich bin 1962 geboren und vermutlich zwischen 1970 und 1972 für 6 Wochen in Niendorf in einem Heim direkt an der Ostsee gewesen.

Ich bin vor einigen Jahren noch einmal dort gewesen und meine, das Gebäude erkannt zu haben. Später habe ich es dann nicht mehr wiedergesehen, vielleicht existiert es nicht mehr?

Ich konnte noch nicht richtig schreiben, deshalb hat mir meine Mutter Postkarten vorgeschrieben, die ich dann bemalen sollte. Für mich war der Aufenthalt in Niendorf nicht dramatisch, aber auch nicht so, dass ich das meinen eigenen Kindern gewünscht hätte. Ich war vermutlich dort, weil ich sehr zurückhaltend war und weil ich nach der Meinung meiner Eltern nicht genug essen würde. Beide Ziele wurden nicht erreicht.

Nach meiner Einschätzung war der Umgang, der dort mit uns geübt wurde, der damaligen Zeit angepasst. Ein relativ hartes Regime mit überforderten Betreuerinnen. Wir waren eine große Gruppe Kinder und mussten zum Beispiel mittags alle in einem großen Saal schlafen. Das klappte natürlich nicht und

wurde bestraft. Nach meiner Wahrnehmung war ich für eine Ruhestörung nicht verantwortlich, wurde aber trotzdem bestraft.

Ich habe nicht alles gegessen, auch dafür gab es Strafen, z.B., dass es dann eben nichts zu essen gab. Ich kann mich an Hunger zwar überhaupt nicht erinnern, in der Wahrnehmung meiner Eltern war ich jedoch völlig abgemagert. Vermutlich war ich es aber nicht.

Ich schreibe ihnen nur, weil aus meiner Erinnerung keine wirklich schlimmen Dinge passiert sind.

Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 3. Aufl., München 2020.

Eckhard, M. Reginlind, Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg, Thuine 1969.

Eilers, M. Sixtina, Die Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine, Werl 1930.

Franz, Herbert: Ordensschwester prügelt Kölner Ferienkinder. In: Kölner Express. 27.4.1970.

Laumann, [o.A.], Schicksal der „Verschickungskinder“ aufarbeiten, in: Die Zeit vom 07.10.2020. (https://www.zeit.de/news/2020-10/07/laumann-schicksal-der-verschickungskinder-aufarbeiten?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (aufgerufen am: 25.03.2021)).

Lorenz, Hilke, Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Alptraum wurden, 1. Aufl., Weinheim 2021.

Röhl, Anja, Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt, Gießen 2021.

Rosenberger, Marianna, Kehren Sie um! In Thuine gibt es für Sie nichts zu tun. Schwester Anselma Bopp und das Werden der Kongregation der Franziskanerinnen von Thuine 1857 – 1869, Osnabrück 2008.

Regel und Konstitutionen der Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine, Diözese Osnabrück, Manuskript 1987.

Onlinequellen

www.dnb.de

<https://franz-von-assisi-os.de/ueber-uns/traeger-und-geschichte> (aufgerufen am: 10.04.2021)

<http://www.franziskanerinnen-thuine.de/html/impressum.html> (aufgerufen am: 06.05.2021)

<https://maria-meeresstern.de/unsere-geschichte-und-mission/#toggle-id-1> (aufgerufen am 25.03.2021).

<https://netzwerkb.de/>

<https://verschickungsheime.de/>

https://www.focus.de/familie/erziehung/millionen-kinder-betroffen-albtraum-kinderverschickung-wie-kinder-in-erholungsheimen-gequaelte-wurden_id_11460755.html (aufgerufen am: 07.04.2021).

<https://www.zeit.de/zett/politik/2021-02/emilia-roig-why-we-matter-gerechtigkeit-rassismus-sexismus-politikwissenschaft-buch/komplettansicht#print> (03.04.2021)

<https://www.youtube.com/watch?v=Ffg5jtvEvSQ> (aufgerufen am: 07.04.2021).

Die Briefe und E-Mails der Krankenkassen und Behörden können ebenso bei der Autorin eingesehen werden wie einzelne Zeitungsartikel sowie die Autorisierungen durch die Interviewpartner*innen. Außerdem liegt das aktuelle Leitbild des Mutter-Kind-Hauses Sancta Maria vor. Den Anhang zum vorliegenden Bericht sowie den Zwischenbericht selbst können Sie von der Internetseite des Ordens herunterladen: www.franziskanerinnen-thuine.de